Heinrich von Kleists

Amphitryon,

ein Lustspiel

nach Moliere.

Herausgegeben

von

Adam H. Müller.

Dresden,
in der Arnoldischen Buchhandlung.

Vorrede
des Herausgebers.

Eine leichte Betrachtung des vorliegenden Luſtſpiels wird zeigen, daß die gegenwärtige Abweſenheit des Verfaſſers von Deutſchland und keine andre Veranlaſſung den Beyſtand einer fremden Hand bey der Bekanntmachung des Werks nöthig machte. Es bedarf nemlich ſo wenig einer Em-

pfehlung, daß diesmal, ganz der gewöhnlichen Ordnung entgegen, der Herausgeber viel mehr durch den Amphitryon, als die eigenthümliche, auf ihre eigne Hand lebende Dichtung durch den Herausgeber empfohlen werden kann.

Eigenthümlich und im edelsten Sinne des Werks original ist diese Bearbeitung des Moliere; denn ob die Natur unmittelbar, oder das Werk irgend eines vorangegangenen Meisters den Dichter aufregte, verschlägt wohl nichts: die Poesie gedeiht am herrlichsten, wenn sie nur eine Hand kennt, die ihr das Werkzeug und das Material darreicht; wenn sie vom Moliere eben so unbefangen, rein und eigenthümlich zu empfangen weiß, als von der Natur oder der eignen Phan-

taste. Die Einbildung irgend einer glücklichen Stunde ist noch nicht das Gedicht, vielmehr das, was entsteht durch die Berührung, durch das Gespräch und den Umgang eines solchen Bildes mit dem Kunstgeiste, der in uns lebt, das ist Poesie. — Daher sind die bleibenden Gestalten des herrlichsten Gedichts so wenig bedeutend für den, der den Rythmus und die Bewegung, in denen vornemlich sich der Kunstgeist offenbart, nicht wahrnimmt.

Zu wissen, wo die Stoffe eines ächten Dichters hergenommen, gewährt einen besondern Genuß, der nicht auf der Vergleichung des todten Mechanismus beruht, sondern darum erfreut, weil der poetische Sinn des Lesers durch Betrach-

tung des Stoffs und des Werks hingerissen wird, aus beiden etwas eigenthümliches und höheres zu bilden. So ward Kleist angetrieben, als er aus der Betrachtung des Moliere und seines Stoffs — der alten Mythe vom Amphitryon — sein Lustspiel bildete. Möge der Leser, wenn er in Betrachtung dieses Jupiters und dieser Alkmene sich der Seitenblicke auf den Moliere, oder den Plautus, oder die alte Fabel selbst, durchaus nicht erwehren kann — den Wörterbüchern, den Kunstlehren, und den Alterthumsforschern, die ihm dabei an die Hand gehen möchten, nicht zu viel trauen: das alterthümliche Costüm giebt die Antike noch nicht; ein tüchtiger, strenger metrischer Leisten giebt noch nicht den poetischen Rythmus; und das Geheimniß der Classicität liegt nicht in

der bloßen Vermeidung von Nachläſſigkeiten, die leiſe verletzen, aber nicht ärgern, nicht verunſtalten, oder verdunkeln können das Urſprüngliche und Hohe, das aus dem Werke herausſtrahlt. Mir ſcheint dieſer Amphitryon weder in Antiker noch Moderner Manier gearbeitet: der Autor verlangt auch keine mechaniſche Verbindung von beiden, ſondern ſtrebt nach einer gewiſſen poetiſchen Gegenwart, in der ſich das Antike und Moderne — wie ſehr ſie auch ihr untergeordnet ſeyn möchten, dereinſt wenn gethan ſeyn wird, was Göthe entworfen hat — dennoch wohlgefallen werden.

Erwägt man die Bedeutung des deutſchen und die Frivolität des Molièreſchen Amphitryon, er-

wägt man die einzelnen von Kleist hinzugefügten komischen Züge, so muß man die Geschicklichkeit bewundern, mit der die komischen Scenen dem Molière nachgebildet sind: der deutsche Leser hat von dieser mehrmaligen Rückkehr zu dem französischen Vorbilde den Gewinn kräftig an das Verhältniß des poetischen Vermögens der beiden Nationen erinnert zu werden.

Einen Wunsch kann der Herausgeber nicht unterdrücken, nemlich den, daß im letzten Acte das thebanische Volk an den Unterschied des göttlichen und irrdischen Amphitryon gemant werden möchte, wie Alkmene im zweiten Act. Gewollt hat es der Autor, daß die irrdische Liebe des Volks zu ih-

rem Führer ebenſowohl zu Schanden werde, als die Liebe der Alkmene zu ihrem Gemahl — aber nicht ausgedrückt.

Adam H. Müller.

Personen.

Jupiter, in der Gestalt des Amphitryon.

Merkur, in der Gestalt des Sosias.

Amphitryon, Feldherr der Thebaner.

Sosias, sein Diener.

Alkmene, Gemahlin des Amphitryon.

Charis, Gemahlin des Sosias.

Feldherren.

(Die Scene ist in Theben vor dem Schlosse des Amphitryon.)

Erſter Act.

Es iſt Nacht.

Erſte Scene.

Sofias. (tritt mit einer Laterne auf.)

Heda! Wer ſchleicht da? Holla! — Wenn der Tag
Anbräche, wär mir's lieb; die Nacht iſt — Was?
Gut Freund, ihr Herrn! Wir gehen eine Straße —
Ihr habt den ehrlichſten Geſell'n getroffen,
Bei meiner Treu, auf den die Sonne ſcheint —

Vielmehr der Mond jetzt, wollt ich sagen —
Spitzbuben sind's entweder, feige Schufte,
Die nicht das Herz, mich anzugreifen, haben:
Oder der Wind hat durch das Laub gerasselt.
Jedweder Schall hier heult in dem Gebirge. —
Vorsichtig! Langsam! — Aber wenn ich jetzt
Nicht bald mit meinem Huth an Theben stoße
So will ich in den finstern Orkus fahren.
Ei, hohl's der Henker! ob ich muthig bin,
Ein Mann von Herz; das hätte mein Gebieter
Auf anderm Wege auch erproben können.
Ruhm krönt ihn, spricht die ganze Welt, und
Ehre,
Doch in der Mitternacht mich fortzuschicken,
Ist nicht viel besser, als ein schlechter Streich.
Ein wenig Rücksicht wär', und Nächstenliebe,
So lieb mir, als der Keil von Tugenden,
Mit welchem er des Feindes Reihen sprengt.
Sosias, sprach er, rüste dich mein Diener,
Du sollst in Theben meinen Sieg verkünden
Und meine zärtliche Gebieterinn
Von meiner nahen Ankunft unterrichten.

Doch hätte das nicht Zeit gehabt bis morgen,
Will ich ein Pferd sein, ein gesatteltes!
Doch sieh! Da zeigt sich, denk ich, unser Haus!
Triumph, du bist nunmehr am Ziel, Sosias,
Und allen Feinden soll vergeben sein.
Jetzt, Freund, mußt du an deinen Auftrag denken:
Man wird dich feierlich zur Fürstin führen,
Alkmen', und den Bericht bist du ihr dann,
Vollständig und mit Rednerkunst gesetzt
Des Treffens schuldig, das Amphitryon
Siegreich für's Vaterland geschlagen hat.
— Doch wie zum Teufel mach ich das, da ich
Dabei nicht war? Verwünscht. Ich wollt: ich hätte
Zuweilen aus dem Zelt geguckt,
Als beide Heer' im Handgemenge waren.
Ei was! Vom Hauen sprech' ich dreist und Schießen,
Und werde schlechter nicht bestehn, als Andre,
Die auch den Pfeil noch pfeifen nicht gehört. —
Doch wär' es gut, wenn du die Rolle übtest?
Gut! Gut bemerkt, Sosias! Prüfe dich.

Hier soll der Audienzsaal sein, und diese
Latern' Alkmene, die mich auf dem Thron erwartet.
(er setzt die Laterne auf den Boden.)
Durchlauchtigste! mich schickt Amphitryon,
Mein hoher Herr und euer edler Gatte,
Von seinem Siege über die Athener
Die frohe Zeitung euch zu überbringen.
— Ein guter Anfang! — „Ach, wahrhaftig, liebster
Sosias, meine Freude mäß'g' ich nicht,
Da ich dich wiedersehe." — Diese Güte,
Vortreffliche, beschämt mich, wenn sie stolz gleich
Gewiß jedweden andern machen würde.
— Sieh! das ist auch nicht übel! — „Und dem theuren
Geliebten meiner Seel' Amphitryon,
Wie geht's ihm?" — Gnäd'ge Frau, das faß ich kurz:
Wie einem Mann von Herzen auf dem Feld' des Ruhms.
— Ein Blitzkerl! Seht die Suade! — „Wann denn kommt er?"

Gewiß nicht ſpäter, als ſein Amt verſtattet,
Wenn gleich vielleicht ſo früh nicht, als er wünſcht.
— Peh, alle Welt! — „Und hat er ſonſt dir nichts
Für mich geſagt, Soſias?“ — Er ſagt wenig,
Thut viel, und es erbebt die Welt vor ſeinem Nahmen.
— Daß mich die Peſt! Wo kömmt der Witz mir her?
„Sie weichen alſo, ſagſt du, die Athener?“
— Sie weichen, todt iſt Labdakus, ihr Führer.
Erſtürmt Pharisſa, und wo Berge ſind,
Da hallen ſie von unſerm Siegsgeſchrei. —
„O theuerſter Soſias! Sieh, das mußt du
Umſtändlich mir, auf jeden Zug, erzählen.“
— Ich bin zu euern Dienſten, gnädge Frau.
Denn in der That kann ich von dieſem Siege
Vollſtänd'ge Auskunft, ſchmeichl' ich mir, ertheilen:
Stellt euch, wenn ihr die Güte haben wollt,
Auf dieſer Seite hier —

(er bezeichnet die Oerter auf ſeiner Hand.)

Pharisſa vor

— Was eine Stadt ist, wie ihr wissen werdet,
So groß im Umfang, praeter propter,
Um nicht zu übertreiben, wenn nicht größer,
Als Theben. Hier geht der Fluß. Die Unsrigen
In Schlachtordnung auf einem Hügel hier;
Und dort im Thale haufenweis der Feind.
Nachdem er ein Gelübd' zum Himmel jetzt gesendet,
Daß euch der Wolkenkreis erzitterte,
Stürzt, die Befehle treffend rings gegeben,
Er gleich den Strömen brausend auf uns ein.
Wir aber, minder tapfer nicht, wir zeigten
Den Rückweg ihm, — und ihr sollt gleich sehn, wie?
Zuerst begegnet' er dem Vortrab hier,
Der wich. Dann stieß er auf die Bogenschützen dort;
Die zogen sich zurück. Jetzt dreist gemacht, rückt er
Den Schleud'rern auf den Leib; die räumten ihm das Feld
Und als verwegen jetzt dem Hauptkorps er sich nahte,

Stürzt dies — halt! Mit dem Hauptkorps iſt's
nicht richtig.
Ich höre ein Geräuſch dort, wie mir däucht.

Zweite Scene.

Merkur (jetzt in der Geſtalt des Soſias aus Amphitryons Haus.) Soſias.

Merkur. (für ſich.)

Wenn ich den ungeruf'nen Schlingel dort
Bei Zeiten nicht von dieſem Haus entferne,
So ſteht, beim Styx, das Glück mir auf dem
Spiel,
Das in Alkmenens Armen zu genießen,
Heut in der Truggeſtalt Amphitryons
Zevs der Olympiſche, zur Erde ſtieg.

Soſias. (ohne den Merkur zu ſehn.)

Es iſt zwar nichts und meine Furcht verſchwindet,
Doch um den Abenteuern auszuweichen,
Will ich mich vollends jetzt zu Hauſe machen,
Und meines Auftrags mich entledigen.

Merkur. (für ſich.)

Du überwindeſt den Merkur, Freund, oder
Dich werd ich davon abzuhalten wiſſen.

Soſias.

Doch dieſe Nacht iſt von endloſer Länge.
Wenn ich fünf Stunden unterwegs nicht bin,
Fünf Stunden nach der Sonnenuhr von Theben,
Will ich ſtückweiſe ſie vom Thurme ſchießen.
Entweder hat in Trunkenheit des Siegs
Mein Herr den Abend für den Morgen angeſehn,
Oder der lockre Phöbus ſchlummert noch,
Weil er zu tief ins Fläſchgen geſtern guckte.

Merkur.

Mit welcher Unehrbietigkeit der Schuft
Dort von den Göttern ſpricht. Geduld ein wenig;
Hier dieſer Arm ſoll wird Reſpeckt ihm lehren.

Soſias. (erblickt den Merkur.)

Ach bei den Göttern der Nacht! Ich bin verlohren.
Da ſchleicht ein Strauchdieb um das Haus, den ich

Früh oder ſpät am Galgen ſehen werde.
— Dreiſt muß ich thun, und keck und zuverſichtlich.
(er pfeift.)

Merkur. (laut.)

Wer denn iſt jener Tölpel dort, der ſich
Die Freiheit nimmt, als wär er hier zu Hauſe,
Mit Pfeifen mir die Ohren vollzuleyern?
Soll hier mein Stock vielleicht ihm dazu tanzen?

Sosias.

— Ein Freund nicht ſcheint er der Muſik zu ſein.

Merkur.

Seit der vergangnen Woche fand ich keinen,
Dem ich die Knochen hätte brechen können.
Mein Arm wird ſteif, empfind' ich, in der Ruhe,
Und einen Buckel von des deinen Breite
Ihn ſuch' ich juſt, mich wieder einzuüben.

Sosias.

Wer, Teufel hat den Kerl mir dort gebohren?
Von Todesſchrecken fühl' ich mich ergriffen,
Die mir den Athem ſtocken machen.

Hätt' ihn die Hölle ausgeworfen,
Es könnt' entgeisternder mir nicht sein Anblick sein.
— Jedoch vielleicht geht's dem Hanswurst wie mir,
Und er versucht den Eisenfresser bloß,
Um mich ins Bockhorn schüchternd einzujagen.
Halt, Kauz, das kann ich auch. Und überdies,
Ich bin allein, er auch; zwei Fäuste hab' ich,
Doch er nicht mehr; und will das Glück nicht wohl mir,
Bleibt mir ein sichrer Rückzug dort — Marsch also!

Merkur. (vertritt ihm den Weg.)
Halt dort! Wer geht dort?

Sosias.
Ich.

Merkur.
Was für ein Ich?

Sosias.
Meins mit Verlaub. Und meines, denk' ich, geht
Hier unverzollt gleich Andern. Muth Sosias!

Merkur.

Halt! mit so leichter Zech' entkommst du nicht.
Von welchem Stand bist du?

Sosias.

Von welchem Stande?
Von einem auf zwei Füßen, wie ihr seht.

Merkur.

Ob Herr du bist, ob Diener, will ich wissen?

Sosias.

Nachdem ihr so mich, oder so betrachtet,
Bin ich ein Herr, bin ich ein Dienersmann.

Merkur.

Gut. Du misfällst mir.

Sosias.

Ei das thut mir leid.

Merkur.

Mit einem Wort, Verräther, will ich wissen.
Nichtswürd'ger Gassentreter, Eckenwächter,
Wer du magst sein, woher du gehst, wohin,
Und was du hier herum zu zaudern hast?

Sosias.

Darauf kann ich euch nichts zur Antwort geben
Als dies: ich bin ein Mensch, dort komm ich her,
Da geh ich hin, und habe jetzt was vor,
Das anfängt, Langeweile mir zu machen.

Merkur.

Ich seh' dich witzig, und du bist im Zuge,
Mich kurzhin abzufertigen. Mir aber kommt
Die Lust an, die Bekanntschaft fortzusetzen,
Und die Verwicklung einzuleiten, werd' ich
Mit dieser Hand hier hinter's Ohr dir schlagen.

Sosias.

Mir?

Merkur.

Dir, und hier bist dessen du gewiß.
Was wirst du nun darauf beschließen.

Sosias.

Wetter!
Ihr schlagt mir eine gute Faust, Gevatter.

Merkur.

Ein Hieb von mittlern Schrot. Zuweilen treff' ich
Noch beſſer.

Sofias.

Wär' ich auch ſo aufgelegt,
Wir würden ſchön uns in die Haare kommen.

Merkur.

Das wär' mir recht. Ich liebe ſolchen Umgang.

Sofias.

Ich muß, jedoch, Geſchäfts halb', mich empfehlen.

(er will gehn.)

Merkur. (tritt ihm in den Weg.)

Wohin?

Sofias.

Was geht's dich an, zum Teufel?

Merkur.

Ich will wiſſen,
Sag' ich dir, wo du hingehſt?

Sosias.

Jene Pforte
Will ich mir öffnen lassen. Laß mich gehn.

Merkur.

Wenn du die Unverschämtheit hast, dich jener
Schloßpforte dort zu nähern, sieh, so fasst
Ein Ungewitter auf dich ein von Schlägen.

Sosias.

Was? soll ich nicht nach Hause gehen dürfen?

Merkur.

Nach Hause? sag' das noch einmal.

Sosias.

Nun ja.
Nach Haus.

Merkur.

Du sagst von diesem Hause dich?

Sosias.

Warum nicht? Ist es nicht Amphitryons Haus?

Merkur.

Ob dies Amphitryons Haus ist? Allerdings,

Halunk, iſt dies das Haus Amphitryons,
Das Schloß des erſten Feldherrn der Thebaner
Doch welch ein Schluß erfolgt? —

Sosias.

Was für ein Schluß?

Daß ich hinein gehn werd'. Ich bin ſein Diener.

Merkur.

Sein Die—?

Sosias.

Sein Diener.

Merkur.

Du?

Sosias.

Ich, ja.

Merkur.

Amphitryons Diener?

Sosias.

Amphitryons Diener, des Thebanerfeldherrn.

Merkur.

— Dein' Name iſt?

Sosias.

Sosias.

Merkur.

So—?

Sosias.

Sosias.

Merkur.

Hör', dir zerschlag' ich alle Knochen.

Sosias.

Bist du

Bei Sinnen?

Merkur.

Wer giebt das Recht dir, Unverschämter,
Den Namen des Sosias anzunehmen?

Sosias.

Gegeben wird er mir, ich nehm' ihn nicht.
Mag es mein Vater dir verantworten.

Merkur.

Hat man von solcher Frechheit je gehört?

Du wagst mir schamlos ins Gesicht zu sagen,
Daß du Sosias bist?

Sosias.

Ja, allerdings
Und das aus dem gerechten Grunde, weil es
Die großen Götter wollen; weil es nicht
In meiner Macht steht, gegen sie zu kämpfen,
Ein And'rer sein zu wollen als ich bin;
Weil ich muß Ich, Amphitryons Diener sein,
Wenn ich auch zehenmal Amphitryon,
Sein Vetter lieber, oder Schwager wäre.

Merkur.

Nun, wart'! Ich will dich zu verwandeln suchen.

Sosias.

Ihr Bürger! Ihr Thebaner! Mörder! Diebe!

Merkur.

Wie du Nichtswürdiger, du schreist noch?

Sosias.

Was?
Ihr schlagt mich, und nicht schreien soll ich dürfen?

Merkur.

Weißt du nicht, daß es Nacht iſt, Schlafenszeit
Und daß in dieſem Schloß Alkmene hier,
Amphitryons Gemahlin, ſchläft?

Soſias.

Hohl euch der Henker!
Ich muß den Kürzern ziehen, weil ihr ſeht,
Daß mir zur Hand kein Prügel iſt, wie euch.
Doch Schläg' ertheilen, ohne zu bekommen,
Das iſt kein Heldenſtück. Das ſag' ich euch:
Schlecht iſt es, wenn man Muth zeigt gegen Leute,
Die das Geſchick zwingt, ihren zu verbergen.

Merkur.

Zur Sach' alſo. Wer biſt du?

Soſias. (für ſich.)

Wenn ich denn
Entkomme, will ich eine Flaſche Wein
Zur Hälfte opfernd auf die Erde ſchütten.

Merkur.

Biſt du Soſias noch?

Sosias.

Ach laß mich gehn.

Dein Stock kann machen, daß ich nicht mehr bin.
Doch nicht, daß ich nicht Ich bin, weil ich bin.
Der einz'ge Unterschied ist, daß ich mich
Sosias jetzo der geschlagne, fühle.

Merkur.

Hund, sieh, so mach' ich kalt dich. (er droht.)

Sosias.

Laß! Laß!
Hör auf, mir zuzusetzen.

Merkur.

Eher nicht,
Als bis du aufhörst —

Sosias.

Gut ich höre auf.
Kein Wort entgegn' ich mehr, Recht sollst du haben,
Und Allem, was du aufstellst, sag' ich ja.

Merkur.

Bist du Sosias noch, Verräther?

Sosias.

Ach!

Ich bin jetzt, was du willst. Befiehl, was ich
Soll sein, dein Stock macht dich zum Herren
meines Lebens.

Merkur.

Du sprachst, du hättest dich Sosias sonst genannt?

Sosias.

Wahr ist's, daß ich bis diesen Augenblick ge-
wähnt,
Die Sache hätte ihre Richtigkeit.
Doch das Gewicht hat deiner Gründe mich
Belehrt: ich sehe jetzt, daß ich mich irrte.

Merkur.

Ich bin's, der sich Sosias nennt.

Sosias.

Sosias —?

Du —?

Merkur.

Ja Sosias. Und wer Glossen macht,
Hat sich vor diesen Stock in Acht zu nehmen.

Sosias (für sich.)

Ihr ew'gen Götter dort! So muß ich auf
Mich selbst Verzicht jetzt leisten, mir von einem
Betrüger meinen Namen stehlen lassen?

Merkur.

Du murmelst in die Zähne, wie ich höre?

Sosias.

Nichts, was dir in der That zu nahe träte,
Doch bey den Göttern allen Griechenlands
Beschwör' ich dich, die dich und mich regieren.
Vergönne mir, auf einen Augenblick,
Daß ich dir offenherz'ge Sprache führe.

Merkur.

Sprich.

Sosias.

Doch dein Stock wird stumme Rolle spielen?
Nicht von der Unterhaltung sein? Versprich mir,
Wir schließen Waffenstillstand.

Merkur.

Gut, es sei.
Den Punkt bewill'g' ich.

Sosias.

Nun so sage mir,
Wie kommt der unerhörte Einfall dir,
Mir meinen Namen schamlos wegzugaunern?
Wär' es mein Mantel, wär's mein Abendessen;
Jedoch ein Nam'! Kannst du dich darin kleiden?
Ihn essen? trinken? oder ihn versetzen?
Was also nützet dieser Diebstahl dir?

Merkur.

Wie? Du — du unterstehst dich?

Sosias.

Halt! halt! sag ich.
Wir schlossen Waffenstillstand.

Merkur.

Unverschämter!
Nichtswürdiger!

Sosias.

Dawider hab ich nichts.
Schimpfwörter mag ich leiden, dabei kann ein
Gespräch bestehen.

Merkur.

Du nennst dich Sosias?

Sosias.

Ja, ich gesteh's, ein unverbürgtes
Gerücht hat mir —

Merkur.

Genug. Den Waffenstillstand
Brech' ich, und dieses Wort hier nehm' ich wieder.

Sosias.

Fahr' in die Höll'! Ich kann mich nicht ver-
nichten,
Verwandeln nicht, aus meiner Haut nicht fahren,
Und meine Haut dir um die Schultern hängen.
Ward, seit die Welt steht, so etwas erlebt?
Träum' ich etwa? Hab ich zur Morgenstärkung
Heut mehr, als ich gewöhnlich pfleg', genossen?
Bin ich mich meiner völlig nicht bewußt?
Hat nicht Amphitryon mich hergeschickt,
Der Fürstin seine Rückkehr anzumelden?
Soll ich ihr nicht den Sieg, den er erfochten,
Und wie Pharissa überging, beschreiben?

Bin ich so eben nicht hier angelangt?
Halt' ich nicht die Laterne? Fand ich dich
Vor dieses Hauses Thür herum nicht lungern,
Und als ich mich der Pforte nähern wollte,
Nahmst du den Stock zur Hand nicht, und zer-
bläutest
Auf das unmenschlichste den Rücken mir,
Mir ins Gesicht behauptend, daß nicht ich,
Wohl aber du Amphitryons Diener seist.
Das Alles, fühl ich, leider, ist zu wahr nur;
Gefiel's den Göttern doch, daß ich besessen wäre.

Merkur.

Hallunke, sieh, mein Zorn wird augenblicklich,
Wie Hagel wieder auf dich niederregnen!
Was du gesagt hast, Alles, Zug vor Zug,
Es gilt von mir: die Prügel ausgenommen.

Sosias.

Von dir? — Hier die Laterne, bei den Göttern,
Ist Zeuge mir —

Merkur.

Du lügst, sag' ich, Verräther.

Mich hat Amphitryon hieher geſchickt.
Mir gab der Feldherr der Thebaner geſtern,
Da er vom Staub der Mordſchlacht noch bedeckt,
Dem Temp'l entrat, wo er dem Mars geopfert,
Gemeßnen Auftrag, ſeinen Sieg in Theben,
Und daß der Feinde Führer Labdakus
Von ſeiner Hand gefallen, anzukünd'gen;
Denn ich bin, ſag' ich dir, Soſias,
Sein Diener, Sohn des Davus, wackern
Schäfers
Aus dieſer Gegend, Bruder Harpagons,
Der in der Fremde ſtarb, Gemahl der Charis,
Die mich mit ihren Launen wüthend macht;
Soſias, der im Thürmchen ſaß, und dem man
Noch kürzlich funfzig auf den Hintern zählte,
Weil er zu weit die Redlichkeit getrieben.

Soſias (für ſich.)

Da hat er Recht! Und ohne daß man ſelbſt
Soſias iſt, kann man von dem, was er
Zu wiſſen ſcheint, nicht unterrichtet ſein.
Man muß, mein Seel, ein Bischen an ihn
glauben.

Zu dem, da ich ihn jetzt ins Auge faſſe,
Hat er Geſtalt von mir und Wuchs und Weſen
Und die ſpitzbübſche Miene, die mir eigen.
— Ich muß ihm ein Paar Fragen thun, die mich
Aufs Reine bringen. (laut.)
Von der Beute,
Die in des Feindes Läger ward gefunden,
Sagſt du mir wohl, wie ſich Amphitryon
Dabei bedacht, und was ſein Antheil war?

Merkur.

Das Diadem ward ihm des Labdakus,
Das man im Zelt deſſelben aufgefunden.

Sosias.

Was nahm mit dieſem Diadem man vor?

Merkur.

Man grub den Namenszug Amphitryons
Auf ſeine goldne Stirne leuchtend ein.

Sosias.

Vermuthlich trägt er's ſelber jetzt — ?

Merkur.

Alkmenen

Iſt es beſtimmt. Sie wird zum Angedenken
Des Siegs den Schmuck um ihren Buſen tragen.

Soſias.

Und zugefertigt aus dem Lager wird
Ihr das Geſchenk —?,

Merkur.

In einem goldnen Käſtchen,
Auf das Amphitryon ſein Wappen drückte.

Soſias (für ſich)

Er weiß um Alles. — Alle Teufel jetzt!
Ich fang im Ernſt an mir zu zweifeln an.
Durch ſeine Unverſchämtheit ward er ſchon
Und ſeinen Stock, Soſias, und jetzt wird er,
Das fehlte nur, es auch aus Gründen noch.
Zwar wenn ich mich betaſte, wollt' ich ſchwören,
Daß dieſer Leib Soſias iſt
— Wie find ich nun aus dieſem Labyrinth? —
Was ich gethan, da ich ganz einſam war,
Was Niemand hat geſehn, kann Niemand wiſſen

Falls er nicht wirklich Ich iſt, ſo wie ich.
— Gut, dieſe Frage wird mir Licht verſchaffen.
Was gilt's? Dies fängt ihn — nun wir wer-
den ſehn.

(laut.)

Als beide Heer' im Handgemenge waren,
Was machteſt du, ſag' an, in den Gezelten,
Wo du gewußt, geſchickt dich hinzudrücken?

Merkur.

Von einem Schinken —

Oſias (für ſich.)

Hat den Kerl der Teufel —?

Merkur.

Den ich im Winkel des Gezeltes fand,
Schnitt ich ein Kernſtück mir, ein ſaftiges,
Und öffnete geſchickt: ein Flaſchenfutter,
Um für die Schlacht, die draußen ward gefochten,
Ein wenig Munterkeit mir zu verſchaffen.

Oſias (für ſich.)

Nun iſt es gut. Nun wär's gleich viel, wenn
mich

Die Erde gleich von diesem Platz verschlänge,
Denn aus dem Flaschenfutter trinkt man nicht,
Wenn man, wie ich, zufällig nicht im Sacke
Den Schlüssel, der gepaßt, gefunden hätte.

(laut.)

Ich sehe, alter Freund, nunmehr, daß du
Die ganze Portion Sosias bist,
Die man auf dieser Erde brauchen kann.
Ein Mehreres scheint überflüssig mir.
Fern sei mir, den Zudringlichen zu spielen,
Und gern tret' ich vor dir zurück. Nur habe die
Gefälligkeit für mich, und sage mir,
Da ich Sosias nicht bin, wer ich bin?
Denn etwas, giebst du zu, muß ich doch sein.

Merkur.

Wenn ich nicht mehr Sosias werde sein,
Sei du's, es ist mir recht, ich will ge drein.
Jedoch so lang' ich's bin, wagst du den Hals,
Wenn dir der unverschämte Einfall kommt.

Sosias.

Gut, gut. Mir fängt der Kopf zu schwirren an.
Ich sehe jetzt, mein Seel', wie sichs verhält.

Wenn ich's auch gleich noch völlig nicht begreife.
Jedoch — die Sache muß ein Ende nehmen;
Und das Geſcheideſte, zum Schluß zu kommen,
Iſt, daß ich meiner Wege geh'. — Leb wohl.

(er geht dem Hauſe zu.)

Merkur (läßt ihn zurück.)

Wie, Galgenſtrick! So muß ich alle Knochen
Dir lähmen? (er ſchlägt ihn.)

Soſias.

Ihr gerechten Götter!
Wo bleibt mir euer Schutz? Mein Rücken heilt
In Wochen nicht, wenn auch Amphitryon
Den Stock nicht rührt. Wohlan! Ich meide denn
Den Teufelskerl, und geh' zurück ins Lager,
So finſter dieſe Höllennacht auch glotzt. —
Das war mir eine rühmliche Geſandtſchaft!
Wie wird dein Herr, Soſias, dich empfangen?

(ab.)

Dritte Scene.

Merkur.

Nun, endlich! Warum trolltest du nicht früher?

Du hätt'ſt dir böſe Riſſe ſparen können. —
Denn daß ihn eines Gottes Arm getroffen,
Die Ehre kümmert den Hallunken nicht:
Ich traf ihn wie der beſte Büttel auch.
Nun, mag es ſein. Geſündigt hat er g'nug,
Verdient, wenn auch nicht eben heut, die Prügel;
Er mag auf Abſchlag ſie empfangen haben. —
Wenn mir der Schuft mit ſeinem Zeterſchrei,
Als ob man ihn zum Braten ſpießen wollte,
Nur nicht die Liebenden geweckt! — So wahr ich lebe,
Zeus bricht ſchon auf. Er kommt, der Götter-vater,
Und zärtlich giebt Alkmen', als wär's ihr Theurer
Gemahl Amphitryon, ihm das Geleit.

Vierte Scene.

Jupiter (in der Geſtalt Amphitryons) Alkmene; Charis; Merkur; (Zofen.)

Jupiter.

Laß, meine theuerſte Alkmene, dort

Die Fackeln ſich entfernen. Zwar ſie leuchten
Dem ſchönſten Reiz, der auf der Erde blüht,
Und keiner der Olympier ſah ihn ſchöner;
Jedoch — wie ſag ich? Sie verrathen den,
Den dieſer Reiz hieher gelockt, Geliebte,
Und beſſer wird es ein Geheimniß bleiben,
Daß dein Amphitryon in Theben war,
Sie ſind dem Krieg geraubt, die Augenblicke,
Die ich der Liebe opfernd dargebracht;
Die Welt könnt ihn mißdeuten, dieſen Raub;
Und gern entbehrt' ich andre Zeugen ſeiner,
Als nur die Eine, die ihn mir verdankt.

Alkmene.

Amphitryon! So willſt du gehn? Ach, wie
So läſtig iſt ſo vieler Ruhm, Geliebter!
Wie gern gäb ich das Diadem, das du
Erkämpft, für einen Strauß von Veilchen hin,
Um eine niedre Hütte eingeſammelt.
Was brauchen wir, als nur uns ſelbſt? Warum
Wird ſo viel Fremdes noch dir aufgedrungen,
Dir eine Krone und der Feldherrnſtab?

Zwar wenn das Volk dir jauchzt, und ſein Entzücken
In jedem großen Namen ſich verſchwendet,
Iſt der Gedanke ſüß, daß du mir angehörſt;
Doch dieſer flücht'ge Reiz, kann er vergelten,
Was ich empfinde, wenn im wilden Treffen
Der Pfeil auf dieſen theuern Buſen zielt.
Wie öd' iſt, ohne dich, dies Haus! Wie träge,
Biſt du mir fern, der muntre Reih'n der Stunden,
Wenn ſie den Tag herauf mir führen ſollen!
Ach was das Vaterland mir alles raubt,
Das fühl' ich, mein Amphitryon, erſt ſeit heute,
Da ich zwei kurze Stunden dich beſaß.

Jupiter.

Geliebte! Wie du mich entzückſt! Doch eine
Beſorgniß auch erregſt du mir, die ich,
So ſcherzhaft ſie auch klingt, dir nennen muß.
Du weißt, daß ein Geſetz der Ehe iſt,
Und eine Pflicht, und daß, wer Liebe nicht erwirbt,
Noch Liebe vor dem Richter fordern kann.

Sieh dies Geſetz, es ſtört mein ſchönſtes Glück.
Dir möcht ich, deinem Herzen, Theuerſte,
Jedwede Gunſt verdanken, möchte gern
Nicht, daß du einer Förmlichkeit dich fügteſt,
Zu der du dich vielleicht verbunden wähnſt.
Wie leicht verſcheuchſt du dieſe kleinen Zweifel?
So öffne mir dein Inn'res denn, und ſprich,
Ob den Gemahl du heut, dem du verlobt biſt,
Ob den Geliebten du empfangen haſt?

Alkmene.

Geliebter und Gemahl! Was ſprichſt du da?
Iſt es dies heilige Verhältniß nicht,
Das mich allein, dich zu empfahn, berechtigt?
Wie kann dich ein Geſetz der Welt nur quälen,
Das weit entfernt, beſchränkend hier zu ſein,
Vielmehr den kühnſten Wünſchen, die ſich regen,
Jedwede Schranke glücklich niederreißt?

Jupiter.

Was ich dir fühle, theuerſte Alkmene,
Das überflügelt, ſieh, um Sonnenferne,
Was ein Gemahl dir ſchuldig iſt. Entwöhne,

Geliebte von dem Gatten dich,
Und unterscheide zwischen mir und ihm.
Sie schmerzt mich, diese schmähliche Verwechslung.
Und der Gedanke ist mir unerträglich,
Daß du den Lassen bloß empfangen hast,
Der kalt ein Recht auf dich zu haben wähnt.
Ich möchte dir, mein süßes Licht,
Dies Wesen eigner Art erschienen sein,
Besieger dein, weil über dich zu siegen,
Die Kunst, die großen Götter mich gelehrt.
Wozu den eitlen Feldherrn der Thebaner
Einmischen hier, der für ein großes Haus
Jüngst eine reiche Fürstentochter freite?
Was sagst du? Sieh', ich möchte deine Tugend
Ihm, jenem öffentlichen Gecken, lassen,
Und mir, mir deine Liebe vorbehalten.

Alkmene.

Amphitryon! Du scherzest. Wenn das Volk hier
Auf den Amphitryon dich schmähen hörte,
Es müßte doch dich einen Andern wähnen,
Ich weiß nicht wen? Nicht, daß es mir ent-

In dieſer heitern Nacht, wie, vor dem Gatten,
Oft der Geliebte ans ſich zeichnen kann;
Doch da die Götter Eines und das And're
In dir mir einigten, verzeih ich dieſem
Von Herzen gern, was der vielleicht verbrach.

Jupiter.

Verſprich mir denn, daß dieſes heitre Feſt,
Das wir jetzt frohem Wiederſehn gefeiert,
Dir nicht aus dem Gedächtniß weichen ſoll;
Daß du den Göttertag, den wir durchlebt,
Geliebteſte, mit deiner weitern Ehe
Gemeinen Tag': lauf nicht verwechſeln willſt.
Verſprich, ſag' ich, daß du an mich willſt denken,
Wenn einſt Amphitryon zurückekehrt —?

Alkmene.

Nun ja. Was ſoll man dazu ſagen?

Jupiter.

Dank dir!
Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubſt.
Leb' wohl, mich ruft die Pflicht.

Alkmene.

So willſt du fort?

Nicht dieſe kurze Nacht bei mir, Geliebter,

Die mit Zehntauſend Schweigen fleucht, vollen

den?

Jupiter.

Schien dieſe Nacht dir kürzer als die andern?

Alkmene.

Ach!

Jupiter.

Süßes Kind! Es konnte doch Aurora

Für unſer Glück nicht mehr thun, als ſie that.

Leb' wohl. Ich ſorge, daß die anderen

Nicht länger dauern, als die Erde braucht.

Alkmene.

Er iſt berauſcht, glaub' ich. Ich bin es auch.

Fünfte Scene.

Merkur. Charis.

Charis. (vor ſich.)

Das nenn' ich Zärtlichkeit mir! Das mir Treue!
Das mir ein artig Feſt, wenn Eheleute
Nach langer Trennung jetzt ſich wiederſehn!
Doch jener Bauer dort, der mir verbunden,
Ein Klotz iſt juſt ſo zärtlich auch, wie er.

Merkur. (vor ſich.)

Jetzt muß ich eilen und die Nacht erinnern,
Daß uns der Weltkreis nicht aus aller Ordnung kommt.
Die gute Göttin Kupplerin verweilte
Uns ſiebzehn Stunden über Theben heut;
Jetzt mag ſie weiter ziehn, und ihren Schleier
Auch über and're Abentheuer werfen.

Charis. (laut.)

Jetzt ſeht den Unempfindlichen! da geht er.

Merkur.

Nun ſoll ich dem Amphitryon nicht folgen?

Ich werde doch, wenn er ins Lager geht,
Nicht auf die Bärenhaut mich legen sollen?

Charis.

Man sagt doch was.

Merkur.

Ei was! Dazu ist Zeit. —
Was du gefragt, das weißt du, damit Basta.
In diesem Stücke bin ich ein Lakoner.

Charis.

Ein Tölpel bist du. Gutes Weib, sagt man
Behalt' mich lieb, und tröst' dich, und was weiß
ich?

Merkur.

Was, Teufel, kommt dir in den Sinn? Soll ich
Mit dir zum Zeitvertreib hier Frauen schneiden?
Eilf Eh'standsjahr' erschöpfen das Gespräch,
Und schon seit Olims Zeit sagt' ich dir Alles.

Charis.

Verräther, sieh Amphitryon, wie er,
Den schlechtesten Leuten gleich, sich zärtlich zeigt,

Und schäme dich, daß in Ergebenheit
Zu seiner Frau, und ehelicher Liebe
Ein Herr der großen Welt dich übertrifft.

Merkur.

Er ist noch in den Flitterwochen, Kind.
Es giebt ein Alter, wo sich Alles schickt.
Was diesem jungen Paare steht, das mögt' ich
Von Weitem sehn, wenn wir's verüben wollten.
Es würd' uns lassen, wenn wir alten Esel
Mit süßen Brocken um uns werfen wollten.

Charis.

Der Grobian! Was das für Reden sind.
Bin ich nicht mehr im Stand? —

Merkur.

Das sag' ich nicht,
Dein offner Schaden läßt sich übersehen,
Wenn's finster ist, so bist du grau; doch hier
Auf offnem Markt würd's einen Auflauf geben,
Wenn mich der Teufel plagte, zu scharwenzeln.

Charis.

Ging ich nicht gleich, so wie du kamst, Verräther.
Zur Plumpe? Kämmt' ich dieses Haar mir nicht?
Legt' ich dies reingewaschne Kleid nicht an?
Und das, um ausgehunzt von dir zu werden.

Merkur.

Ei was ein reines Kleid! Wenn du das Kleid
Ausziehen könntest, das dir von Natur ward,
Ließ ich die schmutz'ge Schürze mir gefallen.

Charis.

Als du mich freitest, da gefiel dir's doch.
Da hätt' es Noth gethan, es in der Küche
Beim Waschen und beim Heuen anzuthun.
Kann ich dafür, wenn es die Zeit genutzt?

Merkur.

Nein, liebstes Weib. Doch ich kann's auch nicht
flicken.

Charis.

Hallunke, du verdienst es nicht, daß eine
Frau dir von Ehr und Reputation geworden.

Merkur.

Wärst du ein wenig minder Frau von Ehre,
Und rissest mir dafür die Ohren nicht
Mit deinen ew'gen Zänkereien ab.

Charis.

Was? so mißfällt's dir wohl, daß ich in Ehren
Mich stets erhielt, mir guten Ruf erwarb?

Merkur.

Behüt' der Himmel mich. Pfleg' deiner Tugend,
Nur führe sie nicht, wie ein Schlittenpferd,
Stets durch die Straße läutend, und den Markt.

Charis.

Dir wär' ein Weib gut, wie man sie in Theben
Verschmitzt und voller Ränke finden kann,
Ein Weib, das dich in süße Wort' ertränkte,
Damit du ihr den Hahnrei niederschluckst.

Merkur.

Was das betrifft, mein Seel', da sag' ich dir:
Gedankenübel quälen nur die Narren,
Den Mann vielmehr beneid' ich, dem ein Freund
Den Sold der Ehe vorschießt; alt wird er,
Und lebt das Leben aller seiner Kinder.

Charis.

Du wärst so schamlos, mich zu reizen? Wärst
So frech, mich förmlich aufzufordern, dir
Den freundlichen Thebaner, welcher Abends
Mir auf der Fährte schleicht, zu adjungiren?

Merkur.

Hohl mich der Teufel, ja. Wenn du mir nur
Erspartst, Bericht darüber anzuhören.
Bequeme Sünd' ist, sind ich, so viel werth,
Als lästge Tugend; und mein Wahlspruch ist,
Nicht so viel Ehr' in Theben, und mehr Ruhe —
Fahr' wohl jetzt, Charis, Schatzkind! Fort
muß ich.
Amphitryon wird schon im Lager sein.

(ab.)

Charis.

Warum, um diesen Niederträchtigen
Mit einer offenbaren That zu strafen,
Fehlt's an Entschlossenheit mir? O ihr Götter!
Wie ich es jetzt bereue, daß die Welt
Für eine ordentliche Frau mich hält!

Zweyter Act.

Es iſt Tag.

Erſte Scene.

Amphitryon. Soſias.

Amphitryon.

Steh, Gaudieb, ſag' ich, mir, vermaledeiter
Hallunke! Weißt du, Taugenichts, daß dein
Geſchwätz dich an den Galgen bringen wird?
Und daß, mit dir nach Würden zu verfahren,
Nur meinem Zorn ein tücht'ges Rohr gebricht?

Soſias.

Wenn ihr's aus dieſem Ton nehmt, ſag ich nichts.
Befehlt, ſo träum' ich, oder bin betrunken.

Amphitryon.

Mir ſolche Mährchen ſchamlos aufzubürden!
Erzählungen, wie unſre Ammen ſie
Den Kindern Abends in die Ohren lullen. —
Meinſt du, ich werde dir die Poſſen glauben?

Soſias.

Behüt'! Ihr ſeid der Herr und ich der Diener,
Ihr werdet thun und laſſen, was ihr wollt.

Amphitryon.

Es ſei. Ich unterdrücke meinen Zorn,
Gewinne die Geduld mir ab, noch einmal
Vom Ei den ganzen Hergang anzuhören.
— Ich muß dies Teufelsräthſel mir entwirren,
Und nicht den Fuß ehr ſetz' ich dort ins Haus.
— Nimm alle deine Sinne wohl zuſammen,
Und ſteh mir Rede, pünctlich, Wort für Wort.

Soſias.

Doch, Herr, aus Furcht vergebt mir, anzuſtoßen,
Erſuch' ich euch, eh' wir zur Sache ſchreiten,
Den Ton mir der Verhandlung anzugeben.
Soll ich nach meiner Ueberzeugung reden,

Ein ehrlicher Kerl, verſteht mich, oder ſo,
Wie es bei Hofe üblich, mit euch ſprechen?
Sag ich euch dreiſt die Wahrheit, oder ſoll ich
Mich wie ein wohlgezog'ner Menſch betragen?

Amphitryon.

Nichts von den Fratzen. Ich verpflichte dich,
Bericht mir unverhohlen abzuſtatten.

Sosias.

Gut. Laßt mich machen jetzt. Ihr ſollt bedient ſein.
Ihr habt bloß mir die Fragen auszuwerfen.

Amphitryon.

Auf den Befehl, den ich dir gab —?

Sosias.

Ging ich
Durch eine Höllenfinſterniß, als wäre
Der Tag zehntauſend Klaftern tief verſunken,
Euch allen Teufeln, und den Auftrag gebend,
Den Weg nach Theben, und die Königsburg.

Amphitryon.

Was, Schurke, ſagſt du?

Sosias.

Herr, es ist die Wahrheit.

Amphitryon.

Gut. Weiter. Während du den Weg verfolgtest — ?

Sosias.

Setzt ich den Fuß stets einen vor den andern,
Und ließ die Spuren hinter mir zurück.

Amphitryon.

Was! Ob dir was begegnet, will ich wissen!

Sosias.

Nichts, Herr, als daß ich salva venia
Die Seele voll von Furcht und Schrecken hatte.

Amphitryon.

D'rauf eingetroffen hier — ?

Sosias.

Uebt ich ein wenig
Mich auf den Vortrag, den ich halten sollte,

Und ſtellte witzig die Laterne mir,
Als eure Gattin, die Prinzeſſin, vor.

Amphitryon.

Dies abgemacht — ?

Soſias.

Ward ich geſtört. Jetzt kömmts.

Amphitryon.

Geſtört? Wodurch? Wer ſtörte dich?

Soſias.

Soſias.

Amphitryon.

Wie ſoll ich das verſtehn?

Soſias.

Wie ihr's verſtehn ſollt?
Mein Seel! Da fragt ihr mich zu viel.
Soſias ſtörte mich, da ich mich übte.

Amphitryon.

Soſias! Welch' ein Soſias! Was für
Ein Galgenſtrick, Hallunke, von Soſias,

Der auſſer dir den Nahmen führt in Theben,
Hat dich geſtört, da du dich eingeübt?

Sosias.

Sosias! Der bei euch in Dienſten ſteht,
Den ihr vom Lager geſtern abgeſchickt,
Im Schloſſe eure Ankunft anzumelden.

Amphitryon.

Du? Was?

Sosias.

Ich, ja. Ein Ich, das Wiſſenſchaft
Von allen unſern Heimlichkeiten hat,
Das Käſtchen und die Diamanten kennt,
Dem Ich vollkommen gleich, das mit euch
ſpricht.

Amphitryon.

Was für Erzählungen?

Sosias.

Wahrhaftige.
Ich will nicht leben, Herr, belüg ich euch.
Dies Ich war früher angelangt, als ich,

Und ich war hier, in diesem Fall, mein Seel,
Noch eh' ich angekommen war.

Amphitryon.

Woher entspringt dies Irrgeschwätz? Der Wisch-
wasch?
Ist's Träumerei? Ist es Betrunkenheit?
Gehirnverrückung? Oder soll's ein Scherz sein?

Sosias.

Es ist mein völ'ger Ernst, Herr, und ihr werdet,
Auf Ehrenwort, mir euren Glauben schenken,
Wenn ihr so gut sein wollt. Ich schwör's euch zu,
Daß ich, der einfach aus dem Lager ging,
Ein Doppelter in Theben eingetroffen;
Daß ich mir glotzend hier begegnet bin;
Das hier dies eine Ich, das vor euch steht,
Vor Müdigkeit und Hunger ganz erschöpft,
Das Andere, das aus dem Hause trat,
Frisch, einen Teufelskerl, gefunden hat;
Daß diese beiden Schufte eifersüchtig
Jedweder, euern Auftrag auszurichten,
Sofort in Streit geriethen, und daß ich

Mich wieder ab ins Lager trollen mußte,
Weil ich ein unvernünft'ger Schlingel war.

Amphitryon.

Man muß von meiner Sanftmuth sein, von meiner
Friedfertigkeit, von meiner Selbstverläugnung,
Um einem Diener solche Sprache zu gestatten.

Sosias.

Herr, wenn ihr euch ereifert, schweig ich still.
Wir wollen von was Andern sprechen.

Amphitryon.

Gut. Weiter denn. Du siehst, ich mäß'ge mich.
Ich will geduldig bis an's End' dich hören.
Doch sage mir auf dein Gewissen jetzt,
Ob das, was du für wahr mir geben willst,
Wahrscheinlich auch nur auf den Schatten ist.
Kann man's begreifen? reimen? Kann man's fassen?

Sosias.

Behüte! Wer verlangt denn das von euch?
In's Tollhaus weis' ich den, der sagen kann,

Daß er von dieſer Sache was begreift.
Es iſt gehauen nicht und nicht geſtochen,
Ein Vorfall, koboltartig, wie ein Mährchen,
Und dennoch iſt es, wie das Sonnenlicht.

Amphitryon.

Falls man demnach fünf Sinne hat, wie glaubt man's.

Sosias.

Mein Seel'! Es koſtete die größte Pein mir,
So gut, wie euch, eh' ich es glauben lernte.
Ich hielt mich für beſeſſen, als ich mich
Hier aufgepflanzt fand lärmend auf dem Platze,
Und einen Gauner ſchalt ich lange mich.
Jedoch zuletzt erkannt' ich, mußt' ich mich,
Ein Ich, ſo wie des Andre, anerkennen.
Hier ſtand's, als wär' die Luft ein Spiegel vor mir,
Ein Weſen völlig wie das meinige,
Von dieſem Anſtand, ſeht, und dieſem Wuchſe,
Zwei Tropfen Waſſer ſind nicht ähnlicher.
Ja, wär' es nur geſelliger geweſen,

Kein ſolcher mürr'ſcher Grobian, ich könnte,
Auf Ehre, ſehr damit zufrieden ſein.

Amphitryon.

Zu welcher Ueberwindung ich verdammt bin!
— Doch endlich, biſt du nicht in's Haus ge-
gangen?

Soſias.

In's Haus! Was! Ihr ſeid gut! Auf welche
Weiſe?
Litt ich's? Hört ich Vernunft an? Unterſagt' ich
Nicht eigenſinnig ſtets die Pforte mir?

Amphitryon.

Wie? Was? Zum Teufel!

Soſias.

Wie? Mit einem Stocke,
Von dem mein Rücken noch die Spuren trägt.

Amphitryon.

So ſchlug man dich?

Soſias.

Und tüchtig.

Amphitryon.

Wer — wer ſchlug dich?
Wer unterſtand ſich das?

Soſias.

Ich.

Amphitryon.

Du? Dich ſchlagen?

Soſias.

Mein Seel', ja, ich! Nicht dieſes Ich von hier,
Doch das vermaledeite Ich vom Hauſe,
Das wie fünf Ruderknechte ſchlägt.

Amphitryon.

Unglück verfolge dich, mit mir alſo zu reden!

Soſias.

Ich kann's euch darthun, Herr, wenn ihr's begehrt.
Mein Zeuge, mein glaubwürdiger, iſt der
Gefährte meines Mißgeſchicks, mein Rücken.
— Das Ich, das mich von hier verjagte, ſtand

Im Vortheil gegen mich; es hatte Muth
Und zwei geübte Arme, wie ein Fechter.

Amphitryon.

Zum Schluſſe. Haſt du meine Frau geſprochen?

Sosias.

Nein.

Amphitryon.

Nicht! Warum nicht?

Sosias.

Ei! Aus guten Gründen.

Amphitryon.

Und wer hat dich, Verräther, deine Pflicht
Verfehlen laſſen? Hund, Nichtswürdiger!

Sosias.

Muß ich es zehn und zehnmal wiederholen?
Ich, hab' ich euch geſagt, dies Teufels ich,
Das ſich der Thüre dort bemächtigt hatte;
Das Ich, das das allein'ge Ich will ſein;
Das Ich vom Hauſe dort, das Ich vom Stocke,
Das Ich, das mich halb todt geprügelt hat.

Amphitryon.

Es muß die Beſtie getrunken haben,
Sich vollends um das Bischen Hirn gebracht.

Soſias.

Ich will des Teufels ſein, wenn ich heut mehr
Als meine Portion getrunken habe.
Auf meinen Schwur, mein Seel', könnt ihr mir glauben.

Amphitryon.

— So haſt du dich unmäß'gem Schlaf vielleicht
Ergeben? — Vielleicht daß dir ein böſer Traum
Den aberwitzgen Vorfall vorgeſpiegelt,
Den du mir hier für Wirklichkeit erzählſt —?

Soſias.

Nichts, nichts von dem. Ich ſchlief ſeit geſtern nicht
Und hatt' im Wald' auch gar nicht Luſt zu ſchlafen,
Ich war erwacht vollkommen, als ich eintraf,
Und ſehr erwacht und munter war der and're
Soſias, als er mich ſo tüchtig walkte.

Amphitryon.

Schweig. Was ermüd' ich mein Gehirn? Ich
bin
Verrückt selbst, solchen Wischwasch anzuhören,
Unnützes, marklos-albernes Gewäsch,
In dem kein Menschensinn ist, und Verstand.
Folg' mir.

Sosias. (für sich.)

So ist's. Weil es aus meinem Munde
kommt,
Ist's albern Zeug, nicht werth, daß man es
höre.
Doch hätte sich ein Großer selbst zerwalkt,
So würde man Mirakel schrei'n.

Amphitryon.

Laß mir die Pforte öffnen. — Doch was seh ich?
Alkmene kommt. Es wird sie überraschen,
Denn freilich jetzt erwartet sie mich nicht.

Zweite Scene.

Alkmene. Charis. Die Vorigen.

Alkmene.

Komm, meine Charis. Laß den Göttern uns
Ein Opfer dankbar auf den Altar legen.
Laß ihren großen, heil'gen Schutz noch ferner
Mich auf den besten Gatten niederflehn.
(da sie den Amphitryon erblickt.)
O Gott! Amphitryon!

Amphitryon.

Der Himmel gebe,
Daß meine Gattin nicht vor mir erschrickt,
Nicht fürcht' ich, daß nach dieser flücht'gen Trennung
Alkmene minder zärtlich mich empfängt,
Als ihr Amphitryon zurückekehrt.

Alkmene.

So früh zurück — ?

Amphitryon.

Was! dieser Ausruf,
Fürwahr, scheint ein zweideutig Zeichen mir,

Ob auch die Götter jenen Wunsch erhört.
Dies: „Schon so früh zurück!“ ist der Empfang.
Beim Himmel, nein! der heißen Liebe nicht.
Ich Thörigter! Ich stand im Wahn, daß mich
Der Krieg zu lange schon von hier entfernt;
Zu spät, war meine Rechnung, kehrt ich wieder.
Doch du belehrst mich, daß ich mich geirrt,
Und mit Befremden nehm' ich wahr, daß ich
Ein Ueberläst'ger aus den Wolken falle.

Alkmene.

Ich weiß nicht —

Amphitryon.

Nein, Alkmene.

Verzeih. Mit diesem Worte hast du Wasser
Zu meiner Liebe Flammen hingetragen.
Du hast, seit ich dir fern, die Sonnenuhr
Nicht eines flücht'gen Blicks gewürdigt.
Hier ward kein Flügelschlag der Zeit vernommen,
Und unter rauschenden Vergnügen sind
In diesem Schloß fünf abgezählte Monden
Wie so viel Augenblicke hingeflohn.

Alkmene.

Ich habe Müh', mein theurer Freund, zu faſſen,
Worauf du dieſen Vorwurf gründen magſt.
Beklagſt du über meine Kälte dich,
So ſiehſt du mich verlegen, wie ich dich
Befried'gen ſoll. Ich denke geſtern, als
Du um die Abenddämmrung mir erſchienſt,
Trug ich die Schuld, an welche du mich mahnſt,
Aus meinem warmen Buſen reichlich ab.
Kannſt du noch mehr dir wünſchen, mehr begehren,
So muß ich meine Dürftigkeit geſtehn:
Ich gab dir wirklich Alles, was ich hatte.

Amphitryon.

Wie?

Alkmene.

Und du fragſt noch! Flog ich geſtern nicht,
Als du mich heimlich auf den Nacken küßteſt,
Ich ſpann, in's Zimmer warſt du eingeſchlichen,
Wie aus der Welt entrückt, die an die Bruſt?
Kann man ſich inn'ger des Geliebten freun?

Amphitryon.

Was ſagſt du mir?

Alkmene.

Was das für Fragen ſind!
Du ſelber warſt unmäß'ger Freude voll,
Dich ſo geliebt zu ſehn; und als ich lachte,
Inzwiſchen mir die Thräne floß, ſchwurſt du
Mit ſeltſam ſchauerlichen Schwur mir zu,
Daß nie die Here ſo den Jupiter beglückt.

Amphitryon.

Ihr ew'gen Götter!

Alkmene.

D'rauf als der Tag erglühte,
Hielt länger dich kein Flehn bei mir zurück.
Auch nicht die Sonne wollteſt du erwarten.
Du gehſt, ich werfe mich auf's Lager nieder,
Heiß iſt der Morgen, ſchlummern kann ich nicht,
Ich bin bewegt, den Göttern will ich opfern,
Und auf des Hauſes Vorplatz treff ich dich!
Ich denke, Auskunft, traun, biſt du mir ſchuldig
Wenn deine Wiederkehr mich überraſcht,

Beſtürzt auch, wenn du willſt; nicht aber iſt
Ein Grund hier, mich zu ſchelten, mir zu zürnen.

Amphitryon.

Hat mich etwan ein Traum bei dir verkündet,
Alkmene? Haſt du mich vielleicht im Schlaf
Empfangen, daß du wähnſt, du habeſt mir
Die Forderung der Liebe ſchon entrichtet?

Alkmene.

Hat dir ein böſer Dämon das Gedächtniß
Geraubt, Amphitryon? hat dir vielleicht
Ein Gott den heitern Sinn verwirrt, daß du
Die keuſche Liebe deiner Gattin, höhnend,
Von allem Sittlichen entkleiden willſt?

Amphitryon.

Was? Mir wagſt du zu ſagen, daß ich geſtern
Hier um die Dämm'rung eingeſchlichen bin?
Das ich dir ſcherzend auf den Nacken — Teufel!

Alkmene.

Was? Mir wagſt du zu leugnen, daß du geſtern
Hier um die Dämm'rung eingeſchlichen biſt?

Daß du dir jede Freiheit haſt erlaubt,
Die dem Gemahl mag zuſtehn über mich?

Amphitryon.

— Du ſcherzeſt. Laß zum Ernſt uns wiederkehren,
Denn nicht an ſeinem Platz iſt dieſer Scherz.

Alkmene.

Du ſcherzeſt. Laß zum Ernſt uns wiederkehren,
Denn roh iſt und empfindlich dieſer Scherz.

Amphitryon.

— Ich hätte jede Freiheit mir erlaubt,
Die dem Gemahl mag zuſtehn über dich? —
War's nicht ſo? —

Alkmene.

Geh, Unedelmüthiger!

Amphitryon.

O Himmel! Welch' ein Schlag trifft mich! Sosias!
Mein Freund!

Sosias.

Sie braucht fünf Grane Nieswurz;
In ihrem Oberstübchen ist's nicht richtig.

Amphitryon.

Alkmene! Bei den Göttern! du bedenkst nicht,
Was dies Gespräch für Folgen haben kann.
Besinne dich. Versammle deine Geister.
Fortan werd' ich dir glauben, was du sagst.

Alkmene.

Was auch daraus erfolgt, Amphitryon,
Ich will's, daß du mir glaubst, du sollst mich nicht
So unanständ'gen Scherzes fähig wähnen.
Sehr ruhig siehst du um den Ausgang mich.
Kannst du im Ernst ins Angesicht mir läugnen,
Daß du im Schlosse gestern dich gezeigt,
Falls nicht die Götter fürchterlich dich strafen,
Gilt jeder andre schnöde Grund mir gleich.
Den innern Frieden kannst du mir nicht stören,
Und auch die Meinung, hoff' ich, nicht der Welt:
Den Riß bloß werd' ich in der Brust empfinden,
Daß mich der Liebste grausam kränken will.

Amphitryon.

Unglückliche! Welch eine Sprach'! — Und auch
Schon die Beweiſe haſt du dir gefunden?

Alkmene.

Iſt es erhört? die ganze Dienerſchaft
Iſt, dieſes Schloſſes, Zeuge mir; es würden
Die Steine mir, die du betrat'ſt, die Bäume,
Die Hunde, die deine Knie umwedelten,
Von dir mir Zeugniß reden, wenn ſie könnten.

Amphitryon.

Die ganze Dienerſchaft? Es iſt nicht möglich!

Alkmene.

Soll ich, du Unbegreiflicher, dir den
Beweis jetzt geben, den entſcheidenden?
Von wem empfing ich dieſen Gürtel hier?

Amphitryon.

Was einen Gürtel? du? Beweis? Von mir?

Alkmene.

Das Diadem, ſprachſt du, des Labdakus,
Den du gefällt haſt in der letzten Schlacht.

Amphitryon.

Verräther dort! Was ſoll ich davon denken?

Sosias.

Laßt mich gewähren. Das ſind ſchlechte Kniffe,
Das Diadem halt' ich mit meinen Händen.

Amphitryon.

Wo?

Sosias.

Hier. (er zieht ein Kästchen aus der Tasche.)

Amphitryon.

Das Siegel iſt noch unverletzt!
(er betrachtet den Cirkel an Alkmenes Bruſt.)
Und gleichwohl — trügen mich nicht alle Sinne —
(zu Sosias.)
Schnell öffne mir das Schloß.

Sosias.

Mein Seel, der Platz iſt leer.
Der Teufel hat es wegſtipitzt, es iſt
Kein Diadem des Laodakus zu finden.

Amphitryon.

O ihr [illegible]ächt'gen Götter, die die Welt
Regieren! Was habt ihr über mich verhängt?

Sosias.

Was über euch verhängt iſt? Ihr ſeid doppelt,
Amphitryon vom Stock iſt hier geweſen,
Und glücklich ſchätz' ich euch, bei Gott —

Amphitryon.

Schweig Schlingel!

Alkmene. (zu Ihren.)

Was kann in aller Welt ihn ſo bewegen?
Warum ergreift Beſtürzung ihn, Entgeiſterung,
Bei dieſes Steines Anblick, den er kennt?

Amphitryon.

Ich habe ſonſt von Wundern ſchon gehört,
Von unnatürlichen Erſcheinungen, die ſich
Aus einer andern Welt hieher verlieren;
Doch heute knüpft der Faden ſich von jenſeits
An meine Ehre und entreißt ſie.

Alkmene. (zu Merkur.)

Nach dieſem Zeugniß, ſonderbarer Freund,
Wirſt du noch läugnen, daß du mir erſchienſt
Und daß ich meine Schuld ſchon abgetragen?

Amphitryon.

Nein; doch du wirſt den Hergang mir erzählen.

Alkmene.

Amphitryon!

Amphitryon.

Du hörſt, ich zweifle nicht.
Man kann dem Diadem nicht widerſprechen.
Gewiſſe Gründe laſſen bloß mich wünſchen,
Daß du umſtändlich die Geſchichte mir
Von meinem Aufenthalt im Schloß erzählſt.

Alkmene.

Mein Freund, du biſt doch krank nicht?

Amphitryon.

Krank — krank nicht.

Alkmene.

Vielleicht daß eine Sorge dir des Kriegs

Den Kopf beſchwert, dir, die zudringliche,
Des Geiſtes heitre Thätigkeit befangen? —

Amphitryon.

Wahr iſt's. Ich fühle mir den Kopf benommen.

Alkmene.

Komm, ruhe dich ein wenig aus.

Amphitryon.

Laß mich.
Es drängt nicht. Wie geſagt, es iſt mein Wunſch,
Eh' ich das Haus betrete, den Bericht
Von dieſer Ankunft geſtern — anzuhören.

Alkmene.

Die Sach' iſt kurz. Der Abend dämmerte,
Ich ſaß in meiner Klauſ' und ſpann, und träumte
Bei dem Geräuſch der Spindel mich ins Feld.
Mich unter Krieger, Waffen hin, als ich
Ein Jauchzen an der fernen Pforte hörte.

Amphitryon.

Wer jauchzte?

Alkmene.

Unſre Leute.

Amphitryon.

Nun?

Alkmene.

Es fiel

Mir wieder aus dem Sinn, auch nicht im Traume
Gedacht' ich noch, welch' eine Freude mir
Die guten Götter aufgeſpart, und eben
Nahm ich den Faden wieder auf, als es
Jetzt zuckend mir durch alle Glieder fuhr.

Amphitryon.

Ich weiß.

Alkmene.

Du weißt es ſchon.

Amphitryon.

Darauf?

Alkmene.

Darauf
Ward viel geplaudert, viel geſcherzt, und ſtets

Verfolgten ſich und kreuzten ſich die Fragen.
Wir ſetzten uns — und jetzt erzähltest du
Mit kriegeriſcher Rede mir, was bei
Pharissa jüngſt geſchehn, mir von dem Labdakus,
Und wie er in die ew'ge Nacht geſunken
— und jeden blut'gen Auftritt des Gefechts.
Drauf — ward das prächt'ge Diadem mir zum
Geſchenk, das einen Kuß mich koſtete;
Viel bei dem Schein der Kerze ward's betrachtet
— Und einem Gürtel gleich verband ich es,
Den deine Hand mir um den Buſen ſchlang.

Amphitryon. (vor ſich.)

Kann man, frag' ich, den Dolch lebhafter
fühlen?

Alkmene.

Jetzt ward das Abendeſſen aufgetragen,
Doch weder du noch ich beſchäftigten
Uns mit dem Ortolan, der vor uns ſtand,
Noch mit der Flaſche viel, du ſagteſt ſcherzend,
Daß du von meiner Liebe Nektar lebteſt,

Du ſeiſt ein Gott, und was die Luſt dir ſonſt,
Die ausgelaſſ'ne, in den Mund dir legte.

Amphitryon.

— Die ausgelaſſ'ne in den Mund mir legte!

Alkmene.

— Ja, in den Mund dir legte. Nun — hier-
auf —
Warum ſo finſter, Freund?

Amphitryon.

Hierauf jetzt — ?

Alkmene.

Standen
Wir von der Tafel auf; und nun —

Amphitryon.

Und nun?

Alkmene.

Nachdem wir von der Tafel aufgeſtanden —

Amphitryon.

Nachdem ihr von der Tafel aufgeſtanden —

Alkmene.

So gingen —

Amphitryon.

Ginget —

Alkmene.

Gingen wir — — — nun ja!
Warum ſteigt ſolche Röth' in's Antlitz dir?

Amphitryon.

O dieſer Dolch, er trifft das Leben mir!
Nein, Nein, Verrätherin, ich war es nicht!
Und wer ſich geſtern um die Dämmerung
Hier eingeſchlichen als Amphitryon,
War der nichtswürdigſte der Letterbuben!

Alkmene.

Abſcheulicher!

Amphitryon.

Treuloſe! Undankbare! —
Fahr hin jetzt Mäßigung, und du, die mir
Bisher der Ehre Forderung lähmteſt, Liebe,

Erinnrung fahrt, und Glück und Hoffnung hin,
Fortan in Wuth und Rache will ich ſchweigen.

Alkmene.

Fahr hin auch du, unedelmüth'ger Gatte,
Es reißt das Herz ſich blutend von dir los.
Abſcheulich iſt der Kunſtgriff, er empört mich.
Wenn du dich einer Andern zugewende?,
Bezwungen durch der Liebe Pfeil, es hätte
Dein Wunſch, mir würdig ſelbſt vertraut, ſo
ſchnell dich
Als dieſe feige Liſt zum Ziel geführt.
Du ſiehſt entſchloſſen mich das Band zu löſen,
Das deine wankelmüth'ge Seele drückt;
Und ehe noch der Abend ſich verkündet,
Biſt du befreit von Allem, was dich bindet.

Amphitryon.

Schmachvoll, wie die Beleid'gung iſt, die ſich
Mir zugefügt, iſt dies das Mindeſte,
Was meine Ehre blutend fordern kann.
Daß ein Betrug vorhanden iſt, iſt klar,
Wenn meine Sinn' auch das fluchwürdige

Gewebe noch nicht faſſen. Zeugen doch
Jetzt ruf' ich, die es mir zerreißen ſollen.
Ich rufe deinen Bruder mir, die Feldherrn,
Das ganze Heer mir der Thebaner auf,
Aus deren Mitt' ich eher nicht gewichen,
Als mit des heut'gen Morgens Dämmerſtrahl.
Dann werd' ich auf des Räthſels Grund gelangen,
Und Wehe! ruf' ich, wer mich hintergangen!

Soſias.

Herr, ſoll ich etwa — ?

Amphitryon.

Schweig, ich will nichts wiſſen,
Du bleibſt, und harrſt auf dieſem Platze mein.

(ab.)

Charis.

Befehlt ihr Fürſtin?

Alkmene.

Schweig, ich will nichts wiſſen,
Verfolg mich nicht, ich will ganz einſam ſein.

(ab.)

Dritte Scene.

Charis. Sosias.

Charis.

Was das mir für ein Auftritt war! Er iſt
Verrückt, wenn er behaupten kann, daß er
Im Lager die verfloſſ'ne Nacht geſchlafen. —
Nun wenn der Bruder kommt, ſo wird ſich's
zeigen.

Sosias.

Dies iſt ein harter Schlag für meinen Herrn.
— Ob mir wohl etwas Aehnliches beſchert iſt?
Ich muß ein wenig auf den Strauch ihr klopfen.

Charis. (für ſich)

Was giebt's? Er hat die Unverſchämtheit dort,
Mir maulend noch den Rücken zuzukehren.

Sosias.

Es läuft, mein Seel, mir übern Rücken, da ich
Den Punkt, den kitzlichen, berühren ſoll.
Ich möchte faſt den Vorwitz bleiben laſſen,
Zuletzt iſt's doch ſo lang wie breit,

Wenn man's nur mit dem Licht nicht unter-
ſucht. —
Friſch auf, der Wurf ſoll gelten, wiſſen muß
ich's!
— Helf dir der Himmel Charis!

Charis.

Was? du nahſt mir noch,
Verräther? Was? du haſt die Unverſchämtheit,
Da ich dir zürne, keck mich anzureden?

Sofias.

Nun, ihr gerechten Götter, ſag, was haſt denn
du?
Man grüßt ſich doch, wenn man ſich wieder ſieht,
Wie du gleich über nichts die Fletten ſträubſt.

Charis.

Was nennſt du über nichts? Was nennſt du
nichts?
Was nennſt du über nichts? Unwürd'ger! Was?

Sofias.

Ich nenne nichts, die Wahrheit dir zu ſagen,
Was nichts in Proſa wie in Verſen heißt,

Und nichts, du weißt, iſt ohngefähr ſo viel,
Wie nichts, verſteh mich, oder nur ſehr wenig. —

Charis.

Wenn ich nur wüßte, was die Hände mir
Gebunden hält. Es kribbelt mir, daß ich's
Kaum mäß'ge, dir die Augen auszukratzen,
Und was ein wüthend Weib iſt, dir zu zeigen.

Soſias.

Ei, ſo bewahr' der Himmel mich, was für ein Anfall!

Charis.

Nichts alſo nennſt du; nichts mir das Verfahren,
Das du dir ſchamlos gegen mich erlaubt?

Soſias.

Was denn erlaubt ich mir? Was iſt geſchehn?

Charis.

Was mir geſchehn? Ei ſeht! Den Unbefangenen!
Er wird mir jetzo, wie ſein Herr, behaupten,
Daß er noch gar in Theben nicht geweſen.

Sosias.

Was das betrifft, mein Seel! Da ſag' ich dir,
Daß ich nicht den Geheimnißvollen ſpiele.
Wir haben einen Teufelswein getrunken,
Der die Gedanken rein uns weggeſpült.

Charis.

Meinſt du, mit dieſem Pfiff mir zu entkommen?

Sosias.

Nein Charis. Auf mein Wort. Ich will ein Schuft ſein,
Wenn ich nicht geſtern ſchon hier angekommen.
Doch weiß ich nichts von allem, was geſchehn,
Die ganze Welt war mir ein Dudelſack.

Charis.

Du wüßteſt nicht mehr, wie du mich behandelt,
Da geſtern Abend du ins Haus getreten?

Sosias.

Der Henker hol' es! Nicht viel mehr, als nichts.
Erzähl's, ich bin ein gutes Haus, du weißt,

Ich werd' mich selbst verdammen, wenn ich fehlte.

Charis.

Unwürdiger! Es war schon Mitternacht,
Und längst das junge Fürstenpaar zur Ruhe,
Als du noch immer in Amphitryons
Gemächern weiltest, deine Wohnung noch
Mit keinem Blick gesehn. Es muß zuletzt
Dein Weib sich selber auf die Strümpfe machen,
Dich aufzusuchen, und was find' ich jetzt?
Wo find' ich jetzt dich, Pflichtvergessener?
Hin auf ein Kissen find' ich dich gestreckt.
Als ob du, wie zu Hauf', hier hingehörtest.
Auf meine zartbekümmerte Beschwerde;
Hat dies dein Herr, Amphitryon, befohlen,
Du sollst die Reisestunde nicht verschlafen,
Er denke früh von Theben aufzubrechen,
Und was dergleichen faule Fische mehr.
Kein Wort, kein freundliches, von deinen Lippen.
Und da ich jetzt mich niederbeuge, liebend,
Zu einem Kusse, wendest du, Hallunke,
Der Wand dich zu, ich soll dich schlafen lassen.

Sosias.

Brav, alter, ehrlicher Sosias!

Charis.

Was?

Ich glaube gar du lobst dich noch? Du lobst dich?

Sosias.

Mein Seel, du mußt es mir zu Gute halten.
Ich hatte Meerrettig gegessen, Charis,
Und hatte Recht, den Athem abzuwenden.

Charis.

Ei was! Ich hätte nichts davon gespürt,
Wir hatten auch zu Mittag Meerrettig.

Sosias.

Mein Seel. Das wußt' ich nicht. Man merkt's dann nicht.

Charis.

Du kömmst mit diesen Schlichen mir nicht durch.
Früh oder spät wird die Verachtung sich,
Mit der ich mich behandelt sehe, rächen.

Es wurmt mich, ich verwind' es nicht, was ich
Beim Anbruch hier des Tages hören mußte,
Und ich benutze dir die Freiheit noch,
Die du mir gabst, so wahr ich ehrlich bin.

Sosias.

Welch' eine Freiheit hab' ich dir gegeben?

Charis.

Du sagtest mir und warst sehr wohl bei Sinnen,
Daß dich ein Hörnerschmuck nicht kümmern würde,
Ja daß du sehr zufrieden wärst, wenn ich
Mit dem Thebaner mir die Zeit vertriebe,
Der hier, du weißt's, mir auf der Fährte schleicht.
Wohlan, mein Freund, dein Wille soll geschehn.

Sosias.

Das hat ein Esel dir gesagt, nicht ich.
Spaß hier bei Seit. Davon sag ich mich los.
Du wirst in diesem Stück vernünftig seyn.

Charis.

Kann ich es gleichwohl über mich gewinnen?

Sosias.

Still jetzt, Alkmene kommt, die Fürstin.

Vierte Scene.

Alkmene. Die Vorigen.

Alkmene.

Charis!

Was ist mir, Unglückſel'gen, widerfahren?
Was ist geschehn mir, sprich? Sieh dieses Kleinod.

Charis.

Was ist dies für ein Kleinod, meine Fürstin?

Alkmene.

Das Diadem ist es, des Labdakus,
Das theure Prachtgeschenk Amphitryons,
Worauf sein Namenszug gegraben ist.

Charis.

Dies? Dies das Diadem des Labdakus?
Hier ist kein Namenszug Amphitryons.

Alkmene.

Unſeelige, ſo biſt du ſinnberaubt?
Hier ſtünde nicht, daß man's mit Fingern läſe,
Mit großem, goldgegrabnen Zug ein A?

Charis.

Gewiß nicht, beſte Fürſtin. Welch ein Wahn?
Hier ſteht ein andres fremdes Anfangszeichen.
Hier ſteht ein J.

Alkmene.

Ein J?

Charis.

Ein J. Man irrt nicht.

Alkmene.

Weh mir ſodann! Weh mir! Ich bin verloren.

Charis.

Was iſt's, erklärt mir, das euch ſo bewegt?

Alkmene.

Wie ſoll ich Worte finden, meine Charis,
Das Unerklärliche dir zu erklären?
Da ich beſtürzt mein Zimmer wieder finde,

Nicht wissend, ob ich wache, ob ich träume,
Wenn sich die rasende Behauptung wagt,
Daß mir ein Anderer erschienen sei;
Da ich gleichwohl den heißen Schmerz erwäg'
Amphitryons, und dies sein letztes Wort,
Er geh' den eig'nen Bruder, denke dir!
Den Bruder wider mich zum Zeugniß aufzuru-
fen;
Da ich jetzt frage, hast du wohl geirrt?
Denn Einen äfft der Irrthum doch von beiden,
Nicht ich, nicht er, sind einer Tücke fähig:
Und jener doppelsinn'ge Scherz mir jetzt
Durch das Gedächtniß zuckt, da der Geliebte,
Amphitryon, ich weiß nicht, ob du's hörtest,
Mir auf Amphitryon den Gatten schmähte,
Wie Schaudern jetzt, Entsetzen mich ergreift
Und alle Sinne treulos von mir weichen, —
Faß' ich, o du Geliebte, diesen Stein,
Das einzig, unschätzbare, theure Pfand,
Das ganz untrüglich mir zum Zeugniß dient.
Jetzt faß' ich's, will den werthen Namensvetter,
Des lieben Lügners eignen Widersacher,

Bewegt an die entzückten Lippen drücken:
Und einen andern fremden Zug erblick' ich,
Und wie vom Blitz steh' ich gerührt — ein Ich!

Charis.

Entsetzlich? solltet ihr getäuscht euch haben?

Alkmene.

Ich mich getäuscht!

Charis.

Hier in dem Zuge, mein ich.

Alkmene.

Ja in dem Zug meinst du — so scheint es fast.

Charis.

Und also — ?

Alkmene.

Was und also — ?

Charis.

Beruhigt euch.
Es wird noch Alles sich zum Guten wenden.

Alkmene.

O Charis! — Eh will ich irren in mir ſelbſt!
Eh' will ich dieſes innerſte Gefühl,
Das ich am Mutterbuſen eingeſogen,
Und das mir ſagt, daß ich Alkmene bin,
Für einen Parther oder Perſer halten.
Iſt dieſe Hand mein? Dieſe Bruſt hier mein?
Gehört das Bild mir, das der Spiegel ſtrahlt?
Er wäre fremder mir, als ich! Nimm mir
Das Aug', ſo hör' ich ihn; das Ohr, ich fühl
ihn:
Mir das Gefühl hinweg, ich athm' ihn noch:
Nimm Aug' und Ohr, Gefühl mir und Ge-
ruch,
Mir alle Sinn' und gönne mir das Herz:
So läßt du mir die Glocke, die ich brauche,
Aus einer Welt noch find' ich ihn heraus.

Charis.

Gewiß! Wie konnt' ich auch nur zweifeln,
Fürſtin?
Wie könnt' ein Weib in ſolchem Falle irren?

Man nimmt ein falſches Kleid, ein Hausgeräth,
Doch einen Mann greift man im Finſtern.
Zudem, iſt er uns Allen nicht erſchienen?
Empfing ihn freudig an der Pforte nicht
Das ganze Hofgeſind', als er erſchien?
Tag war es noch, hier müßten tauſend Augen
Mit Mitternacht bedeckt geweſen ſein.

Alkmene.

Und gleichwohl dieſer wunderliche Zug!
Warum fiel ſolch' ein fremdes Zeichen mir,
Das kein verletzter Sinn verwechſeln kann,
Warum nicht auf den erſten Blick mir auf?
Wenn ich zwei ſolche Namen, liebſte Charis,
Nicht unterſcheiden kann, ſprich, können ſie
Zwei Führern, iſt es möglich, eigen ſein,
Die leichter nicht zu unterſcheiden wären?

Charis.

Ihr ſeid doch ſicher, hoff' ich, beſte Fürſtin? —

Alkmene.

Wie meiner reinen Seele! Meiner Unſchuld!
Du müßteſt denn die Regung mir misdeuten,
Daß ich ihn ſchöner niemals fand, als heut.
Ich hätte für ſein Bild ihn halten können,
Für ſein Gemählde, ſieh, von Künſtlershand,
Dem Leben treu, in's Göttliche verzeichnet.
Er ſtand, ich weiß nicht, vor mir, wie im Traum,
Und ein unſägliches Gefühl ergriff
Mich meines Glücks, wie ich es nie empfunden,
Als er mir ſtrahlend, wie in Glorie, geſtern
Der hohe Sieger von Pharuſſa nahte.
Er war's, Amphitryon, der Götterſohn!
Nur ſchien er ſelber Einer ſchon mir der
Verherrlichten, ich hätt' ihn fragen mögen,
Ob er mir aus den Sternen niederſtiege.

Charis.

Einbildung, Fürſtin, das Geſicht der Liebe.

Alkmene.

Ach, und der doppeldeut'ge Scherz, o Charis
Der immer wiederkehrend zwiſchen ihm

Und dem Amphitryon mir unterſchied.
War er's, dem ich zu eigen mich gegeben,
Warum ſtets den Geliebten nennt' er ſich,
Den Dieb nur, welcher bei mir naſcht? Fluch mir,
Die ich leichtſinnig dieſem Scherz gelächelt,
Kam er mir aus des Gatten Munde nicht.

Charis.

Quält euch mit übereilten Zweifel nicht.
Hat nicht Amphitryon den Zug ſelbſt anerkannt?
Als ihr ihm heut das Diadem gezeigt?
Gewiß, hier iſt ein Irrthum, beſte Fürſtin.
Wenn dieſes fremde Zeichen ihn nicht irrte,
So folgt, daß es dem Steine eigen iſt,
Und Wahn hat geſtern uns getäuſcht, geblendet;
Doch heut iſt Alles, wie es ſoll.

Alkmene.

Und wenn er's flüchtig nur betrachtet hätte,
Und jetzt mit allen Feldherr'n wiederkehrte,
Und die Behauptung raſend wiederholte,

Daß er die Schwelle noch des Hauſes nicht betrat!
Nicht nur entblößt bin ich von jedem Zeugniß,
Ein Zeugniß wider mich iſt dieſer Stein.
Was kann ich, ich Verwirrte, dem entgegnen?
Wohin rett' ich vor Schmerz mich, vor Vernichtung,
Wenn der Verdacht der Männer ihn geprüft?
Muß ich nicht eingeſtehn, daß dieſer Zug
Der Namenszug nicht des Amphitryon?
Nicht eingeſtehn, daß ein Geſchenk mir nicht
Mit fremden Zeichen von ihm kommen kann?
Ja, ſchwör' ich auf den Altar gleich, daß er
Mir das Geſtein ſelbſt geſtern überreicht,
Bin ich wohl ſicher, ſprich, daß ich auch geſtern
Das Zeichen, das hier ſteht, von ihm empfing?

Charis.

Faßt euch. Hier iſt er ſelbſt. Jetzt wird ſich's löſen.

Fünfte Scene.

Jupiter. Die Vorigen.

Alkmene.

Mein Herr und mein Gemahl! Vergönne mir,
Daß ich dir knieend dieſes Kleinod reiche.
Ich lege treu mein Leben dir zu Füßen,
Haſt du mir dieſen Stein, betracht' ihn wohl,
Mit eines fremden Nahmens Zug gegeben,
So küß' ich ihn vor Luſt und wein' auf ihn;
Gabſt du ihn nicht, und läugneſt du ihn mir,
Verläugneſt ihn, ſo ſei der Tod mein Loos
Und ew'ge Nacht begrabe meine Schmach.

Jupiter.

Mein ſchönes Weib! Werd' ich den Stein ergrei-
fen,
Da ſolch ein Werth vor mir im Staube liegt.
Erhebe dich. Was willſt du? Faſſe dich.

Alkmene.

Mein zuverſichtlich Wort hat dich beleidigt,
Ich fühlte damals ſchuldlos mich und ſtark.

Doch ſeit ich dieſen fremden Zug erblickt,
Will ich dem innerſten Gefühl mistrauen:
Ich glaub's — daß mir — ein Anderer — erſchienen,
Wenn es dein Mund mir noch verſichern kann.

Jupiter.

Mein großes Weib! Wie ſehr beſchämſt du mich.
Welch' eine Lüg' iſt deiner Lipp' entflohen?
Wie könnte dir ein Anderer erſcheinen?
Wer nahet dir, o du, vor deren Seele
Nur ſtets des Ein — und Einzgen Züge ſtehn?
Du biſt, du Heilige, vor jedem Zutritt
Mit diamantnem Gürtel angethan.
Auch ſelbſt der Glückliche, den du empfängſt
Entläßt dich ſchuldlos noch und rein, und Alles,
Was ſich dir nahet, iſt Amphitryon.

Alkmene.

O mein Gemahl! Kannſt du mir gütig ſagen,
Warſt du's, warſt du es nicht? O ſprich! du warſt's!

Jupiter.

Ich war's. Sei's wer es wolle. Sei — sei ruhig,
Was du gesehn, gefühlt, gedacht, empfunden,
War ich: wer wäre außer mir, Geliebte?
Wer deine Schwelle auch betreten hat,
Mich immer hast du, theuerste, empfangen,
Und für jedwede Gunst, die du ihm schenktest,
Bin ich dein Schuldner, und ich danke dir.

Alkmene.

Nein, mein Amphitryon, hier irrst du dich.
Jetzt lebe wohl auf ewig, du Geliebter,
Auf diesen Fall war ich gefaßt.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Leb' wohl! Leb' wohl!

Jupiter.

Was denkst du?

Alkmene.

Fort, fort, fort —

Jupiter.

Mein Augenſtern!

Alkmene.

Geh, ſag' ich.

Jupiter.

Höre mich.

Alkmene.

Ich will nichts hören, leben will ich nicht,
Wenn nicht mein Buſen mehr unſträflich iſt.

Jupiter.

Mein angebetet Weib, was ſprichſt du da?
Was könnteſt du, du Heilige, verbrechen?
Und wär ein Teufel geſtern dir erſchienen,
Und hätt' er Schlamm der Sünd, durchgeiferten,
Aus Höllentiefen über dich geworfen,
Den Glanz von meines Weibes Buſen nicht
Mit einem Mackel fleckt er! Welch ein Wahn!

Alkmene.

Ich Schändlich-hintergangene!

Jupiter.

Er war.

Der Hintergangene, mein Abgott! Ihn
Hat seine böse Kunst, nicht dich getäuscht,
Nicht dein unfehlbares Gefühl! Wenn er
In seinem Arm dich wähnte, lagst du an
Amphitryons geliebter Brust, wenn er
Von Küssen träumte, drücktest du die Lippe
Auf des Amphitryon geliebten Mund.
O einen Stachel trägt er, glaub' es mir,
Den aus dem liebeglüh'nden Busen ihm
Die ganze Götterkunst nicht reißen kann.

Alkmene.

Daß ihn Zevs mir zu Füßen niederstürzte!
O Gott! Wir müssen uns auf ewig trennen.

Jupiter.

Mich fester hat der Kuß, den du ihm schenktest,
Als alle Lieb' an dich, die je für mich
Aus deinem Busen loderte, geknüpft.
Und könnt' ich aus der Tage flieh'ndem Reigen
Den gestrigen, sieh, liebste Frau, so leicht

Wie eine Dohl' aus Lüften niederſtürzen,
Nicht um olympiſche Seligkeit wollt' ich,
Um Zevs unſterblich Leben, es nicht thun.

Alkmene.

Und ich, zehn Toden reicht' ich meine Bruſt.
Geh'! Nicht in deinem Hauſ' ſiehſt du mich wieder.
Du zeigſt mich keiner Frau in Hellas mehr.

Jupiter.

Dem ganzen Kreiſe der Olympiſchen,
Alkmene! — Welch ein Wort? Dich in die Schaar
Glanzwerfend aller Götter führ ich ein.
Und wär' ich Zevs, wenn du dem Reigen nahteſt,
Die ew'ge Here müßte vor dir aufſtehn,
Und Artemis, die ſtrenge, dich begrüßen.

Alkmene.

Geh, deine Güt' erdrückt mich. Laß mich fliehn.

Jupiter.

Alkmene!

Alkmene.

Laß mich.

Jupiter.

Meiner Seelen Weib!

Alkmene.

Amphitryon, du hörst's! Ich will jetzt fort.

Jupiter.

Meinst du, dich diesem Arme zu entwinden?

Alkmene.

Amphitryon, ich will's, du sollst mich lassen.

Jupiter.

Und stöh'st du über ferne Länder hin,
Dem scheußlichen Geschlecht der Wüste zu,
Bis an den Strand des Meeres folgt' ich dir,
Ereilte dich, und küßte dich, und weinte,
Und höbe dich in Armen auf, und trüge
Dich im Triumph zu meinem Bett zurück.

Alkmene.

Nun dann, weil du's so willst, so schwör' ich dir,

Und rufe mir der Götter ganze Schaar,
Des Meineids fürchterliche Rächer auf:
Eh' will ich meiner Gruft, als diesen Busen,
So lang' er athmet, deinem Bette nahn.

Jupiter.

Den Eid, kraft angebohrner Macht, zerbrech' ich
Und seine Stücken werf' ich in die Lüfte.
Es war kein Sterblicher, der dir erschienen,
Zevs selbst, der Donnergott, hat dich besucht.

Alkmene.

Wer?

Jupiter.

Jupiter.

Alkmene.

Wer, Rasender, sagst du?

Jupiter.

Er, Jupiter, sag' ich.

Alkmene.

Er Jupiter?

Du wagst, Elender — ?

Jupiter.

Jupiter ſagt' ich,
Und wiederhol's. Kein anderer, als er,
Iſt in verfloſſner Nacht erſchienen dir.

Alkmene.

Du zeih'ſt, du wagſt es, die Olympiſchen
Des Frevels, Gottvergeſſ'ner, der verübt ward?

Jupiter.

Ich zeihe Frevels die Olympiſchen?
Laß ſolch' ein Wort nicht, Unbeſonnene,
Aus deinem Mund mich wieder hören.

Alkmene.

Ich ſolch' ein Wort nicht mehr — ? Nicht Frevel wär's — ?

Jupiter.

Schweig, ſag ich, ich befehl's.

Alkmene.

Verlohrner Menſch!

Jupiter.

Wenn du empfindlich für den Ruhm nicht biſt,

Zu den Unſterblichen die Staffel zu erſteigen,
Bin ich's: und du vergönnſt mir, es zu ſein.
Wenn du Kalliſto nicht, die herrliche,
Europa auch und Leda nicht beneideſt,
Mehian, ich ſag's, ich neide Tyndarus,
Und wünſche Söhne mir, wie Tyndariden.

Alkmene.

Ob ich Kalliſto auch beneid'? Europa?
Die Frauen, die verherrlichten, in Hellas?
Die hohen Auserwählten Jupiters?
Bewohnerinnen ew'gen Aetherreichs?

Jupiter.

Gewiß! Was ſollteſt du ſie auch beneiden?
Du, die geſättigt völlig von dem Ruhm,
Den einen Sterblichen zu Füßen dir zu ſehn.

Alkmene.

Was das für unerhörte Reden ſind!
Darf ich auch den Gedanken nur mir gönnen?
Würd' ich vor ſolchem Glanze nicht verſinken?
Würd' ich, wär' er's geweſen, noch das Leben
In dieſem warmen Buſen freudig fühlen?

Ich, ſolcher Gnad' Unwürd'g'? Ich, Sün-
derin?

Jupiter.

Ob du der Gnade werth, ob nicht, kömmt nicht
Zu prüfen dir zu. Du wirſt über dich,
Wie er dich würdiget, ergehen laſſen.
Du unternimmſt, Kurzſicht'ge, ihn zu meiſtern,
Ihn, der der Menſchen Herzen kennt?

Alkmene.

Gut, gut, Amphitryon. Ich verſtehe dich,
Und deine Großmuth rührt mich bis zu Thränen,
Du haſt dies Wort, ich weiß es, hingeworfen,
Mich zu zerſtreun — doch meine Seele kehrt
Zu ihrem Schmerzgedanken wiederum zurück.
Geh du, mein lieber Liebling, geh', mein Alles,
Und find' ein andres Weib dir, und ſei glücklich,
Und laß des Lebens Tage mich durchweinen,
Daß ich dich nicht beglücken darf.

Jupiter.

Mein theures Weib! Wie rührſt du mich?
Sieh doch den Stein, den du in Händen hältſt.

Alkmene.

Ihr Himmlischen, schützt mich vor Wahn!

Jupiter.

Ist's nicht sein Nam, und war's nicht gestern meiner?
Ist hier nicht Wunder Alles, was sich zeigt?
Hielt ich nicht heut dies Diadem noch in
Verschlossenem Behältniß eingeschlossen?
Und da ich's öffne, dir den Schmuck zu reichen,
Find' ich die leere Spur nicht in der Wolle?
Seh' ich's nicht glänzend an der Brust dir stehen?

Alkmene.

So soll's die Seele denken? Jupiter?
Der Götter ew'ger, und der Menschen, Vater?

Jupiter.

Wer könnte dir die augenblickliche
Goldwaage der Empfindung so betrügen?
Wer so die Seele dir, die weibliche,
Die so vielgliedrig fühlend um sich greift,
Wo wie das Glockenspiel der Brust umgehn,
Das von dem Athem lispelnd schon erklingt?

Alkmene.

Er flieht! Er!

Jupiter.

Nur die Allwiſſenden mögen
So dreiſt, wie dieſer Fremdling, dich beſuchen,
Und ſolcher Nebenbuhler triumphir' ich!
Gern mag ich ſehn, wenn die Allwiſſenden
Den Weg' zu deinem Herzen finden, gern,
Wenn die Allgegenwärtigen dir nahn:
Und müſſen nicht ſie ſelber noch, Geliebte,
Amphitryon ſein, und ſeine Züge ſtehlen,
Wenn deine Seele ſie empfangen ſoll?

Alkmene.

Nun ja. (Sie lacht ihn)

Jupiter.

Du himmliſche!

Alkmene.

Wie glücklich bin ich!
Und o wie gern, wie gern noch bin ich glücklich!
Wie gern will ich den Schmerz empfunden haben,

Den Jupiter mir zugefügt,
Bleibt mir nur Alles freundlich wie es war.

Jupiter.

Soll ich dir sagen, was ich denke?

Alkmene.

Nun?

Jupiter.

Und was, wenn Offenbarung uns nicht wird,
So gar geneigt zu glauben ich mich fühle?

Alkmene.

Nun? Und? du machst mir bang —

Jupiter.

Wie, wenn du seinen
Unwillen — Du erschrickst dich nicht, gereizt?

Alkmene.

Ihn? Ich? gereizt?

Jupiter.

Ist er dir wohl vorhanden?
Nimmst du die Welt, sein großes Werk, wohl
wahr?

Siehst du ihn in der Abendröthe Schimmer,
Wenn sie durch schweigende Gebüsche fällt?
Hörst du ihn beim Gesäusel der Gewässer,
Und bei dem Schlag der üpp'gen Nachtigall?
Verkündet nicht umsonst der Berg ihn dir
Gethürmt gen Himmel, nicht umsonst ihn dir,
Der felszerstiebten Katarakten Fall?
Wenn hoch die Sonn' in seinen Tempel strahlt
Und von der Freude Pulsschlag eingeläutet,
Ihn alle Gattungen Erschaffner preisen,
Steigst du nicht in des Herzens Schacht hinab
Und betest deinen Götzen an?

Alkmene.

Entsetzlicher! Was sprichst du da? Kann man
Ihn frömmer auch, und kindlicher, verehren?
Verglüht ein Tag, daß ich an seinem Altär
Nicht für mein Leben dankend, und dies Herz,
Für dich auch du Geliebter, niedersänke?
Warf ich nicht jüngst noch in gestirnter Nacht
Das Antlitz tief, inbrünstig, vor ihm nieder,
Anbetung, glüh'nd, wie Opferdampf, gen Himmel
Aus dem Gebrodel des Gefühls entsendend?

Jupiter.

Weshalb warfſt du auf's Antlitz dich? —
War's nicht,
Weil in des Blitzes zuckender Verzeichnung
Du einen wohlbekannten Zug erkannt?

Alkmene.

Mensch! Schauerlicher! Woher weißt du das?

Jupiter.

Wer iſt's, dem du an ſeinem Altar betest?
Iſt er's dir wohl, der über Wolken iſt?
Kann dein befangner Sinn ihn wohl erfaſſen?
Kann dein Gefühl, an ſeinem Neſt gewöhnt,
Zu ſolchem Fluge wohl die Schwingen wagen.
Iſt's nicht Amphitryon, der Geliebte ſtets,
Vor welchem du im Staube liegſt?

Alkmene.

Ach, ich Unſeel'ge, wie verwirrſt du mich.
Kann man auch Unwillkührliches verſchulden?
Soll ich zur weißen Wand des Marmors beten?
Ich brauche Züge nun, um ihn zu denken.

Jupiter.

Sieh'ſt du? Sagt' ich es nicht? Und meinſt du nicht, daß ſolche
Abgötterei ihn kränkt? Wird er wohl gern
Dein ſchönes Herz entbehren? Nicht auch gern
Von dir ſich innig angebetet fühlen?

Alkmene.

Ach, freilich wird er das. Wo iſt der Sünder,
Deſſ' Huld'gung nicht den Göttern angenehm.

Jupiter.

Gewiß! Er kam, wenn er dir niederſtieg,
Dir nur, um dich zu zwingen ihn zu denken,
Um ſich an dir, Vergeſſenen, zu rächen.

Alkmene.

Entſetzlich!

Jupiter.

Fürchte nichts. Er ſtraft nicht mehr dich,
Als du verdient. Doch künftig wirſt du immer
Nur ihn, verſteh', der dir zu Nacht erſchien,
An ſeinem Altar denken, und nicht mich.

Alkmene.

Wohlan! Ich ſchwör's dir heilig zu! Ich weiß
Auf jede Miene, wie er ausgeſehn,
Und werd' ihn nicht mit dir verwechſeln.

Jupiter.

Das thu'. Sonſt wagſt du, daß er wiederkömmt.
So oft du ſeinen Namenszug erblickſt,
Dem Diadem verzeichnet, wirſt du ſeiner
Erſcheinung auf das Innigſte gedenken;
Dich der Begebenheit auf jeden Zug erinnern;
Erinnern, wie vor dem Unſterblichen
Der Schreck am Roſen dich durchzuckt; wie du
Das Kleinod von ihm eingetauſcht; wer dir
Beim Gürten hülfreich war, und was
Beim Ortelan geſchehn. Und ſtört dein Gatte
dich,
So bitteſt du ihn freundlich, daß er dich
Auf eine Stunde ſelbſt dir überlaſſe.

Alkmene.

Gut, gut, du ſollſt mit mir zufrieden ſein.
Es ſoll in jeder erſten Morgenſtunde

Auch kein Gedanke fürder an dich denken:
Jedoch nachher vergeff' ich Jupiter.

Jupiter.

Wenn alſo jetzt in ſeinem vollen Glanze,
Gerührt durch ſo viel Beſſerung,
Der ew'g' Erſchütterer der Wolken ſich dir zeigte.
Geliebte! ſprich, wie würdeſt du dich faſſen?

Alkmene.

Ach, der furchtbare Augenblick! hätt' ich
Doch immer ihn gedacht nur beim Altar,
Da er ſo wenig von dir unterſchieden.

Jupiter.

Du ſahſt noch ſein unſterblich Antlitz nicht,
Alkmene. Ach, es wird das Herz vor ihm
In tauſendfacher Seeligkeit dir aufgehn.
Was du ihm ſöhnen wirſt, wird Glut dir dünken,
Und Eis, was du Amphitryon empfindeſt.
Ja, wenn er deine Seele jetzt berührte,
Und zum Olymp nun ſcheidend wiederkehrt,
So wirſt du das Unglaubliche erfahren,
Und weinen, daß du ihm nicht folgen darfſt.

Alkmene.

Nein, nein, das glaube nicht, Amphitryon.
Und könnt' ich einen Tag zurücke leben,
Und mich vor allen Göttern und Heroen
In meine Klauſe riegelfeſt verſchließen,
So willigt' ich —

Jupiter.

Wahrhaftig? thätſt du das?

Alkmene.

So willigt' ich von ganzem Herzen ein.

Jupiter. (vor ſich)

Verflucht der Wahn, der mich hieher gelockt!

Alkmene.

Was iſt dir? zürn'ſt du? Kränkt' ich dich, Geliebter?

Jupiter.

Du wollteſt ihm, mein frommes Kind,
Sein ungeheures Daſein nicht verſüßen?
Ihm deine Bruſt verweigern, wenn ſein Haupt,
Das weltenordnende, ſie ſucht,

Auf seinem Flaumen auszuruhen? Ach Alkmene!
Auch der Olymp ist öde ohne Liebe.
Was giebt der Erdenvölker Anbetung
Gestürzt in Staub, der Brust, der lechzenden?
Er will geliebt sein, nicht ihr Wahn von ihm.
In ew'ge Schleier eingehüllt,
Möcht' er sich selbst in einer Seele spiegeln,
Sich aus der Thräne des Entzückens wiederstrahlen.
Geliebte, sieh! So viele Freude schüttet
Er zwischen Erd' und Himmel endlos aus;
Wär'st du vom Schicksal nun bestimmt
So vieler Millionen Wesen Dank
Ihm seine ganze Forderung an die Schöpfung
In einem einz'gen Lächeln auszuzahlen,
Würd'st du dich ihm wohl — ach! ich kann's nicht denken
Laß mich's nicht denken — laß —

Alkmene.

Fern sei von mir,
Der Götter großem Rathschluß mich zu sträuben.

Werd ich ſo heil'gem Amte unterſtehen.
Er, der mich ſchuf, er walte über mich
Doch —

Jupiter.

Nun? —

Alkmene.

Läßt man die Wahl mir —

Jupiter.

Läßt man dir — ?

Alkmene.

Die Wahl, ſo bliebe meine Ehrfurcht ihm,
Und meine Liebe dir, Amphitryon.

Jupiter.

Wenn ich nun dieſer Gott dir wär' — ?

Alkmene.

Wenn du
— Wie iſt mir denn? Wenn du mir dieſer
Gott wärſt
— — Ich weiß nicht, ſoll ich vor dir nieder-
fallen,

Soll ich es nicht? Bist du's mir? Bist du's mir?

Jupiter.

Entscheide du. Amphitryon bin ich.

Alkmene.

Amphitryon —

Jupiter.

Amphitryon, dir ja.
Doch wenn ich, frag' ich, dieser Gott dir wäre,
Dir liebend vom Olymp herabgestiegen,
Wie würdest du dich dann zu fassen wissen?

Alkmene.

Wenn du mir, Liebster, dieser Gott wärst — ja,
So wüßt' ich nicht, wo mir Amphitryon wäre,
So würd' ich folgen dir, wohin du gehst,
Und wär's auch, wie Euridike, zum Orkus.

Jupiter.

Wenn du nicht wüßtest, wo Amphitryon wäre.
Doch wie, wenn sich Amphitryon jetzt zeigte?

Alkmene.

Wenn ſich Amphitryon mir — ach, du quälſt mich.

Wie kann ſich auch Amphitryon mir zeigen,
Da ich Amphitryon in Armen halte?

Jupiter.

Und dennoch könnt'ſt du leicht den Gott in Armen halten,
Im Wahn, es ſei Amphitryon.
Warum ſoll dein Gefühl dich überraſchen?
Wenn ich, der Gott, dich hier umſchlungen hielte,
Und jetzo dein Amphitryon ſich zeigte,
Wie würd' dein Herz ſich wohl erklären?

Alkmene.

Wenn du, der Gott, mich hier umſchlungen hielteſt
Und jetzo ſich Amphitryon mir zeigte,
Ja — dann ſo traurig würd' ich ſein, und wünſchen,
Daß er der Gott mir wäre, und daß du
Amphitryon mir bliebſt, wie du es biſt.

Jupiter.

Mein ſüßes, anaemetes Geſchöpf!
In dem ſo ſeelig ich mich, ſeelig preiſe!
So ungemäß, dem göttlichen Gedanken,
In Form und Maaß, und Sait' und Klang,
Wie's meiner Hand Aeonen nicht entſchlüpfte!

Alkmene.

Amphitryon!

Jupiter.

Sei ruhig, ruhig, ruhig!
Es wird ſich Alles dir zum Siege löſen.
Es drängt den Gott Begier, ſich dir zu zeigen,
Und ehe noch des Sternenheeres Reigen
Herauf durch's ſtille Nachtgefilde zieht,
Weiß deine Bruſt auch ſchon, wem ſie erglüht —
Soſias!

Soſias.

Herr!

Jupiter.

Auf jetzt, mein treuer Diener,
Auf daß ſich dieſer Tag verherrliche!

Alkmene hat ſich liebend mir verſöhnt:
Und du, du gehſt, und rufſt zu einem Feſte
Im Lager mir, wo du ſie triffſt, die Gäſte.

(beide ab.)

Sechſte Scene.

Charis. Sosias.

Charis. (für ſich.)

Was haſt du da gehört, Unſeelige?
Olympſche Götter wären es geweſen?
Und der ſich für Sosias hier mir giebt,
Der wäre einer der Unſterblichen,
Apollon, Hermes, oder Ganymed?

Sosias (für ſich.)

Der Blitzgott! Zevs ſoll es geweſen ſein.

Charis. (für ſich.)

Pfui, ſchäme dich, wie du dich aufgeführt.

Sosias. (für ſich.)

Mein Seel', er war nicht ſchlecht bedient.

Ein Kerl, der seinen Mann stund, und sich
Für seinen Herrn schlug, wie ein Panterthier.

Charis. (für sich.)

Wer weiß auch, irr' ich nicht. Ich muß ihn prüfen.

(laut.)

Komm, laß' uns Frieden machen auch, Sosias.

Sosias.

Ein Andermal. Jetzt ist nicht Zeit dazu.

Charis.

Wo gehst du hin?

Sosias.

Ich soll die Feldherrn rufen.

Charis.

Vergönne mir ein Wort vorher, mein Gatte.

Sosias.

Dein Gatte — ? O, recht gern.

Charis.

Hast du gehört,
Daß in der Dämmerung zu meiner Fürstin gestern,

Und ihrer treuen Dienerin,
Zwei große Götter vom Olymp geſtiegen,
Daß Zevs, der Gott der Wolken, hier geweſen,
Und Phobus ihn, der herrliche, begleitet?

Sofias.

Ja wenn's noch wahr iſt. Leider hört' ich's,

Charis.

Dergleichen Heirath war mir ſtets zuwider.

Charis.

Zuwider? Warum das? Ich wüßte nicht —

Sofias.

Hm! Wenn ich dir die Wahrheit ſagen ſoll,
Es iſt wie Pferd und Eſel.

Charis.

Pferd und Eſel!
Ein Gott und eine Fürſtin! (für ſich.)
Der auch kömmt
Wohl vom Olymp nicht. (laut.)
Du beliebſt
Mit deiner ſchlechten Dienerin zu ſcherzen.

Solch ein Triumph, wie über uns gekommen,
Ward noch in Theben nicht erhört.

Sosias.

Mir für mein Theil, schlecht ist er mir bekommen.
Und ein gemeiss'nes Maaß von Schande wär' mir
So lieb, als die verteufelten Trophäen,
Die mir auf beiden Schultern prangen. —
Doch ich muß eilen.

Charis.

Ja, was ich sagen wollte —
Wer träumte, solche Gäste zu empfangen?
Wer glaubte in der schlechten Menschen Leiber
Zwei der Unsterblichen auch eingehüllt.
Gewiß, wir hätten manche gute Seite,
Die unachtsam zu Innerst blieb, mehr hin
Nach außen wenden können, als geschehn ist.

Sosias.

Mein Seel', das hätt' ich brauchen können,

Charis.

Denn du bist zärtlich gegen mich gewesen,
Wie eine wilde Katze. Bessre dich.

Charis.

Ich wüßte nicht, daß ich dich just beleidigt?
Dir mehr gethan als ſich —

Soſias.

Mich nicht beleidigt?
Ich will ein Schuft ſein, wenn du heute Morgen
Nicht Prügel, ſo geſalzene verdient,
Als je herab ſind auf ein Weib geregnet.

Charis.

Nun was — Was iſt geſchehen denn?

Soſias.

Was geſchehn iſt,
Maulaffe? Haſt du nicht geſagt, du würdeſt
Dir den Thebaner holen, den ich jüngſt
Schon, den Hallunken, aus dem Hauſe warf?
Nicht mir ein Hörnerpaar verſprochen? Nicht
Mich einen Hahnrei ſchamlos titulirt?

Charis.

Ei, Scherz! Gewiß!

Sosias.

Ja, Scherz! Kömmst du
Mit diesem Scherz mir wieder, prell' ich dir,
Hol mich der Teufel, Eins — !

Charis.

O Himmel! Wie geschieht mir?

Sosias.

Der Saupelz!

Charis.

Blicke nicht so grimmig her!
Das Herz in Stücken fühl' ich mir zerspalten!

Sosias.

Pfui, schäme dich, du Gotteslästerliche!
So deiner heil'gen Ehepflicht zu spotten!
Geh' mach dich solcher Sünd' nicht mehr theilhaftig,
Das rath' ich dir — und wenn ich wieder komme,
Will ich gebratne Wurst mit Kohlköpf' essen.

Charis.

Was du begehrſt: Was ſäum' ich auch noch länger?
Was zaudr' ich noch? Iſt er's nicht? Iſt er's nicht?

Sofias.

Ob ich es bin?

Charis.

Sieh mich in Staub.

Sofias.

Was fehlt dir?

Charis.

Sieh mich zerknirſcht vor dir im Staube liegen.

Sofias.

Biſt du von Sinnen.

Charis.

Ach du biſt's! du biſt's!

Sofias.

Wer bin ich?

Charis.

Ach was läugneſt du dich mir.

Sosias.

Ist heute Alles rasend toll.

Charis.

Sah' ich

Aus deines Auges Flammenzorne nicht
Den fernhintreffenden Apollon strahlen?

Sosias.

Apollon, ich? bist du des Teufels? — Der Eine
Macht mich zum Hund, der Andre mich zum
Gott? —
Ich bin der alte, wohlbekannte Esel
Sosias! (ab.)

Charis.

Sosias? Was? Der alte,
Mir wohlbekannte Esel du, Sosias?
Hallunke, gut, daß ich das weiß,
So wird die Bratwurst heute dir nicht heiß.
(ab.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Amphitryon.

Wie widerlich mir die Geſichter ſind
Von dieſen Feldherr'n. Jeder hat mir Glückwunſch
Für das erfochtne Treffen abzuſtatten,
Und in die Arme ſchließen muß ich jeden,
Und in die Hölle jeden fluch' ich hin.
Nicht Einer, dem ein Herz geworden wäre,
Das meine, volle, darin auszuſchütten.
Daß man ein Kleinod aus verſiegeltem
Behältniß wegſtiehlt ohne Siegellöſung,
Sei's; Taſchenſpieler können uns von fern
Hinweg, was wir in Händen halten, gaunern.

Doch daß man einem Mann Geſtalt und Art
Entwendet, und bei ſeiner Frau für voll bezahlt,
Das iſt ein leid'ges Höllenſtück des Satans.
In Zimmern, die vom Kerzenlicht erhellt,
Hat man bis heut mit fünf geſunden Sinnen
In ſeinen Freunden nicht geirret; Augen,
Aus ihren Höhlen auf den Tiſch gelegt,
Von Leib getrennte Glieder, Ohren, Finger,
Gepackt in Schachteln, hätten hinreicht,
Um einen Gatten zu erkennen. Jetzo wird man
Die Ehemänner brennen, Glocken ihnen,
Gleich Hämmeln um die Hälſe hängen müſſen.
Zu argen Trug iſt ſie ſo fähig juſt,
Wie ihre Turteltaub; eh' will ich an
Die Redlichkeit dem Strick entlaufner Schelme,
Als an die Tücke dieſes Weibes glauben.
— Verrückt iſt ſie, und morgen, wenn der Tag
graut,
Werd' ich gewiß nach Aerzten ſchicken müſſen.
— Fänd' nur Gelegenheit ſich, anzuknüpfen.

Zweite Scene.

Merkur. (auf dem Mian.) Amphitryon.

Merkur. (für ſich.)

Auf dies verliebte Erdenabentheuer
Dir, alter Vater Jupiter, zu folgen,
Es iſt ein wahres Freundſchaftsſtück Merkur's.
Beim Styx! Mir machts von Herzen Langeweile.
Denn jener Zofe Charis täuſchender
Als es vonnöthen, den Gemahl zu ſpielen,
So groß in dieſer Sach' iſt nicht mein Eifer.
— Ich will mir hier ein Abentheuer ſuchen,
Und toll den eiferſücht'gen Kauz dort machen.

Amphitryon.

Warum verriegelt man am Tage denn dies Haus?

Merkur.

Holla! Geduld! Wer klopfet?

Amphitryon.

Ich.

Merkur.

Wer? Ich!

Amphitryon.

Ah! Oeffne!

Merkur.

Oeffne! Tölpel! Wer denn biſt du,
Der ſolchen Lärm verführt, und ſo mir ſpricht?

Amphitryon.

Ich glaub' du kennſt mich nicht?

Merkur.

O ja;
Ich kenne jeden der die Klinke drückt.
— Ob ich ihn kenne!

Amphitryon.

Hat ganz Theben heut
Tollwurz gefreſſen, den Verſtand verloren? —
Soſias! he! Soſias!

Merkur.

Ja, Soſias!
So heiß ich. Schreit der Schuft nicht meinen Namen,
Als ob er ſorgt', ich möcht' ihn ſonſt vergeſſen.

Amphitryon.

Gerechte Götter! Menſch! Siehſt du mich nicht?

Merkur.

Vollkommen.

Was giebts?

Amphitryon.

Hallunke! Was es giebt?

Merkur.

Was giebt's denn nicht,

Zum Teufel? Sprich, ſoll man dir Rede ſtehn.

Amphitryon.

Du Hundsfott wart'! Mit einem Stock da oben

Lehr' ich dich, ſolche Sprache mit mir führen.

Merkur.

Ho, ho! Da unten iſt ein ungeſchliffner Riegel.

Nimm's nicht für ungut.

Amphitryon.

Teufel!

Merkur.

Faſſe dich.

Amphitryon.

Heda! Iſt niemand hier zu Hauſe?

Merkur.

Philippus! Charmion! Wo ſteckt ihr denn!

Amphitryon.

Der Niederträchtige!

Merkur.

Man muß dich doch bedienen.
Doch harrſt du in Geduld nicht, bis ſie kommen,
Und rührſt mir noch ein einzig's Mal
Den Klöpfel an, ſo ſchick ich von hier oben
Dir eine ſauſende Geſandtſchaft zu.

Amphitryon.

Der Freche! Der Schamloſe, der! Ein Kerl,
Den ich mit Füßen oft getreten; ich,
Wenn mir die Luſt kommt, kreuz'gen laſſen könnte. —

Merkur.

Nun? biſt du fertig? Haſt du mich beſehen?
Haſt du mit deinen ſtieren Augen bald

Mich ausgemeſſen? Wie er auf ſie reißt!
Wenn man mit Blicken um ſich beiſſen könnte.
Er hätte mich bereits zerriſſen hier.

Amphitryon.

Ich zittre ſelbſt, Soſias, wenn ich denke,
Was du mit dieſen Reden dir bereiteſt.
Wie viele Schläg' entſetzlich warten dein!
— Komm, ſteig' herab, und öffne mir.

Merkur.

Nun endlich!

Amphitryon.

Laß mich nicht länger warten, ich bin dringend.

Merkur.

Erfährt man doch, was dein Begehren iſt.
Ich ſoll die Pforte unten öffnen?

Amphitryon.

Ja.

Merkur.

Nun gut. Das kann man auch mit Gutem ſagen.
Wen ſuchſt du?

Amphitryon.

Wen ich ſuche?

Merkur.

Wen du ſuchſt,
Zum Teufel! biſt du taub? Wen willſt du ſprechen?

Amphitryon.

Wen ich will ſprechen? Hund! ich trete alle Knochen
Dir ein, wenn ſich das Haus mir öffnet.

Merkur.

Freund, weißt du was? Ich rath' dir, daß du gehſt.
Du reizeſt mir die Galle. Geh, geh, ſag' ich.

Amphitryon.

Du ſollſt, du Niederträchtiger, erfahren,
Wie man mit einem Knecht verfährt,
Der ſeines Herren ſpottet.

Merkur.

Seines Herrn?

Ich ſpotte meines Herrn? Du wärſt mein Herr? —

Amphitryon.

Jetzt hör' ich noch, daß er's mir läugnet.

Merkur.

Ich kenne
Nur Einen, und das iſt Amphitryon.

Amphitryon.

Und wer iſt außer mir Amphitryon,
Trieſäug'ger Schuft, der Tag und Nacht verwechſelt?

Merkur.

Amphitryon?

Amphitryon.

Amphitryon, ſag' ich.

Merkur.

Ha, ha! O ihr Thebaner, kommt doch her.

Amphitryon.

Daß mich die Erd' entraffe! Solch eine Schmach!

Merkur.

Hör', guter Freund dort! Nenn' mir doch di
Kneipe
Wo du so seelig dich gezecht?

Amphitryon.

O Himmel!

Merkur.

War's junger oder alter Wein?

Amphitryon.

Ihr Götter!

Merkur.

Warum nicht noch ein Gläschen mehr? Du
hättest
Zum König von Egypten dich getrunken!

Amphitryon.

Jetzt ist es aus mit mir.

Merkur.

Geh', lieber Junge,
Du thust mir leid. Geh', lege dich aufs Ohr.

Hier wohnt Amphitryon, Thebanerfeldherr,
Geh', ſtöre ſeine Ruhe nicht.

Amphitryon.

Was? dort im Hauſe wär' Amphitryon?

Merkur.

Hier in dem Hauſe ja, er und Alkmene.
Geh', ſag' ich noch einmal, und hüte dich
Das Glück der beiden Liebenden zu ſtören,
Willſt du nicht, daß er ſelber dir erſcheine,
Und deine Unverſchämtheit ſtrafen ſoll.

Dritte Scene.

Amphitryon.

Was für ein Schlag fällt dir, Unglücklicher!
Vernichtend iſt er, es iſt aus mit mir.
Begraben bin ich ſchon, und meine Wittwe
Sehen einem andern Ehgemahl verbunden.
Welch' ein Entſchluß iſt jetzo zu ergreifen?
Soll ich die Schande, die mein Haus getroffen,

Der Welt erklären, ſoll ich ſie verſchweigen?
Was! Hier iſt nichts zu ſchonen. Hier iſt nichts
In dieſer Rathsverſammlung laut, als die
Empfindung nur, die glühende, der Rache,
Und meine einz'ge zarte Sorgfalt ſei,
Daß der Verräther lebend nicht entkomme.

Vierte Scene.

Soſias. Feldherren. Amphitryon.

Soſias.

Hier ſeht ihr alles Herr, was ich an Gäſten
In ſolcher Eil' zuſammenbringen konnte.
Mein Seel, ſpeiſ' ich auch nicht an eurer Tafel,
Das Eſſen hab' ich doch verdient.

Amphitryon.

Ah ſieh'! da biſt du.

Soſias.

Nun?

Amphitryon.

Hund! Jetzo ſtirbſt du.

Sosias.

Ja? Sterben?

Amphitryon.

Jetzt erfährst du, wer ich bin.

Sosias.

Zum Henker, weiß ich's nicht?

Amphitryon.

Du wußtest es, Verräther?

(er legt die Hand an den Degen.)

Sosias.

Ihr Herren, nehmt euch meiner an, ich bitt' euch.

Erster Feldherr.

Verzeiht! (er faßt ihn in den Arm.)

Amphitryon.

Laßt mich.

Sosias.

Sagt nur, was ich verbrochen?

Amphitryon.

Das fragst du noch? — Fort, sag' ich euch,
laßt meiner
Gerechten Rache ein Genüge thun.

Sosias.

Wenn man wen hängt, so sagt man ihm, warum?

Erster Feldherr.

Seid so gefällig.

Zweiter Feldherr.

Sagt, worin er fehlte.

Sosias.

Halt't euch, ihr Herrn, wenn ihr so gut sein
wollt.

Amphitryon.

Was! Dieser weggeworfne Knecht so eben
Hielt vor dem Antlitz mir die Thüre zu.
Schamlose Red' in Strömen auf mich sendend,
Jedwede werth, daß man ans Kreuz ihn nag'le.
Stirb, Hund!

Sosias.

Ich bin schon todt.

(er stoßt in die Luft)

Erster Feldherr.

Beruhigt euch.

Sosias.

Ihr Feldherrn! Ah!

Zweiter Feldherr.

Was giebts?

Sosias.

Sticht er nach mir?

Amphitryon.

Fort sag' ich euch, und wieder! Ihm muß Lohn
Dort, vollerzählter, werden für die Schmach,
Die er zur Stunde jetzt mir zugefügt.

Sosias.

Was kann ich aber jetzt verschuldet haben,
Da ich die letzten neun gemeßnen Stunden
Auf eurem Befehl im Lager war?

Erſter Feldherr.

Wahr iſt's. Er ind zu eurer Tafel uns.
Zwei Stunden ſind's, daß er im Lager war,
Und nicht aus unſern Augen kam.

Amphitryon.

Wer gab dir den Befehl?

Soſias.

Wer? Ihr! Ihr ſelbſt!

Amphitryon.

Wann? Ich!

Soſias.

Nachdem ihr mit Alkmenen euch verſöhnt.
Ihr war't voll Freud' und ordnetet ſogleich
Ein Feſt im ganzen Schloſſe an.

Amphitryon.

O Himmel! Jede Stunde, jeder Schritt
Führt tiefer mich ins Labyrinth hinein.
Was ſoll ich, meine Freunde, davon denken?
Habt ihr gehört, was hier ſich zugetragen?

Erſter Feldherr.

Was hier uns dieſer ſagte, iſt ſo wenig

Für das Begreifen noch gemacht, daß eure Sorge
Für jetzt nur sein muß, dreisten Schrittes
Des Räthsels ganzes Trugnetz zu zerreißen.

Amphitryon.

Wohlan, es sei! Und eure Hülfe brauch ich.
Euch hat mein guter Stern mir zugeführet.
Mein Glück will ich, mein Lebensglück, ver-
suchen.
O! hier im Busen brennt's, mich aufzuklären,
Und ach! ich fürcht' es, wie den Tod.

(er will)

Fünfte Scene.

Jupiter. Die Vorigen.

Jupiter.

Welch ein Geräusch zwingt mich, herabzusteigen?
Wer klopft ans Haus? Seid ihr es, meine
Feldherrn?

Amphitryon.

Wer bist du? Ihr allmächt'gen Götter!

Zweiter Feldherr.

Was ſeh ich? Himmel! Zwei Amphitryonen.

Amphitryon.

Starr iſt vor Schrecken meine ganze Seele!
Weh' mir! Das Räthſel iſt nunmehr gelöst.

Erſter Feldherr.

Wer von euch beiden iſt Amphitryon?

Zweiter Feldherr.

Fürwahr! Zwei ſo einander nachgeformte Weſen,
Kein menſchlich Auge unterſcheidet ſie.

Sosias.

Ihr Herrn, hier iſt Amphitryon, der Andre,
Ein Schubiak iſt's, der Züchtigung verdient.

(er ſtellt ſich auf Jupiters Seite.)

Dritter Feldherr. (auf Amphitryon deutend.)

Unglaublich? Dieſer ein Verfälſcher hier?

Amphitryon.

G'nug der unwürdigen Bezauberung!
Ich ſchließe das Geheimniß auf.

(er legt die Hand an den Degen.)

Erſter Feldherr.

Halt!

Amphitryon.

Laßt mich!

Zweiter Feldherr.

Was beginnet ihr?

Amphitryon.

Strafen will ich
Den niederträchtigſten Betrug! Fort, ſag' ich.

Jupiter.

Faſſung dort. Hier bedarf es nicht des Eifers,
Wer ſo beſorgt um ſeinen Namen iſt,
Wird ſchlechte Gründe haben, ihn zu führen.

Soſias.

Das ſag' ich auch. Er hat den Bauch
Sich ausgeſtopft, und das Geſicht bemahlt,
Der Gauner, um dem Hausherrn gleich zu ſeh'n

Amphitryon.

Verräther! Dein empörendes Geſchwätz,

Dreihundert Peitſchenhiebe ſtrafen's,
Die von drei Armen wechſelnd zugetheilt.

Soſias.

Ho, ho! Mein Herr iſt Mann von Herz,
Der wird dich lehren ſeine Leute ſchlagen.

Amphitryon.

Wehrt mir nicht länger, ſag' ich, meine Schmach
In des Verräthers Herzblut abzuwaſchen.

Erſter Feldherr.

Verzeiht uns, Herr! Wir dulden dieſen Kampf nicht,
Amphitryons mit dem Amphitryon.

Amphitryon.

Was? Ihr — Ihr duldet nicht — ?

Erſter Feldherr.

Ihr müßt euch faſſen.

Amphitryon.

Iſt das mir eure Freundſchaft auch, ihr Feldherrn?
Das mir der Beiſtand, den ihr angelobt?

Statt meiner Ehre Rache ſelbſt zu nehmen,
Ergreift ihr des Betrügers ſchnöde Sache,
Und hemmt des Racheſchwerdts gerechten Fall?

Erſter Feldherr.

Wär' euer Urtheil frei, wie es nicht iſt,
Ihr würdet unſre Schritte billigen.
Wer von euch beiden iſt Amphitryon?
Ihr ſeid es, gut; doch jener iſt es auch.
Wo iſt des Gottes Finger, der uns zeigte,
In welchem Buſen, einer wie der andre,
Sich laurend das Verrätherherz verbirgt?
Iſt es erkannt, ſo haben wir, nicht zweifelt,
Das Ziel auch unſrer Rache aufgefunden.
Jedoch ſo lang des Schwerdtes Schneide hier
In blinder Wahl nur um ſich wüthen könnte,
Bleibt es gewiß noch beſſer in der Scheide.
Laßt uns in Ruh die Sache unterſuchen,
Und fühlt ihr wirklich euch Amphitryon,
Wie wir in dieſem ſonderbaren Falle
Zwar hoffen, aber auch bezweifeln müſſen,
So wird es ſchwerer euch, als ihm, nicht werden,
Uns dieſen Umſtand gültig zu beweiſen.

Amphitryon.

Ich euch den Umſtand? —

Erſter Feldherr.

Und mit trifft'gen Gründen.
Es wird in dieſer Sache nichts geſchehn.

Jupiter.

Recht haſt du, Photidas; und dieſe Gleichheit,
Die zwiſchen uns ſich angeordnet findet,
Entſchuldigt dich, wenn mir dein Urtheil wankt.
Ich zürne nicht, wenn zwiſchen mir und ihm
Hier die Vergleichung an ſich ſtellen ſoll.
Nichts von des Schwerdts feigherziger Entſcheidung.
Ganz Theben denk' ich ſelber zu berufen,
Und in des Volks gedrängteſter Verſammlung,
Aus weſſen Blut ich ſtamme, darzuthun.
Er ſelber dort ſoll meines Hauſes Adel,
Und daß ich Herr in Theben, aperkennen.
Vor mir in Staub, das Antlitz ſoll er ſenken.
Mein ſoll er Thebens reiche Felder alle,
Mein alle Heerden, die die Triften decken,

Mein auch dies Haus, mein die Gebieterin,
Die still in seinen Räumen waltet, nennen.
Es soll der ganze Weltenkreis erfahren,
Daß keine Schmach Amphitryon getroffen.
Und den Verdacht, den jener Thor erregt,
Hier sieht, wer ihn zu Schanden machen kann. —
Bald wird sich Theben hier zusammenfinden.
Indessen kommt und ehrt die Tafel gütigst,
Zu welcher euch Sosias eingeladen.

Sosias.

Mein Seel', ich wußt' es wohl. — Dies Wort, ihr Herrn,
Streut allen weitern Zweifel in die Lüfte.
Der ist der wirkliche Amphitryon,
Bei dem zu Mittag jetzt gegessen wird.

Amphitryon.

Ihr ew'gen und gerechten Götter!
Kann auch so tief ein Mensch erniedrigt werden?
Von dem verruchtesten Betrüger mir
Weib, Ehre, Herrschaft, Namen stehlen lassen!
Und Freunde binden mir die Hände?

Erſter Feldherr.

Ihr müßt, wer ihr auch ſeid, euch noch gedulden;
In wenig Stunden wiſſen wir's. Alsdann
Wird ungeſäumt die Rache ſich vollſtrecken,
Und Wehe! ruf' ich, wen ſie trifft.

Amphitryon.

Geht, ihr Schwachherz'gen! Huldigt dem Verräther!
Mir bleiben noch der Freunde mehr, als ihr.
Es werden Männer noch in Theben mir begegnen,
Die meinen Schmerz im Buſen mitempfinden,
Und nicht den Arm mir weigern, ihn zu rächen.

Jupiter.

Wohlan! Du rufſt ſie. Ich erwarte ſie.

Amphitryon.

Marktſchreieriſcher Schein! Du wirſt inzwiſchen
Dich durch die Hinterthür zu Felde machen,
Doch meiner Rach' entfliehſt du nicht!

Jupiter.

Du gehſt, und rufſt, und bringſt mir deine Freunde,
Nachher ſag' ich zwei Worte, jetzo nichts.

Amphitryon.

Beim Zeus, da sagst du wahr, dem Gott der Wolken!
Denn ist es mir bestimmt, dich aufzufinden,
Mehr als zwei Worte, Mordhund, sagst du nicht,
Und bis ans Heft füllt dir das Schwerdt den Rachen.

Jupiter.

Du rufst mir deine Freund'; ich sag auch nichts,
Ich sprech' auch blos mit Blicken, wenn du willst.

Amphitryon.

Fort, jetzo, schleunig, eh' er mir entwischt!
Die Lust, ihr Götter, müßt ihr mir gewähren,
Ihn eurem Orkus heut noch zuzusenden!
Mit einer Schaar von Freunden kehr' ich wieder,
Gewaffneter, die mir dies Haus umstehen,
Und, einer Wespe gleich, drück' ich den Stachel
Ihm in die Brust, aussaugend, daß der Wind
Mit seinem trocknen Bein mir spielen soll.

(ab.)

Sechste Scene.

Jupiter. Sosias. Die Feldherrn.

Jupiter.

Auf denn, ihr Herrn, gefällt's euch! Ehrt dies Haus
Mit eurem Eintritt.

Erster Feldherr.

Nun, bei meinem Eid!
Dies Abentheu'r macht meinen Witz zu Schanden.

Sosias.

Jetzt schließt mit dem Erstaunen Waffenstillstand,
Und geht, und tischt, und pokulirt bis morgen.

(Jupiter und die Feldherrn ab.)

Siebente Scene.

Sosias.

Wie ich mich jetzt auch auf den Stuhl will setzen!
Und wie ich tapfer,
Wenn man vom Kriege spricht, erzählen will.
Ich brenne, zu berichten, wie man bei

Pharisäa eingehauen; und mein Lebtag
Hatt' ich noch so weltmäß'gen Hunger nicht.

Achte Scene.

Merkur. Sosias.

Merkur.

Wohin? Ich glaub', du steckst die Nase auch hierher?
Durchschnüffler, Unverschämter, du, der Küchen?

Sosias.

Nein! — Mit Erlaubniß!

Merkur.

Fort! Hinweg dort, sag' ich!
Soll ich die Haube dir zurechte setzen?

Sosias.

Wie? Was? Großmüthiges und edles Ich,
Faß' dich! Verschon' ein wenig den Sosias,
Sosias! Wer wollte immer bitterlich
Erpicht sein, auf sich selber loszuschlagen?

Merkur.

Du fällſt in deine alten Tücken wieder?
Du nimmſt, Nichtswürdiger, den Namen mir?
Den Namen des Soſias mir?

Soſias.

Ei, was! Behüt' mich Gott, mein wackres Selbſt,
Werd' ich ſo karg dir, ſo mißgünſtig ſein?
Nimm ihn, zur Hälfte, dieſen Namen hin,
Nimm ihn, den Plunder, willſt du's, nimm ihn ganz.
Und wär's der Name Kaſtor oder Pollux,
Was theilt' ich gern nicht mit dir, Bruderherz?
Ich dulde dich in meines Herren Hauſe,
Duld' auch du mich in brüderlicher Liebe,
Und während jene beiden eiferſücht'gen
Amphitryonen ſich die Hälſe brechen,
Laß die Soſias einverſtändig beide
Zu Tiſche ſitzen, und die Becher heiter
Zuſammenſtoßen, daß ſie leben ſollen!

Merkur.

Nichts, nichts! — Der aberwitz'ge Vorſchlag der!

Soll ich inzwiſchen Hungerpfoten ſaugen?
Es iſt für Einen nur gedeckt.

Sofias.

Gleichviel! Ein mütterlicher Schooß hat uns
Geboren, Eine Hütte uns beſchirmt,
In Einem Bette haben wir geſchlafen,
Ein Kleid ward brüderlich, Ein Loos uns beiden,
So laß uns auch aus Einer Schüſſel eſſen.

Merkur.

Von der Gemeinſchaft weiß ich nichts. Ich bin
Von Jugend mutterſeel' allein geweſen,
Und weder Bette hab' ich je, noch Kleid,
Noch einen Biſſen Brod getheilt.

Sofias.

Beſinne dich. Wir ſind zwei Zwillingsbrüder.
Du biſt der ältre, ich beſcheide mich.
Du wirſt in jedem Stück voran mir gehen.
Den erſten nimmſt du, und die ungeraden,
Den zweiten Löffel, und die graden, ich.

Merkur.

Nichts. Meine volle Portion gebrauch' ich,

Und was mir übrig bleibt, das heb' ich auf.
Den wollt ich lehren, bei den großen Göttern,
Der mit der Hand mir auf den Teller käme.

Sosiak.

So dulde mich als deinen Schatten mindstens,
Der hintern Stuhl entlang fällt, wo du ißt.

Merkur.

Auch nicht als meine Spur im Sande! Fort!

Sosiak.

O du barbarisch Herz! Du Mensch von Erz,
Auf einem Amboß keilend ausgeprägt!

Merkur.

Was denkst du, soll ich wie ein wandernder
Geselle vor dem Thor ins Gras mich legen,
Und von der blauen Luft des Himmels leben?
Ein reichlich zugemeßnes Mahl hat heut
Bei Gott! kein Pferd so gut verdient, als ich.
Kam ich zu Nacht nicht aus dem Lager an?
Mußt ich zurück nicht wieder mit dem Morgen,
Um Gäste für die Tafel aufzutreiben?

Hab' ich auf dieſen Teufelsreiſen mir
Nicht die geſchäft'gen alten Beine faſt
Bis auf die Hüften tretend abgelaufen?
Wurſt giebt es heut, und aufgewärmten Kohl.
Und die juſt brauch' ich, um mich herzuſtellen.

Sokias.

Da haſt du Recht. Und über die verfluchten
Kienwurzeln, die den ganzen Weg durchflechten,
Bricht man die Beine faſt ſich, und den Hals.

Merkur.

Nun alſo!

Sokias.

— Ich Verlaßner von den Göttern!
Wurſt alſo hat die Charis — ?

Merkur.

Friſche, ja.
Doch nicht für dich. Man hat ein Schwein geſchlachtet.
Und Charis hab' ich wieder gut gemacht.

Sokias.

Gut, gut. Ich lege mich ins Grab. Und Kohl?

Merkur.

Kohl, aufgewärmten, ja. Und wem das Waſſer
Im Mund etwa zuſammenläuft, der hat
Vor mir und Charis ſich in Acht zu nehmen.

Soſias.

Vor mir freßt euren Kohl, daß ihr dran ſtickt.
Was brauch' ich eure Würſte? Wer den Vögeln
Im Himmel Speiſung reicht, wird auch, ſo denk' ich,
Den alten ehrlichen Soſias ſpeiſen.

Merkur.

Du giebſt, Verräther, dir den Namen noch?
Du wagſt, Hund, niederträcht'ger —!

Soſias.

Ei was! Ich ſprach von mir nicht.
Ich ſprach von einem alten Anverwandten
Soſias, der hier ſonſt in Dienſten ſtand —
Und der die andern Diener ſonſt zerbläute,
Bis eines Tags ein Kerl, der wie aus Wolken fiel,
Ihn aus dem Haus warf, juſt zur Eſſenszeit.

Merkur.

Nimm dich in Acht, sag' ich, und weiter Nichts.
Nimm dich in Acht, rath' ich dir, willst du länger
Zur Zahl noch der Lebendigen dich zählen.

Sosias (für sich.)

Wie ich dich schmeißen würde, hätt' ich Herz,
Du von der Bank gefallner Gauner, du,
Von zuviel Hochmuth aufgebläht.

Merkur.

Was sagst du?

Sosias.

Was?

Merkur.

Mir schien, du sagtest etwas — ?

Sosias.

Ich?

Merkur.

Du.

Sosias.

Ich muks'te nicht.

Merkur.

Ich hörte doch von schmeißen, irr' ich nicht —
Und von der Bank gefallnem Gauner reden?

Sosias.

So wirds ein Papagei gewesen sein.
Wenn's Wetter gut ist, schwatzen sie.

Merkur.

Es sei.
Du lebst jetzt wohl. Doch juckt der Rücken dir,
In diesem Hauf' hier kannst du mich erfragen.

(ab.)

Neunte Scene.

Sosias.

Hochmüth'ger Satan! Mögtest du am Schwein
Den Tod dir holen, das man schlachtete!

— „Den lehrt' er, der ihm auf den Teller kä-
me!" —
Ich mögte eh'r mit einem Schäferhund
Halbpart, als ihm, aus einer Schüſſel eſſen.
Sein Vater könnte Hungers vor ihm ſterben,
Daß er ihm auch ſo viel nicht gönnt, als ihm
In hohlen Zähnen kauend ſtecken bleibt.
— Geh! dir geſchieht ganz recht, Abtrünniger.
Und hätt' ich Würſt' in jeder Hand hier Eine,
Ich wollte ſie in meinen Mund nicht ſtecken.
So ſeinen armen, wackern Herrn verlaſſen,
Den Uebermacht aus ſeinem Hauſe ſtieß.
— Dort naht er ſich mit rüſt'gen Freunden ſchon.
— — Und auch von hier ſtrömt Volk herbei!
Was giebts?

Zehnte Scene.

Amphitryon mit Oberſten, (von der einen Seite.) Volk, (von der andern.)

Amphitryon.

Seid mir gegrüßt! Wer rief euch meine Freunde?

Einer aus dem Volk.

Herolde riefen durch die ganze Stadt,
Wir ſollten uns vor eurem Schloß verſammeln.

Amphitryon.

Herolde! Und zu welchem Zweck?

Derſelbe.

Wir ſollten Zeugen ſein, ſo ſagte man,
Wie ein entſcheidend Wort aus eurem Munde
Das Räthſel löſen wird, das in Beſtürzung
Die ganze Stadt geſetzt.

Amphitryon. (zu den Oberſten.)

Der Uebermüth'ge!
Kann man die Unverſchämtheit weiter treiben?

Zweiter Oberſter.

Zuletzt erſcheint er noch.

Amphitryon.

Was gilt's? Er thut's.

Erſter Oberſter.

Sorgt nicht. Hier ſteht Argathiphontidas.

Hab' ich nur erſt ins Auge ihn gefaßt,
So tanzt ſein Leben auch auf dieſes Schwertes
Spitze.

Amphitryon. (zum Volk.)

Ihr Bürger Thebens, hört mich an!
Ich bin es nicht, der euch hieher gerufen,
Wenn eure ſtrömende Verſammlung gleich
Von Herzen mir willkommen iſt. Er war's,
Der lügneriſche Höllengeiſt, der mich
Aus Theben will, aus meiner Frauen Herzen,
Aus dem Gedächtniß mich der Welt, ja könnt' er's
Aus des Bewußtſeins eigner Feſte drängen.
Drum ſammelt eure Sinne jetzt, und wär't
Ihr tauſendäugig auch, ein Argus jeder,
Geſchickt, zur Zeit der Mitternacht, ein Heimchen
Aus ſeiner Spur im Sande zu erkennen,
So reißet, laßt die Müh' euch nicht verdrießen,
Jetzt eure Augen auf, wie Maulwürfe,
Wenn ſie zur Mittagszeit die Sonne ſuchen:
All' dieſe Blicke werft in einen Spiegel,
Und kehrt den ganzen vollen Strahl auf mich,

Von Kopf zu Fuß ihn auf und niederführend,
Und ſagt mir an, und ſprecht, und ſteht mir Rede:
Wer bin ich?

Das Volk.

Wer du biſt? Amphitryon!

Amphitryon.

Wohlan. Amphitryon. Es gilt. Wenn nunmehr
Dort jener Sohn der Finſterniß erſcheint,
Der ungeheure Menſch, auf deſſen Haupte
Jedwedes Haar ſich, wie auf meinem, krümmt;
Wenn euren trugverwirrten Sinnen jetzt
Nicht ſo viel Merkmal wird, als Mütter brauchen,
Um ihre jüngſten Kinder zu erkennen;
Wenn ihr jetzt zwiſchen mir und ihm, wie zwiſchen
Zwei Waſſertropfen, euch entſcheiden müßt,
Der Eine ſüß und rein und ächt und ſilbern,
Gift, Trug, und Liſt, und Mord, und Tod der Andre:
Alsdann erinnert euch, daß ich Amphitryon,

Ihr Bürger Thebens, bin,
Der dieſes Helmes Feder eingeknickt.

Volk.

Oh! Oh! Was machſt du? laß die Feder ganz.
So lang' du blühend uns vor Augen ſtehſt.

Zweiter Oberſter.

Meint ihr, wir würden auch? —

Amphitryon.

Laßt mich, ihr Freunde.
Bei Sinnen fühl' ich mich, weiß, was ich thue.

Erſter Oberſter.

Thut, was ihr wollt. Inzwiſchen werd' ich hoffen,
Daß ihr die Poſſen nicht für mich gemacht.
Wenn eure Feldherrn hier gezaudert haben,
Als jener Aff' erſchien, ſo folgt ein Gleiches
Noch nicht für den Argathiphontidas.
Braucht uns ein Freund in einer Ehrenſache,
So ſoll ins Auge man den Helm ſich drücken,
Und auf den Leib dem Widerſacher gehn.
Den Gegner lange ſchwadroniren hören,

Steht alten Weibern gut; ich, für mein Theil,
Bin für die kürzesten Prozesse stets;
In solchen Fällen fängt man damit an,
Dem Widersacher, ohne Federlesens,
Den Degen querhin durch den Leib zu jagen.
Argatiphontidas, mit einem Worte,
Wird heute Haare auf den Zähnen zeigen,
Und nicht von einer andern Hand, beim Ares,
Beißt dieser Schelm ins Gras, ihr seht's, als meiner.

Amphitryon.

Auf denn!

Sosias.

Hier leg' ich mich zu euren Füßen,
Mein ächter, edler und verfolgter Herr.
Bekommen bin ich völlig zur Erkenntniß,
Und wärte jetzt auf meines Frevels Lohn.
Schlagt, ohrfeigt, prügelt, stoßt mich, tretet mich,
Gebt mir den Tod, mein Seel ich mucksse nicht.

Amphitryon.

Steh' auf. Was ist geschehen?

Sosias.

Vom aufgetragnen Essen
Nicht den Geruch auch hat man mir gegönnt.
Das andre Ich, das andre Ihr Bedienter,
Vom Teufel wieder völlig war's besessen,
Und kurz ich bin entsostatisirt,
Wie man euch entamphitryonisirt.

Amphitryon.

Ihr hört's, ihr Bürger.

Sosias.

Ja, ihr Bürger Thebens!
Hier ist der wirkliche Amphitryon;
Und jener, der bei Tische sitzt,
Ist werth, daß ihn die Raben selber fressen.
Auf! Stürmt das Haus jetzt, wenn ihr wollt so gut sein,
So finden wir den Kohl noch warm.

Amphitryon.

Folgt mir.

Soſias.

Doch ſeht! Da kommt er ſelbſt ſchon.

Er und ſie.

Eilfte Scene.

Jupiter. Alkmene. Merkur. Charis. Feldherren. Die Vorigen.

Alkmene.

Entſetzlicher! Ein Sterblicher ſagſt du,
Und ſchmachvoll willſt du ſeinem Blick mich zeigen?

Volk.

Ihr ew'gen Götter! Was erblicken wir!

Jupiter.

Die ganze Welt, Geliebte, muß erfahren,
Daß Niemand deiner Seele nahte,
Als nur dein Gatte, als Amphitryon.

Amphitryon.

Herr, meines Lebens! Die Unglückliche!

Alkmene.

Niemand! Kannſt ein gefallnes Loos du ändern?

Die Oberſten.

All' ihr Olympiſchen! Amphitryon dort.

Jupiter.

Du biſt dir's, Theuerſte, du biſt mir's ſchuldig,
Du mußt, du wirſt, mein Leben, dich bezwingen;
Komm, ſammle dich, dein wartet ein Triumph!

Amphitryon.

Blitz, Höll' und Teufel! Solch ein Auftritt mir?

Jupiter.

Seid mir willkommen, Bürger dieſer Stadt.

Amphitryon.

Mordhund! Sie kamen dir den Tod zu geben.
Auf jetzt.

(er zieht.)

Zweiter Feldherr. (tritt ihm in den Weg.)
Halt dort!

Amphitryon.
Auf, ruf' ich, ihr Thebaner!

Erſter Feldherr. (auf Amphitryon deutend.)
Thebaner, greift ihn, ruf' ich, den Verräther!

Amphitryon.
Argatiphontidas!

Erſter Oberſter.
Bin ich behext?

Das Volk.
Kann ſich ein menſchlich Auge hier entſcheiden?

Amphitryon.
Tod! Teufel! Wuth und keine Rache!
Vernichtung!
(er ſinkt dem Sosias in die Arme.)

Jupiter.
Ihr, der du biſt, laß dir zwei Worte ſagen.

Sosias.

Mein Seel! Er wird schlecht hören. Er ist todt.

Erster Oberster.

Was hilft der eingeknickte Federbusch?
— „Reißt eure Augen auf, wie Maulwürfe!“
Der ist's, den seine eigne Frau erkennt.

Erster Feldherr.

Hier steht, ihr Obersten, Amphitryon.

Amphitryon. (erwachend.)

Wen kennt die eigne Frau hier?

Erster Oberster.

Ihn erkennt sie,
Ihn an, mit dem sie aus dem Hause trat.
Um welchen, wie das Weinlaub, würd' sie ranken,
Wenn es ihr Stamm nicht ist, Amphitryon?

Amphitryon.

Daß mir so viele Kraft noch wär', die Zung'
In Staub zu treten, die das sagt!
Sie anerkennt ihn nicht!

(er ruht sich wieder.)

Erſter Feldherr.

Das lügſt du dort!

Meinſt du des Volkes Urtheil zu verwirren,
Wo es mit eignen Augen ſieht?

Amphitryon.

Sie anerkennt ihn nicht, ich wiederhol's!
— Wenn ſie als Gatten ihn erkennen kann,
So frag' ich nichts danach mehr, wer ich bin:
So will ich ihn Amphitryon begrüßen.

Erſter Feldherr.

Es gilt. Sprecht jetzt.

Zweiter Feldherr.

Erklärt euch jetzo, Fürſtin.

Amphitryon.

Alkmene! Meine Braut! Erkläre dich:
Schenk' mir noch einmal deiner Augen Licht!
Sag', daß du jenen anerkennſt, als Gatten,
Und ſo urſchnell, als der Gedanke zuckt,
Befreit dies Schwerdt von meinem Anblick dich.

Erſter Feldherr.

Wohlan! Das Urtheil wird ſogleich gefällt ſein.

Zweiter Feldherr.

Kennt ihr ihn dort?

Erſter Feldherr.

Kennt ihr den Fremdling dort?

Amphitryon.

Dir wäre dieſer Buſen unbekannt,
Von dem ſo oft dein Ohr dir lauſchend ſagte,
Wie viele Schläge liebend er dir klopft?
Du ſollteſt dieſe Töne nicht erkennen,
Die du ſo oft, noch eh' ſie laut geworden,
Mit Blicken ſchon mir von der Lippe ſtahlſt?

Alkmene.

Daß ich zu ew'ger Nacht verſinken könnte!

Amphitryon.

Ich wußt' es wohl. Ihr ſeht's, ihr Bürger Thebens,
Eh' wird der raſche Peneus rückwärts fließen,
Eh' ſich der Dotyphorus auf Ida betten,

Eh' wird das Dromedar den Ozean durchwandeln,
Als ſie dort jenen Fremdling anerkennen.

Volk.

Wär's möglich? Er, Amphitryon? Sie zaudert.

Erſter Feldherr.

Sprecht!

Zweiter Feldherr.

Redet!

Dritter Feldherr.

Sagt uns! —

Zweiter Feldherr.

Fürſtin, ſprecht ein Wort! —

Erſter Feldherr.

Wir ſind verlohren, wenn ſie länger ſchweigt.

Jupiter.

Sieh, gieb der Wahrheit deine Stimme, Kind.

Alkmene.

Hier dieſer iſt Amphitryon, ihr Freunde.

Amphitryon.

Er hört Amphitryon! Allmächt'ge Götter!

Erſter Feldherr.

Wohlan. Es fiel dein Loos. Entferne dich.

Amphitryon.

Alkmene!

Zweiter Feldherr.

Fort Verräther: Willſt du nicht,
Daß wir das Urtheil dir vollſtrecken ſollen.

Amphitryon.

Geliebte!

Alkmene.

Nichtswürd'ger! Schändlicher!
Mit dieſem Namen wagſt du mich zu nennen?
Nicht vor des Gatten ſcheugebietendem
Antlitz bin ich vor deiner Wuth geſichert?
Du Ungeheuer! Mir ſcheußlicher,
Als es geſchwollen in Moräſten niſtet!
Was that ich dir, daß du mir nahen mußteſt,
Von einer Höllennacht bedeckt.

Dein Gift mir auf den Zittig hinzugeifern?
Was mehr, als daß ich, o du Böser, dir
Still, wie ein Maienwurm, ins Auge glänzte?
Jetzt erst, was für ein Wahn mich täuscht', erblick' ich.
Der Sonne hellen Lichtglanz war mir nöthig,
Solch' einen feilen Bau gemeiner Knechte,
Vom Prachtwuchs dieser königlichen Glieder,
Den Farren von dem Hirsch zu unterscheiden?
Verflucht die Sinne, die so gröblichem
Betrug erliegen. O verflucht der Busen,
Der solche falschen Töne giebt!
Verflucht die Seele, die nicht so viel taugt,
Um ihren eigenen Geliebten sich zu merken!
Auf der Gebirge Gipfel will ich fliehen,
In todte Wildniß hin, wo auch die Eule
Mich nicht besucht, wenn mir kein Wächter ist,
Der in Unsträflichkeit den Busen mir bewahrt. —
Geh! deine schnöde List ist dir geglückt,
Und meiner Seele Frieden eingeknickt.

Amphitryon.

Du Unglückseelige! Bin ich es denn,
Der dir in der verflossnen Nacht erschienen?

Alkmene.

Genug fortan! Entlaß' mich, mein Gemahl.
Du wirst die bitterste der Lebensstunden
Jetzt gütig mir ein wenig kürzen.
Laß diesen tausend Blicken mich entfliehn,
Die mich wie Keulen, kreuzend niederschlagen.

Jupiter.

Du Göttliche! Glanzvoller als die Sonne!
Dein wartet ein Triumph, wie er in Theben
Noch keiner Fürstentochter ist geworden.
Und einen Augenblick verweilst du noch.

(zu Amphitryon)

Glaubst du nunmehr, daß ich Amphitryon?

Amphitryon.

Ob ich nunmehr Amphitryon dich glaube?
Du Mensch, — entsetzlicher,
Als mir der Athem reicht, es auszusprechen! —

Erster Feldherr.

Verräther! Was? du weigerst dich?

Zweiter Feldherr.

Du läugnest?

Erſter Feldherr.

Wirſt du jetzt etwa zu beweiſen ſuchen,
Daß uns die Fürſtin hintergieng?

Amphitryon.

O ihrer Worte jedes iſt wahrhaftig,
Zehnfach geläutert Gold iſt nicht ſo wahr.
Läſ' ich, mit Blitzen in Nacht, Geſchrieben,
Und rieſe Stimme mir des Donners zu,
Nicht dem Orakel würd' ich ſo vertraun,
Als was ihr unverfälſchter Mund geſagt.
Jetzt einem Eid ſelbſt auf dem Altar ſchwör' ich,
Und ſterbe ſiebenfachem Todes gleich,
Des unerſchütterlich erfaßten Glaubens,
Daß er Amphitryon ihr iſt.

Jupiter.

Wahnſinn! Du biſt Amphitryon.

Amphitryon.

Ich bin's! —
Und wer biſt du, furchtbarer Geiſt?

Jupiter.

Amphitryon. Ich glaubte, daß du's wüßteſt.

Amphitryon.

Amphitryon! Das faßt kein Sterblicher.
Sei uns verständlich.

Alkmene.

Welche Reden das?

Jupiter.

Amphitryon! Du Thor! Du zweifelst noch?
Argatiphontidas und Photidas,
Die Kadmusburg und Griechenland,
Das Licht, der Aether, und das Flüßige,
Das was da war, was ist, und was sein wird.

Amphitryon.

Hier, meine Freunde, sammelt euch um mich,
Und laßt uns sehn, wie sich dies Räthsel lös't.

Alkmene.

Entsetzlich!

Die Feldherren.

Was von diesem Auftritt denkt man?

Jupiter. (zu Alkmenen.)

Meinst du, dir sei Amphitryon erschienen?

Alkmene.

Laß ewig in dem Irrthum mich, soll nie
Dein Licht die Seele ewig nicht umnachten.

Jupiter.

O Fluch der Seeligkeit, die du mir schenktest,
Müßt' ich dir ewig nicht verhanden sein.

Amphitryon.

Heraus jetzt mit der Sprache dort: Wer bist du?

(Blitz und Donnerschlag. Die Sonne verhüllt sich mit Wolken. Es schwebt ein Adler mit dem Donnerkeil aus den Wolken nieder.)

Jupiter.

Du willst es wissen?

(er ergreift den Donnerkeil: der Adler entflieht.)

Volk.

Götter!

Jupiter.

Wer bin ich?

Die Feldherren und Obersten.

Der Schreckliche! Er selbst ist's! Jupiter!

Alkmene.

Schützt mich ihr Himmlischen!

(Sie fällt in Amphitryons Arme.)

Amphitryon.

Anbetung die

In Staub. Du bist der große Donnerer!

Und dein ist Alles, was ich habe.

Volk.

Er ist's! In Staub! In Staub das Antlitz hin!

(Alles wirft sich zur Erde außer Amphitryon.)

Jupiter.

Zevs hat in deinem Hause sich gefallen,

Amphitryon, und seiner göttlichen

Zufriedenheit soll dir ein Zeichen werden.

Laß deinen schwarzen Kummer jetzt entfliehen,

Und öffne dem Triumph dein Herz.

Was du; in mir, dir selbst gethan, wird dir

Bei mir, denn, was ich ewig bin, nicht schaden.

Willst du in meiner Schuld den Lohn dir finden,

Wohlan, so grüß' ich freundlich dich, und scheide.

Es wird dein Ruhm fortan, wie meine Welt,

In den Geſtirnen ſeine Gränze haben.
Biſt du mit deinem Dank zufrieden nicht,
Auch gut: Dein liebſter Wunſch ſoll ſchwerfallen,
Und eine Zunge geb' ich ihm vor mir.

Amphitryon.

Nein, Vater Zeus, zufrieden bin ich nicht!
Und meines Herzens Wunſche wächſ't die Zunge.
Was du dem Tyndarus gethan, thuſt du
Auch dem Amphitryon: Schenk' einen Sohn
Groß, wie die Tyndariden, ihm.

Jupiter.

Es ſei. Dir wird ein Sohn gebohren werden,
Deſſ' Name Herkules: es wird an Kühn
Kein Heros ſich, der Vorwelt, mit ihm meſſen,
Auch meine ew'gen Dioskuren nicht.
Zwölf ungeheure Werke, wälzt er thürmend
Ein unvergänglich Denkmal ſich zuſammen.
Und wenn die Pyramide jetzt, vollendet,
Den Scheitel bis zum Wolkenſaum erhebt,
Steigt er auf ihren Stufen himmelan
Und im Olymp empfang' ich dann, den Gott.

Amphitryon.

Dank dir! — Und dieſe hier, nicht raubſt du mir?
Sie athmet nicht. Sieh her.

Jupiter.

Sie wird dir bleiben;
Doch laß ſie ruhn, wenn ſie dir bleiben ſoll! —
Hermes!

(Er verliert ſich in den Wolken, welche ſich mittlerweile in der Höhe geöffnet haben, und den Gipfel des Olymps zeigen, auf welchem die Olympiſchen gelagert ſind.)

Alkmene.

Amphitryon!

Merkur.

Gleich folg' ich dir, du Göttlicher! —
Wenn ich erſt jenem Kauze dort geſagt,
Daß ich ſein häßliches Geſicht zu tragen,
Nun müde bin, daß ich's mir mit Ambroſia jetzt
Von den olymp'ſchen Wangen waſchen werde;
Daß er beſorgenswürd'ge Schläg' empfangen,
Und daß ich mehr und minder nicht, als Hermes,
Der Fußgeflügelte der Götter bin! (ab.)

Sosias.

„Hast du für immer unbesungen mich
Gelassen hätt'st! Mein Lebtag sah' ich noch
Solch' einen Teufelskerl, mit Prügeln, nicht.

Erster Feldherr.

Fürwahr! Solch' ein Triumph —

Zweiter Feldherr.

So vieler Ruhm —

Erster Oberster.

Du stehst durchdrungen uns —

Amphitryon.

Alkmene!

Alkmene.

Ah!

Gedruckt bey Carl Gottlob Stirner.

Germania

an ihre Kinder

von

Heinrich von Kleist.

Diese Ode war vom Verfasser beim Ausbruche des Krieges 1809 gedichtet worden, zufällige Umstände verhinderten damals den Druck. Im gegenwärtigen Moment wird ihre Herausgabe dem Publikum nicht weniger passend erscheinen.

Die des Brockens Fels-Regionen,
Die der Elbe heitre Auen,
Die der Donau Strand bewohnen,
Die das Oderthal bebauen,
Aus des Rheines Traubensitzen
Von dem duft'gen Mittelmeer,
Von der Alpen Riesenspitzen,
Von der Ost- und Nordsee her!

Chor.

Horchet durch die Nacht, ihr Brüder!
Welcher Donnerruf hernieder?
Stehst du auf Germania?
Ist der Tag der Rache da?

Deutſche, ſüßer Kinder Reigen
Die mit Schmerz und Luſt geküßt
In den Schooß mir kletternd ſteigen
Die mein Mutterarm umſchließt;
Meines Buſens Schutz und Schirmer
Unbeſiegtes Marſenblut,
Enkel der Cohorten-Stürmer
Römer-Überwinderbrut.

Chor.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Was die Hände blindlings raffen,
Mit der Keule, mit dem Stab
Strömt ins Thal der Schlacht hinab.

Wie der Schnee aus Felſenriſſen;
Wenn auf grauen Alpenhöhn
Von des Frühlings heißen Küſſen
Siedend auf die Gletſcher gehn,
Cataracten ſtürzen nieder,
Fels und Wald folgt ihrer Bahn,
Das Gebirg hallt donnernd wieder,
Fluren ſind ein Ocean.

Chor.

Alſo ſchmelzt, voran der Retter,
Rings herab im Frühlingswetter,
Schäumt, ein Ufersloſes Meer,
Über dieſe Franken her.

Alle Anger, Teiſt' und Stätten
Färbt mit ihren Knochen weiß,
Weiden Rab' und Fuchs verſchmähten,
Gebet ihn den Fiſchen Preiß.
Dämmt den Rhein mit ihren Leichen,
Laßt — geſtau't durch ihr Gebein —
Schäumend um die Pfalz ihn weichen,
Und ihn dann die Gränze ſein.

Chor.

Eine Treibjagd, wie wenn Schützen
Auf der Spur dem Wolfe ſitzen
Schlagt ihn todt! das Weltgericht
Fragt euch nach den Gründen nicht.

Nicht die Flur iſt's die zertreten
Unter ihren Roſſen ſinkt,
Nicht der Mond der in den Städten
Aus den öden Fenſtern blinkt;
Nicht das Weib, das mit Gewimmer
Ihrem Todeskuß erliegt!
Und zum Lohn beim Morgenſchimmer
Auf den Schutt der Vorſtadt fliegt.

Chor.

Eurem Schlachtraub laßt euch ſchenken. —
Wenige die deſſen denken;
Höh'rem als der Erde Gut.
Schwillt die Sehne, flammt das Blut.

Rettung von dem Joch der Knechte,
Das, aus Eiſenerz geprägt,
Eines Höllenſohnes Rechte
Über unſern Nacken legt.
Schutz den Tempeln vor Verheerung,
Unſrer Fürſten heil'gem Blut
Unterwerfung und Verehrung,
Gift und Dolch der Afterbrut.

Chor.

Eine Pyramide bauen
Laßt uns in des Himmels Auen,
Krönen mit dem Gipfelſtein
Oder unſer Grabmal ſein.

Zwei

Jugend-Lustspiele

von

Heinrich von Kleist.

Herausgegeben

von

Eugen Wolff.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Oldenburg.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
H. Schwartz.

Exemplare in feinen Original-Einbänden sind mit geringem Preisaufschlage durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Zwei
Jugend-Lustspiele

von

Heinrich von Kleist.

Herausgegeben

von

Eugen Wolff.

Oldenburg.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
H. Schwartz.

Alle Rechte vorbehalten.

Einleitung.

Kein Dichter unseres Jahrhunderts bietet der Mit- und Nachwelt so viele Rätsel wie Heinrich von Kleist. War es doch des Unglücklichen Verhängnis, daß er kein Herz, kein Auge fand, welches dem Fluge seines Genius mit verständnisvoller Teilnahme und schrankenloser Hingebung, wie er es erlebte, dauernd folgen mochte. Louis von Brockes, Rühle von Lilienstern, Gentz von Pilat, Adam Müller, Dahlmann sowie einige wenige Freunde sonst, vermochten ihm eine Strecke Weges das Geleit zu geben; vor allen stand ihm die getreue Schwester Ulrike auf seinen verschlungenen Lebenspfaden opferwillig in nie wankender Liebe zur Seite — aber selbst sie wurde nicht die Vertraute seiner Muse. Unzweideutig bekennt Kleist 1801 — ausdrücklich in Zusammenhang mit der Klage, daß ihm kein seelenverwandter Freund geworden — „Ich kann Ulrike alles mitteilen, nur nicht, was mir das Teuerste ist" (Karl Biedermann, Kleists Briefe an seine Braut, S. 180). Jahrelang hütet er denn auch vor ihr das Geheimnis seiner Brust, daß er sich zum Dichter berufen fühle, meist erfährt sie von seinen Werken erst nach der Vollendung und nur die äußeren Schicksale; und sie ihrerseits, sieht sie doch diese dichterische Beschäftigung zu Zeiten als das Verhängnis seines Geistes an und beschwört ihn davon zu lassen! So schon 1801 in Paris, so wieder 1804 in Potsdam (vgl. Zolling im Vorwort seiner Kleist-Ausgabe, S. XXX und XLVI).

Der Zauber reizvollen Geheimnisses umgiebt sogleich Kleists Entwicklung zum Dichter. Unersättliches Streben nach Wissen und Bildung treibt den jungen märkischen Edelmann aus dem Offizierstande auf die Universität, leidenschaftlich bohrt er sich in die mathematischen und physikalischen Wissenschaften hinein, die Kantische Philosophie findet an ihm einen neuen Jünger, um auch ihn wie so manchen seiner Jugendgenossen von ursprünglicher Begeisterung grüblerischer Selbstzerfleischung nahezubringen. Der Geist fand seine Nahrung, aber das arme Herz geht leer aus — klagt er selbst. Doch schon kündigt sich eine entscheidende Wendung seiner Lebensbahn an. Er gewinnt nach einem tief zerrissenen Herzensbunde abermals die Liebe eines gemütvollen Mädchens, Wilhelmine von Zenge; die Verlobten waren Nachbarskinder; geraume Zeit blieb die geistvolle Schwester Wilhelminens, die geliebte Schwester — wie sie Kleist nannte —, die einzige Mitwisserin dieses Liebesbundes. Wie in einem späteren Herzensverhältnis zeigte sich Heinrich als ein überaus anspruchsvoller Liebhaber; er verlangte, daß seine Braut nichts besitzen solle, als was sich auf ihn bezog (L. Eduard v. Bülow, Kleists Leben und Briefe, S. 134). Doch empfand er seinerseits nun die Pflicht, sobald als möglich eine Stellung zu erringen, die ihm eine ehrliche Verbindung mit der Geliebten ermöglichte. Abermals bricht er mit seiner Vergangenheit, gießt das Studium auf und tritt im August 1800 eine geheimnisvolle Reise an, die ihn auf die eine oder andere Weise dem eben erwähnten neuen Ziel näher bringen sollte. So will er sich durch Beobachtung ausländischer Fabrikationsarten für eine Verwendung im preußischen Kommerzdepartement vorbereiten (nach den Briefen an Ulrike, besonders dem vom 25. Nov. 1800); gleichzeitig aber, losgelöst von den ihn drückenden gewohnten Verhältnissen, zur inneren Klarheit über seine glühenden Gefühle, insbesondere den sich in ihm regenden schriftstellerischen Drang gelangen. Nach der amtlichen Zettel, so oft er aus äußeren Gründen sich

ihr zu unterwinden versuchte, entrang sein leidenschaftlich freier, feuriger Geist sich immer wieder. Aber war er scheinbar ausgezogen, wie Saul seines Vaters Eselinnen zu suchen, so brachte auch er eine Krone heim: im Verlauf dieser Reise — zu Würzburg war es — wird er sich mit Zuversicht über seinen dichterischen Beruf klar, sogleich mit der Richtschnur, bei der großen Lehrmeisterin Natur in die Schule zu gehen. Seitdem finden sich in seinen Briefen mancherlei Hindeutungen auf litterarische Betätigung. Unterm 13. November 1800 gesteht er seiner Braut ausdrücklich: „Ich bilde mir ein, daß ich Fähigkeiten habe, seltene Fähigkeiten, meine ich . . . Da stände mir nun für die Zukunft das ganze schriftstellerische Fach offen" (s. Biedermann S. 113). Wilhelmine bewahrt Anfang 1802 unter seinen Sachen „ein Buch, worin Gedichte stehn" (s. ebenda S. 236). Noch 1823 überschickt sie „einen seiner ersten poetischen Versuche Ariadne auf Naxos" an Tieck (s. Erich Schmidts Privatdruckblatt: Von und über H. v. Kleist, S. 4).

Zwei und ein halb Jahr später erschien die erste Dichtung Kleists, die wir kennen: „Die Familie Schroffenstein". Schon ein Jahr früher freilich, als er seit Weihnachten 1801 den Winter in Bern verlebte, las er die erste Fassung dieses Trauerspiels im Freundeskreise vor. Indes war eine neue Wendung in seinen Lebensplänen erfolgt: am 10. Oktober hatte er von Paris aus, angeekelt von allen „konventionellen Verhältnissen", Wilhelminen den verzweifelten Gedanken entwickelt, mit dem Rest seines auf zielloser Reisen arg zusammengeschmolzenen Vermögens in der Schweiz ein kleines Landgut zu erstehen und „im eigentlichen Verstande ein Bauer" zu werden. Trotzdem auch dieser Plan wegen der politischen Unruhen garnicht zur Vollendung gedieh, veranlassen die Bedenken des von ihren Verwandten nicht minder wie von Kleist gequälten Mädchens, im Verein mit der Hoffnungslosigkeit seiner Lage, Kleist zu einer Lösung des Verhältnisses.

Vor allem war hier die Entscheidung gefallen, daß Kleist sein Leben auf einen andern Erwerb stellen könne. Aus Thun erfährt Zschokke von ihm am 2. März 1802 über Kleists Umzug nach der Aar-Insel: „Ich werde in einigen Wochen einziehen, vorher aber noch, Geschäfte halber, auf ein paar Tage nach Bern kommen ... Grüßen Sie das geßnerische Haus, das ich sehr ehre und liebe" (s. Zollings Ausgabe, 1. Teil, S. CIX). Am 18. März 1802 schreibt er aus Thun an Ulriken: „Wenn mein kleines Vermögen gleich verschwunden ist, so weiß ich jetzt doch, wie ich mich ernähren kann." Die nächste Antwort der Schwester empfängt er in Bern, wo er (laut Schreiben vom 1. Mai) „eben ein Geschäft hatte bei dem Buchhändler Geßner, Sohn des berühmten, der eine Wieland, Tochter des berühmten, zur Frau und Kinder wie die lebendigen Idyllen hat, ein Haus, in welchem sich gern verweilen läßt. Darauf machte ich" — setzt Kleist hinzu — „mit Zschokke und Wieland, Schwager des Geßner, eine kleine Streiferei durch den Aargau." „Von allen Sorgen vor dem Hungertode", erwähnt er gleichzeitig, „bin ich befreit, obschon, was ich erwerbe, so grade wieder draufgeht" (in Kobersteins Ausgabe S. 76). Auch im letzten Brief an Wilhelmine (vom 20. Mai, bei Biedermann S. 238) gesteht Kleist, daß er sich nun, „mit Lust oder Unlust, gleichviel, an die Schriftstellerei machen muß".

Schon während des Winters hatten jene vier jungen Leute in Bern den engsten litterarischen Verkehr gepflogen und Kleist hatte sich in diesem Kreise zum ersten Male ganz als Schriftsteller gefühlt. Zschokke erzählt in seiner Selbstschau (I, 5. Aufl. 233 f.): „Unter zahlreichen lieben Bekannten, deren Umgang den Winter mir verschönte, befanden sich zwei junge Leute meines Alters, denen ich mich am liebsten hingab. Sie atmeten fast einzig für die Kunst des Schönen, für Poesie, Litteratur und schriftstellerische Glorie. Der eine von ihnen, Ludwig Wieland,

Sohn des Dichters, gefiel mir durch Humor und sokratischen Witz, den ein Mienenspiel begleitete, welches auch Mißsüchtige zum Lachen getrieben hatte. Verwandter fühlte ich mich dem andern wegen seines gemütlichen, zuweilen schwärmerischen, träumerischen Wesens, worin sich immerdar der reinste Seelenadel offenbarte. Es war Heinrich von Kleist." In demselben Dichterbund wurde jener poetische Wettkampf verabredet, dem — freilich erst vier Jahre später — Kleists Lustspiel „Der zerbrochne Krug" entsprang. Hitzkopf erzählt weiter: „Zuweilen teilten wir uns auch freigebig von eignen poetischen Schöpfungen mit, was natürlich zu neckischen Glossen und Witzspielen den ergiebigsten Stoff lieferte. Als uns Kleist eines Tages sein Trauerspiel „Die Familie Schroffenstein" vorlas, ward im letzten Akt das allseitige Gelächter der Zuhörerschaft, wie auch des Dichters, so stürmisch und endlos, daß bis zu seiner letzten Katastrophe zu gelangen, Unmöglichkeit wurde." Ernst Münch, der noch bei Hitzkopfs Lebzeiten 1831 als „Supplementbändchen" zu dessen „Ausgewählten Schriften" eine Biographie des ihm eng befreundeten Novellisten veröffentlichte und der wegen der „beispiellos seltenen Treue des Gedächtnisses" besonders gerühmt wird (s. Neuer Nekrolog der Deutschen, 1841, S. 1011), ergänzt diese Mitteilungen (S. 17) dahin: „Mit vieler Laune hat Hitzkopf seinen späteren Freunden noch oft erzählt, wie Ludwig Wieland, der nicht das mindeste Talent zum Tragöden, sondern vielmehr ein launig-humoristisches hatte, wie sein nachmaliges Leben deutlich bewies, unaufhörlich mit der Idee umging, er sei dazu bestimmt, ein großer Trauerspieldichter zu werden, Heinrich Kleist aber sich anstrengte, witzige und lustige Komödien zu verfassen. Das Unglück wollte, daß die Gesellschaft, worin die corpora delicti mitgeteilt wurden, über die Trauerspiele Wielands sich halb tot lachte, und über die Lustspiele Kleists sich halb tot gähnte, was beide denn oft nicht wenig verdroß."

Trotz der spöttischen Aufnahme, welche — wie wir sahen —

der Schlußakt der „Familie Schroffenstein“ in diesem übermütig ausgelassenen Freundeskreis fand, gab es ein Jahr später (1803) Geßner anonym in seinem Verlag heraus. Noch in Goedekes „Grundriß“ (III. Bd.) wird nun auch dem jungen Wieland ein 1802 anonym bei Geßner erschienenes Drama desselben Titels beigelegt, ebenso schon im Buchhändler-Katalog von Heinsius, ja, es findet sich diese Angabe in Meusels „Gelehrtem Teutschland im 19. Jahrhundert“ (Bd. IX, S. 556 f.) an der Spitze des umfassenden und sorgfältigen Schriftenverzeichnisses von Ludwig Wieland, das offenbar einer authentischen Quelle entstammt. Auch durch Tiecks und Bülows Mitteilungen steht fest, daß sich Ludwig Wieland einer Art Autorschaft an der „Familie Schroffenstein“ rühmte oder aber daß Kleist selbst mündlich zwei grundsätzlich durchgeführte Umwälzungen in der Textgestaltung auf jenen zurückführte. Tieck bezieht 1826 (in der Einleitung zu Kleists Gesammelten Schriften, S. XII) allerdings auf den alten Wieland die Mitteilung: „Auf dessen Rat arbeitete er die Familie Schroffenstein um und legte die Scene aus Spanien nach Teutschland.“ Richtiger betont Bülow (S. 29), an die Familie Schroffenstein sei „in der Schweiz die letzte Hand gelegt. Nur daß Kleist den fünften Akt blos in Prosa geschrieben und die Herausgeber Wieland und Geßner ihn in Verse gebracht haben sollen. Es heißt auch, daß derselbe Wieland Kleist bewogen habe, das Stück nochmals umzuschreiben und die erst in Spanien vorgehende Handlung nach der Schweiz zu verlegen.“ Die neuerdings aufgetauchte Originalhandschrift Kleists bestätigt, daß der tragische Erstling ursprünglich in Spanien spielte, dem entsprechend den Titel „Familie Ghonorez“ führte und nicht nur auf weiten Strecken der Schlußscene, sondern auch vorher im Dialog mit nicht ritterlichen Personen Prosastellen aufwies. Daß hier wie auch sonst an manchen Stellen nicht der Dichter selbst umgestaltend eingegriffen haben kann, sondern nur invitis musis eine fremde tappische Hand, zeigt fast jede in betracht kommende Partie zur

Evidenz. Schon von vorn herein betrachtete Kleist die Einflechtung von Prosascenen garnicht als vorläufige Unvollkommenheit, die es zu verbessern gelte; es liegt ein künstlerisches Prinzip zugrunde, das er aus Shakespeare gelernt und noch im „Kätchen von Heilbronn" befolgt hat. Treffend bemerkt Georg Minde-Pouet (Kleist. Seine Sprache und sein Stil, S. 13): „Die so entstandenen Verse sind meistens nur skandierte Prosa und lassen sich als solche sehr glatt lesen, während sie als Verse oft unlesbar sind." Doch unterläßt auch er leider die Frage, ob dies „oberflächliche" Verfahren dem Dichter selbst zuzutrauen wäre. Können der Feder eines gewandten, sprachschöpferischen Dichters — um uns hier auf wenige markante Beispiele zu beschränken — Verballhornungen des eignen Textes entfließen wie die Uebertragung der Prosa des Gärtners aus der Handschrift:

„Nun, ich pflanze die Bäume, Herr, aber könnt Ihr die Früchte nicht essen, der Teufel soll mich holen, wenn ich nicht lieber die Bäume umhaue, ehe ich einen Apfel nach Ciella schicke" —

in die Versifizierung des Druckes:

„Nun, ich pflanz'
Die Bäume. Aber eßt ihr nicht die Früchte
Der Teufel hol' mich, schick' ich sie nach Rotütz."

Ein andres Beispiel: Kleists Handschrift läßt Barnabe am Ende eines längeren Gesprächs sagen:

„Nein, nun plaudre ich nicht mehr; ich muß die Wünsche sprechen, sonst verdirbt der Brei und die Mutter schilt."

Die Verse des Druckes nehmen schon auf den Zusammenhang keine Rücksicht und stülpen schließlich das Kausalitätsverhältnis widersinnig um:

„Nein sieh', ich plaudre nicht
Ich muß die Wünsche sprechen, laß mich sein
Sonst schilt die Mutter und der Brei verdirbt."

In den drei „Wünschen" selbst, die Barnabe beim Kochen des Zauberbreies spricht, ist der Schluß gröblich verballhornt. Nach-

dem der erste Wunsch dem Vater, der zweite bereits der Mutter gegolten hat, setzt der dritte ein:

„Dann für mich:
Freuden vollauf: daß mich ein stattlicher Mann
Ziehe mit Kraft kühn ins hochzeitliche Bett.
Blüthe des Leibs: daß mir kein giftiger Duft
Sudle das Blut, Furchen mir äß' in die Haut.
Fröhlichen Tod: fröhlich im gleitenden Kahn,
Bin ich am Ziel, stoße er sanft an das Land."

Diese ästhetische Vorstellung, wie die Alten den Tod gebildet, erschien dem Revisor anstößig; der Druck bietet folgende 4 Schlußverse:

„Gnädiger Schmerz: daß sich die liebliche Frucht
Winde vom Schoos o nicht mit Ach! mir und Weh!
Weiter mir nichts, bleibt mir ein Wünschen noch frei,
Gütiger Gott, mache die Mutter gesund!"

Wie naiv! Überdies galt schon der zweite Wunsch eingehend und anschaulicher der Gesundung der Mutter.

Nimmt man dazu die durchweg handwerksmäßige Versifikation in den aus Prosa der Handschrift umgeschriebenen Stellen, so bleibt kein Zweifel, daß ein Dilettant in der Verskunst wie Ludwig Wieland in echt dilettantischem Streben nach vermeintlicher Harmonisierung der Form den Text der ersten Kleistschen Tragödie verunstaltet hat.

Doch schon um den Frühlingsanfang 1802 fanden wir Kleist „ein Geschäft bei dem Buchhändler Geßner" erledigen, und im August 1802 schreibt er seinem Schwager Pannwitz (s. im Anhang zu den Briefen an Ulrike): „Ich liege seit zwei Monaten krank in Bern und bin um 70 französische Louisd'or gekommen, worunter 30, die ich mir durch eigne Arbeit verdient hatte." Wo man diese Summe als Honorar für die 1803 erschienene „Familie Schroffenstein" betrachtete, übersah man ein Zeugnis des Dichters selbst, wonach er hierfür keine Bezahlung erhielt. Am 5. Oktober 1803 schreibt er Ulrikens (bei Koberstein S. 92), nachdem er eben auf einer

neuen Reise Bern passiert, zur Begründung einer Bitte um Geld kundig: „Gessner hat mich nicht besucht.“ Ersichtlich hatte er sich Hoffnung gemacht, jetzt das Honorar für die während seiner Abwesenheit aus der Schweiz gedruckte Tragödie zu erlangen. Infolge der politischen Umwälzung war aber Gessners Nationalbuchdruckerei geschlossen worden, wodurch er dem Ruin nahekam.

Von Kleistschen Lustspielen sind bisher nur „Amphitryon“ und „Der zerbrochne Krug“ bekannt, beide nachweislich erst 1806 ausgearbeitet und vollendet, nur die drei ersten Szenen des letzteren Originaldramas diktierte Kleist um die Mitte des Jahres 1803 zu Dresden seinem Freund Ernst von Pfuel in die Feder. Und doch gesteht auch der Dichter selbst das Dasein mehrerer komischen Dramen zu, indem er Ulriken unterm 17. September 1807 schreibt: „Zwei meiner Lustspiele, das eine gedruckt, das andere im Manuskript, sind schon mehrere Male in öffentlichen Gesellschaften vorgelesen worden.“ Außer den beiden genannten und hier wohl gemeinten darf man nach alledem noch frühere Lustspiele Kleists voraussetzen.

Wir wissen nun schon aus seiner kurzen Frankfurter Studienzeit (1799/1800), daß er nicht nur ernstlich an der Bildung seiner Geschwister und der Nachbarstöchter arbeitete, sondern auch auf die Spiele der jungen Mädchen einging; „und als sich“, erzählt Pistor (S. 11), „deren Neigung bereits Sprichwörtern zugewendet hatte, richtete er nicht nur mehrere zum Aufführen ein, sondern schrieb auch ganz besonders einige für sie, die er ihnen sorgfältigst einstudierte und mit denen er ebenso wie mit seinen Neujahrs- und Geburtstagsgedichten vielen Beifall erwarb.“ Aus dem Liebhabertheater haben wir uns jedenfalls das dramatische Talent Kleists herausgewachsen zu denken. Aber fortgesetzt fließen seit den Würzburger Tagen seine Briefe von Andeutungen ernst zu nehmender litterarischer Beschäftigung über.

Sollten wir uns von den Lustspielen, die er in Bern

verlas, eine Vorstellung machen, so müßten wir schon durch ihre Wirkung wie durch den Eindruck, den Zschokke von Kleist empfing, inmitten komischer Versuche auf ernste Gemütstöne gefaßt sein. Entwirft doch auch Ludwig Tieck (in der Einleitung zu Kleists Gesammelten Schriften, revidiert von Julian Schmidt, Bd. I, S. XIV) von des Dichters Stimmung um die Jahrhundertwende ein Zwitterbild: „In Frankfurt lebte Kleist in heiterer Geselligkeit mit seinen Freunden und Geschwistern im elterlichen Haus. Dem wunderlichen Hauswesen stand eine alte Tante vor; es wollte vom Morgen bis zum Abend des Scherzes und der Lust kein Ende werden. Es währte nicht lange, so hatte Kleists Erscheinung die Gestalt des Familienkreises völlig verändert. So heiter, kindisch und ausgelassen er sein konnte, so ernst und verschlossen war er wieder in anderen Stunden . . . Wie sehr er oft mit sich zufrieden war und sich seiner Fortschritte freute, so haderte er auch nicht selten mit sich selber, hielt sich für unbrauchbar und unfähig, und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit, mit Trotz, das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Resignation auch dem ausgezeichneten Geiste gewähren können." Was sein Herz in diesen Jahren neben seiner Kunst am tiefsten berührte, die Liebe zu Wilhelmine von Zenge, zeigt uns den gleichen Trotz, dieselbe leidenschaftliche Ungeduld. „Es verging selten ein Tag, an dem er nicht über Mangel an Liebe gegen sie zu klagen hatte. Wiewohl er Haus an Haus mit ihr wohnte, und sie täglich sah, schrieb er ihr beinahe täglich die leidenschaftlichsten Briefe" (nach Bülow S. 14). Er suchte sie zu bilden, ganz seines Geistes Geschöpf sollte sie werden. Wie er selbst den ernsthaftesten Liebhaber von der Welt — eine wahre Appiani-Figur — ausmachte, wie seine Briefe an die Braut von philosophischen Grübeleien, besonders über die Bestimmung des Weibes, erfüllt sind, so herrscht auch (namentlich nach seiner Antwort vom 15. August 1801 zu schließen) in ihren Äußerungen der Ernst und sie geht auf sein Bestreben sie

zu bilden wie auf Seelenerörterungen mit Geduld und Eifer ein. Vergegenwärtigen wir uns daneben (entsprechend seinem Ausdruck gegen Wilhelmine vom 1. Mai 1801) Ulrikes „lustiges, zu allem Abenteuerlichen aufgewecktes Wesen", das namentlich zu Verkleidung in Mannstracht neigt, sowie die geistreiche Vertraulichkeit von Wilhelminens „goldener Schwester", sie alle wie der ganze aristokratische Verkehrskreis im Französischen gewandter als in der Muttersprache — so haben wir die Welt, in der Kleists Herz heimisch war, als er an seine ersten Dichtungen ging.

Die litterarische Tradition, der ein Anfänger nur allmählich entwachsen kann, wies ihn für das Lustspiel auf Lessing hin; im übrigen gehörte seine Verehrung vor allem Goethe; zu Iffland und Kotzebue fühlte er sich wegen ihrer gemeinen, weichlich sentimentalen Moral in scharfer Opposition (vergl. seine Äußerung bei Bülow S. 50 f.), wennschon es einem Anfänger schwer fallen mußte, sich äußerlich den Leitmotiven jener Modedramatiker zu entwinden, ebenso klagt er in demselben Atemzug, der seiner Braut den Plan entwickelt, sich in der Schweiz anzukaufen, um ganz nach dem Willen der Natur, in Ruhe vor den Leidenschaften zu leben: „Die Romane haben unsern Sinn verdorben. Durch sie hat das Heilige aufgehört heilig zu sein, und das reinste, menschlichste, einfältigste Glück ist zu einer bloßen Träumerei herabgewürdigt worden" (s. K. Biedermann: Kleists Briefe an seine Braut, S. 225).

Zu einem schärfer umrissenen Bilde von Kleists Jugend-Lustspielen kann uns vor allem der ihnen zeitlich bald folgende tragische Versuch „Die Familie Schroffenstein" verhelfen. Dieselbe Schülerhaftigkeit der Technik, eine gewisse Abhängigkeit von der mittleren litterarischen Zeitströmung, eine jener lächerlich übertriebenen Schaurigkeit der Tragik entsprechende Entgleisung der komischen Handlung in gelegentliches Narrenwerk werden wir schon hinnehmen müssen, wenn nur sonst das Stück Ansätze individueller Charakteristik, in der sich Kleist

mit den Jahren zur Meisterschaft erhebt, sowie deutliche Spuren seines eigenartigen, bald ausgelassen heiteren, bald geist- und weihevoll schwermütigen Wesens verrät. Um nicht im voraus willkürlich Einzelzüge herauszugreifen, sei zunächst nur auf diejenigen allgemeinen Merkmale verwiesen, die sich bereits der bisherigen Forschung als charakteristisch für den Dichter darstellten. Schon Otto Brahm geht in seiner Kleist-Biographie (3. Auflage, S. 80 ff.) darauf aus, an der „Familie Schroffenstein" „nachzuweisen, wie Kleist hier aus seinen Erlebnissen ein Motiv herausgegriffen und für seine Kunst verwertet hat." Da betont er mit Recht: „Auf eine Figur wird ein jugendlicher Dramatiker sein persönliches Empfinden naturgemäß zuerst übertragen: auf den „Liebhaber". Und in der That finden wir, daß Kleist den Ottokar nach seinem Bilde geformt hat. Ganz verleiht er ihm seine leidenschaftliche Initiative, den Schwung seines Gefühles, den plötzlichen Wechsel seiner nun hoch steigenden, nun tief fallenden Stimmung." Des weiteren geht Brahm natürlich auf manche Parallelität mit den Briefen dieser Frühzeit ein, um vor allem die sich hier wie dort entspinnende „Bilderjagd" und Sentenzensucht hervorzuheben. Merkwürdig genug sagte man schon Christian Ewald Kleist solch Ausgehen auf „Bilderjagd" nach (vergl. Goethe im 7. Buch von Dichtung und Wahrheit). — Ähnliche charakteristisch Kleistsche Erkennungszeichen werden wir auch in den Lustspielen des angehenden Dramatikers voraussetzen müssen.

Verschiedene äußere Spuren wiesen uns bereits darauf hin, daß Lustspiele von Kleist im Jahre 1802 nicht nur vorhanden waren, sondern im Verlag von Heinrich Geßner veröffentlicht wurden. Da noch ein Jahr später „Die Familie Schroffenstein" bei demselben buchhändlerischen Freund anonym erschien, werden wir auch hier nicht auf Namensnennung des Verfassers rechnen dürfen. Nun gab laut Ausweis des Leipziger Meß-Kataloges auf das Jahr 1802 Heinrich Geßners Verlag neben religiösen, politischen und

wissenschaftlichen Werken nur eine poetische Schrift heraus, und diese führt ohne Autornamen schlechtweg den Titel: „Lustspiele." Einem vereinzelten Exemplar des verschollenen Werkes entnehmen wir, daß es sich um zwei Bändchen handelt, deren erstes in zwei Aufzügen „Das Liebhabertheater", deren zweites in drei Aufzügen „Coquetterie und Liebe" betitelt ist. Zu den zahlreichen Anzeichen, die wir von vorn herein für Kleists Autorschaft gezogen haben, tritt die Erwägung, daß Beziehungen Geßners zu andern Dichtern als zu Kleist, Zschokke und Ludwig Wieland aus dieser Zeit nirgends nachzuweisen sind. Zschokke, dessen eigentliche Domäne die romantische Novelle blieb, hat seine gesammelten Schriften herausgegeben, so daß seine Autorschaft überhaupt nicht in Betracht kommt, und Ludwig Wieland hatte überhaupt nur ein Nachahmertalent.

Allerdings deutet sich der junge Wieland im Laufe des Jahres 1802 wiederholt in geflissentlich unklaren Wendungen mit seiner litterarischen Beschäftigung. Aus einem Briefe des Vaters an ihn (vom 10. Juni) geht hervor, daß er einer eigenen Publikation Erwähnung gethan. Zolling, der dies Schreiben abdruckt, deutet die Stelle auf Ludwig Wielands Renommage mit der „Familie Schroffenstein" (Kleist in der Schweiz, S. 151. Werke I, 63). In einem folgenden Brief (vom 9. August, abgedruckt von Ludwig Geiger: Aus Alt-Weimar, S. 24 ff.) entnimmt der Vater weiteren dunkeln Andeutungen Ludwigs: „Wie es scheint, existieren schon 2 Stück von Dir im Druck", wovon eins „dem guten Geßner aufgehängt" sei. Allein schon am 10. Juni hatte ihn der Vater aufgefordert: „Melde mir den Titel und den Verleger, damit ich mich baldmöglichst in den Besitz eines Exemplars setzen könne." Vergebens! So fragt er jetzt: „Wie kommt es, daß Du nicht für gut gefunden hast, mir ein Exemplar davon zu schicken?" Ludwig siedelt nach Weimar über und lebt unter den Augen des Vaters: trotzdem hat dieser sein Lustspiel von

ihm gelichen. Denn in dem Brief, durch den er Gessner zum Verlag von Ludwigs „Erzählungen und Dialogen“ bestimmen will, führt er zur Begründung seiner captatio benevolentiae nur an: er sei „bald nach seines (Ludwigs) Landsmann aus der Schweiz von ihm mit verschiedenen Aufsätzen überrascht“, die ihm große Freude machten (Gruber: Wieland IV, 212).

Die Offenherzigkeit, die der alte Wieland sonst durchgehends, und besonders scharf gerade unterm 9. August 1802, von seinem Erstgeborenen entwirft, läßt es ziemlich ausgeschlossen erscheinen, daß sein Schwager Gessner Druckbogen an ein Werk Ludwigs gesetzt, ohne den litterarischen Rat des Familienoberhauptes einzuholen, zumal Ludwig selbst eine sehr geringe Meinung von dem Opus äußert. Jedenfalls aber läßt sich kein schärferer Gegensatz denken als der zu den harmlos humoristischen und behaglichen Zügen, die aus dem in Rede stehenden Lustspielen entgegentreten. An „diesem nicht zum Trost seines Alters geborenen Sohn“ „bewundert“ den Vater gerade im Sommer 1802 wieder besonders der „totale Schein von Leichtsinn“, den er sich gab, „weil er auf einmal eine Menge Erinnerungen in mir aufweckte, die ich so gern ewig schlafen lassen möchte.“ Er vermißt beim Sohn den „freundlichen, empfindsamen und herzlichen Ton“. „Mit einem hohen ungebührlichen Kopf, mit launischem Humor, mit treffend tadelndem und spottendem Witz, mit strengen Forderungen an Andere bei großer Nachsicht gegen sich selbst, mit überspannten Begriffen und Grundsätzen, mit großer Einbildung von sich und geringer Meinung von andern, kommt niemand durch die Welt, geschweige, wer in Deiner Lage ist. Doch genug hiervon!“ — Wieviel litterarisches Geschick Vater Wieland seinem Ältesten zutraute, erhellt zur Genüge aus der an dem Gatten sonst unerhörten Härte, mit der er Ludwig von dem schriftstellerischen Beruf abmahnt, um sich bis zu ärztlichen Drohungen zu versteigen.

Die in der Folge an die Öffentlichkeit dringenden litterarischen Leistungen von Vater Wielands Schmerzenskind zeigen

überdies eine Physiognomie, wie sie für den Verfasser der vorliegenden Lustspiele von vorn herein nicht in Betracht kommen kann. In den zwei Bänden „Erzählungen und Dialogen" herrscht Ironie und Pikanterie vor. Lebensprobleme werden mit allerhand Anklängen äußerlich und theoretisch abgehandelt. In den zweiten, bei Gessner erschienenen Band ist „eine Posse nach dem Französischen" und ein frivoler „Schwank" in erzählender Form übernommen. Der Stil bleibt kahl und schal. Von den „Lustspielen" ist zunächst „Ambrosius Schlinge. Eine Komödie" zu nennen, die von der litterarhistorischen Kritik allgemein mit Recht als ein ganz wertloser Schwank ohne Geist und Witz und von einer nebelhaft kindlichen Intrigue und Charakteristik bezeichnet worden ist (vgl. Zolling: Kleist in der Schweiz, S. 33). Mit geschickterer Anpassung ist „Die Bettlerhochzeit" nach den englischen Bettlerkomödien gearbeitet. Außerdem bearbeitete er anonym „Evelina oder das Burggespenst, ein romantisches Drama nach dem Englischen für die deutsche Bühne"; 1814 ließ er noch ein Schauspiel „Die Pelagerten" erscheinen. Aus dem wirklichen Leben, aus eigenen Seelenerlebnissen, aus der Seele überhaupt ist keine Zeile in Ludwig Wielands Versuchen herausgewachsen.

Zwei litterarische Arbeiten Ludwig Wielands stehen allerdings für das Jahr 1802 fest. Einmal wissen wir von seiner Teilnahme an dem Plan dichten über die bildliche Darstellung einer Gerichtsscene: „La cruche cassée", gleichviel ob wir die Frucht haben in seinem 1803 erschienenen, überaus elenden und talentlosen Lustspiel „Ambrosius Schlinge" zu sehen haben, wie nach Koltzhaus Vorgang jetzt meist angenommen wird, oder nicht. Andererseits ist von je her ein Anteil des jungen Wieland an dem jetzt unter Kleists Namen gehenden Druck der „Komische Schreckenstein" behauptet worden. Wie uns ein kritischer Blick auf Kleists Handschrift zeigte, mit Recht, wenn auch dieses Eingreifen alles eher als rühmlich war.

Ich nun von den vorliegenden Lustspielen als Kleistischen

Jugendwerken bisher nichts verlautete, kann jedenfalls nicht Wunder nehmen. Erschien doch die erste Ausgabe von Kleists „Sämmtlichen Schriften" sehr unvollständig fünfzehn Jahre nach dem Tode des Dichters, besorgt von Ludwig Tieck, und noch heut sind die Ergänzungen nicht abgeschlossen. So kündigt Erich Schmidt für die von ihm geplante neue Gesamt-Ausgabe eine Reihe Aufsätze und kleinerer Erzählungen aus den von Kleist in seinen letzten Lebensjahren herausgegebenen „Berliner Abendblättern" an. Auch waren des Dichters äußere Verhältnisse so niederdrückend, daß sein Interesse an den meisten Werken nach ihrer Fertigstellung vorwiegend pekuniärer Natur sein mußte. Überdies spricht Kleist auch von der „Familie Schroffenstein" nur gelegentlich einer Rezension, die seiner Familie vor die Augen kommen mußte. Und lange Jahre haben — wie wir sahen — in der Öffentlichkeit die Angaben über den Ursprung dieses Werkes thatsächlich geschwankt.

Aber auch wenn wir keinerlei äußere Gründe kennen würden, um Kleist diese Lustspiele zuzuschreiben, ließe eine innere Betrachtung derselben keinen Zweifel über ihren Ursprung.

Die drei typisch Kleistischen Erkennungszeichen, die uns bereits aus der „Familie Schroffenstein" geläufig sind — unwillkürliche Individualisierung des Helden nach der Seele des Dichters selbst sowie Bilderjagd und Sentenzensucht — leuchten namentlich aus „Coquetterie und Liebe" so verblüffend ungeschminkt hervor, wie selbst in keinem der an Kunstwert hoch darüber stehenden späteren Dichtungen unseres Autors.

In dem Helden Edward Actseck tritt uns schlechtweg der ganze Heinrich von Kleist entgegen. Gleich die unmittelbare Charakteristik, welche Charlotte, die übermütig heitere Schwester seiner ernsten Angebeteten, im ersten Auftritt von ihm entwirft, läßt keinen Zweifel darüber, daß wir es hier mit Wiedergabe eines Urteils über eine Natur wie die Kleistische zu thun ha-

den. Charlotte hat an ihm nichts auszusetzen, „als daß er überall der erste und der einzige seyn möchte. Er bittet um Liebe die Pistole in der Hand, und sieht immer aus, als dächte er, wenn Sie nicht wollen, Mademoiselle, so lassen Sie es bleiben.“ In der 4. Scene wird seine Verschlossenheit betont. Eduard selbst gesteht im zwölften Auftritt: „Nicht das Schöne lieben wir, sondern das Anmutige, Holde, was uns freundlich entgegenkommt, und uns nicht widerstrebt“, und Sophie rügt seinen „Stolz gegen Weiber“. Wie Kleist fordert er „Alles oder Nichts“ (II, 12). Er verlangt und setzt es durch, daß die Geliebte das erste Wort des Geständnisses spricht, wie auch Kleist gern ein ausdrückliches Liebesbekenntnis fordert. Im zwölften Auftritt des zweiten Aufzugs erinnert Sophie ihren Bewerber an die gemeinsamen Kinderspiele: „Hast ich nicht sogleich, was Sie herrisch begehrten, sah ich Ihnen nicht Alles an den Augen ab, kam jedem Ihrer Wünsche zuvor, gleich waren Sie entrüstet, und fingen sich ab.“ Man erinnere sich der Mitteilung Pülows (Kleists Leben und Briefe, S. 14): „Kleists leidenschaftliche Liebe verlangte von seiner Braut zuletzt, daß sie nichts freuen sollte, als was sich auf ihn bezog, und es verging selten ein Tag, an dem er nicht über Mangel an Liebe gegen ihn zu klagen hatte.“ Nicht minder wirkt wie Kleists Leben abgestohlen Eduards Erwiderung: „Aber was ich dann litt, und wie ich mein Unrecht bereute, wenn ich von ferne sah, wie Sie einem Andern freundlich begegneten, das bringen Sie nicht in Anschlag.“ Und weiter der echte Kleist des Lebens: „Zweifel und Ungewißheit waren mir von je unleidlich; in den härtesten Verlust kann ich mich schicken, aber ich will wissen, was ich Mein nennen kann, und wenn ich entsagen muß.“ Sophiens Antwort berührt sich nun fast wörtlich mit Tiecks uns schon bekannter Schilderung von Kleists Gebaren: „Und was ist das anders als Hochmuth, der entweder Alles oder Nichts besitzen will, und auch da ungestüm fodert, wo man nur durch Hingebung und

Rechthaberei am meisten gespannt." Dem Maler Lohse gesteht Kleist selbst, daß „er immer recht haben wollte" (s. Zollings Ausgabe, I. Teil, S. CVII). Auch die Prüderie Eduards, an welcher Charlotte (II, 9) Ärgernis nimmt, erinnert an Kleists gesellschaftliches Auftreten. „Durch alles Gemeine und Niedrige", erzählt Tieck (Tieck-Julian Schmidts Einleitung S. XV), „wurde er empört, der geringste Verstoß gegen die Sittlichkeit, ein Blick, eine Miene konnten ihn außer Fassung bringen." Vorwürfe, wie sie von Sophien (II, 12) über Eduards Grundsätzen ergehen, mag der Dichter oft gehört haben; es kann jedenfalls keine treffendere Kritik auch seiner Liebesbriefe geschrieben werden, durch die er sich auch in der Liebe als der Mathematiker, Physiker und Philosoph erwies: „Ihr vielwissenden und Alles erklärenden Herren versteht Euch auf Alles besser, als auf ein weibliches Herz. Ihr untersucht und raisonnirt darüber, und möchtet es gern anatomiren und klassificiren . . . Ihr zählt und mißt die Sterne; Ihr habt das Regelloseste in Formeln und Systeme gebracht . . . aber das Gemüth des Weibes ist Euch ein unbekanntes Land." Kleist selbst schreibt seiner Schwester am 12. November 1799: „Das edelste kann nicht wie ein mathematischer Lehrsatz bewiesen werden, es muß empfunden werden".

Hinzu kommt als Analogie der schwermütige Grundzug von Eduards Charakter. Noch individueller mutet die schnelle Entschlossenheit zum Äußersten an, mit der dieser Held, weil sein Stolz und sein kittelndes Mißtrauen ihn die Liebe der Auserkorenen verkennen lassen, spornstreichs nach Amerika flüchten will: „zu den Wilden . . . , da finde ich noch Herzlichkeit und Treue" (am Schluß des zweiten Aufzugs). Von solcher Rousseauschen schwärmerischen Sehnsucht nach Naturboden und Naturvölkern fließen Kleists Briefe um die Jahrhundertwende über; sieht ihn doch gerade auch dieses Gemüt in der Schweiz Zuflucht suchen und ein Leben als Landmann planen; vor allem werden wir an des Dichters späteren entsetzlichen Entschluß er-

innert, für den Fall eines Feldzugs gegen England französische Kriegsdienste zu nehmen, nachdem er an seiner Dichterkraft verzweifelte: „unter allen Verbrechen lauert über dem Meere" (an Ulrike 26. Oktober 1801). Durch Rousseau sieht er die Braut am liebsten sich bilden, mit Genugthuung verspürt er in ihren Briefen schon etwas von des großen Genfers Geist (s. Biedermann S. 163 und 190), gegen die große Welt und ihre konventionelle Oberflächlichkeit deklamiert der Dichter in gleichem Sinne wie sein Held Eduard, der überdies ausdrücklich an den Urzustand der Unschuld appelliert (I, 12).

Ganz eigenartig Kleistisch ist aber schließlich an Eduard eine Neigung, die wir an den Werken unseres Dichters, speziell der „Familie Schroffenstein" bereits kennen lernten. Charlotte spottet über das Liebespaar — wiederum mögen schalkhafte Bemerkungen der „goldenen Schwester" oder Ulrikens zu Grunde liegen —: „Statt der Liebkosungen und der Wortspiele wird man in Eurem Hause nichts als Sentenzen und Sprüchwörter hören, und ich freue mich schon über die Delicatesse und den Anstand, womit Ihr mit einander umgehen werdet".

Zahlreich sind die Urteile, welche ähnliche Neigungen an Kleist hervorheben. Ludwig Tieck bemerkt über „Familie Schroffenstein" bereits in der Einleitung zu Kleists hinterlassenen Schriften: „Ein sonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte, Reden und Fragen, wie ein Ballspiel, trifft man in diesem Stücke." Unwillkürlich denkt man des Eindruckes, den in „Coquetterie und Liebe" Sophie von ihrem Gespräch mit Eduard (I. Akt, 12. Scene) gewinnt: „Wir werfen uns nur leere Worte zu".

Von Anfang an schon zeigen die Briefe des Bräutigams zu philosophischen Erörterungen, besonders über das Verhältnis von Mann und Weib. In Würzburg beginnt er dann ausdrücklich jene zunächst monologischen, bald dialogischen Seelengrübeleien, in denen wir eine Art Vorbereitung und Grundlage für die herrlichen Wortgefechte von „Coquetterie und

Liebe zu leben haben. „In meiner Seele sieht es aus wie in dem Schreibtisch eines Philosophen, der ein neues System ersann, und einzelne Hauptgedanken auf zerstreute Papiere niederschrieb.“ Noch im selben Brief vom 10. Oktober 1800 setzt er nun hinzu: „Ich ersuchte Dich doch jetzt mir aufzuschreiben, was Du Dir denn eigentlich von dem Glücke einer künftigen Ehe versprichst? Erräthst Du nicht, warum? Doch wie kannst Du das errathen! Ich sehe mit Sehnsucht diesem Aufsatz entgegen.“ Am 12. November erwähnt er weiterhin: „Ich wollte Dir . . . vorschlagen, ob Du Dir nicht ein Tagebuch halten wolltest . . . Das könntest Du mir dann von Zeit zu Zeit mittheilen.“ Fünf Tage später nennt er noch einen andern Grund, „warum es gut wäre, Deine eigenen Gedanken aufzuschreiben. Es ist dieser: Du weißt, daß ich mich jetzt für das schriftstellerische Fach bilde. Ich selbst habe mir schon ein kleines Ideenmagazin angelegt, das ich Dir wohl einmal mittheilen und Deiner Benutzung unterwerfen werde. Ich vergrößere es täglich. Wenn Du auch einen kleinen Beitrag dazu liefertest, so könntest Du den Stolz haben, zu einem künftigen Erwerb auch etwas beigetragen.“ Das heißt denn in der That an Selbstverrat.

Zugleich geht Wilhelmine, ihm immer ganz ergeben, auf diese Wünsche ein (vgl. in Biedermanns Sammlung besonders S. 131 und 142), und der lehrmeisternde Bräutigam überschreibt ihr alsbald eine förmliche Anleitung zum Abfassen von — Bildern und Gleichnissen (s. ebenda S. 133 f.). Am 12. Januar 1801 trifft der erste Aufsatz von ihr ein, und ganz in Übereinstimmung mit dem von Sophie in „Coquetterie und Liebe“ angeschlagenen Tone rühmt Kleist daran: „Es athmet in dieser Schrift ein Ernst, eine Würde, eine Ruhe, eine Bescheidenheit, die mich mit unbeschreiblicher Freude erfüllt“ (ebenda S. 143). Unterm 22. März hat er neue Veranlassung an ihrem Schreiben zu rühmen, daß ihr „Gefühl sich so verfeinert, ihr Verstand sich so berichtigt, ihre Sprache sich

ja verdeckt hat." Ein an Kleist gerichtetes Schreiben Wilhelminens, das veröffentlicht vorliegt (bei Biedermann S. 231 f.), bekundet ausdrücklich diese edle Sprache und Fähigkeit zu geistvoller Bildlichkeit des Ausdrucks. Nicht minder aber beleuchtet die Braut ihn selbst in solchen Reflexionen durch wiederholte Fragen, wie es in seinem Innern aussehe? ob er nicht etwas von seiner Seele mitteilen wolle? und vergl. ff. ebenda S. 163 und 205).

Mit richtigem Instinkt hat schon Karl Biedermann empfunden, daß solch Verfahren irgend eine unmittelbare dichterische Gestaltung postuliere. „Man sollte man denken", argumentiert er (S. XXV f.), „bei der langen und tiefgehenden inneren Gährung, die Kleist (wie ja diese Briefe bezeugen) durchgemacht, hätte sein dichterischer Drang, als er endlich zum Durchbruch kam, wenigstens zunächst einen sogenannten pathologischen Charakter annehmen, d. h. eben diese inneren Seelenzustände und ihre Entwicklung abspiegeln müssen . . . Aber auch darin zeigt sich Kleist unberechenbar. Er, der bis dahin in seinem Denken und Thun als der allersubjektivste Mensch erschien, . . . er tritt sogleich in jenen ersten Dramen und ebenso im „Zerbrochnen Krug" nicht nur mit ganz objektiven Stoffen, sondern auch mit einem ganz realistischen Stile auf."

Jene frühesten bekannt gewordenen Dramen waren eben nicht das erste Wort seiner Dichterseele: die Lücke, die jeder empfand, der sich in die schriftstellerische Entwicklung Kleists vertiefte, ist nun ausgefüllt.

So schlagen diese sonderbaren Liebesbriefe bereits die wesentlichsten Leitmotive an, die gleichzeitig den Dialog von „Komödie und Liebe" durchklingen. Vorherrschend erinnern die Gespräche Zephiens sowohl mit Eduard wie mit andern Männern in Thema und Ausführung an die Lieblingsgegenstände im Briefwechsel zwischen Kleist und Wilhelminen. Namentlich kommen die theoretischen Untersuchungen über das Verhältnis von Mann und Weib in den beiden entscheidenden

Briefen vom 10. und 27. Oktober 1801 in betracht. Im Drama sind von allem der 7. und der 12. Auftritt des I. Aufzugs sowie der 12. Auftritt des II. Aufzugs reich an solchen bekenntnishaften Geständnissen, wie sie nur aus einem echten Dichterherzen fließen können.

Im einzelnen zeigt gleich Kleists erstes auf uns gekommenes Schreiben an Wilhelmine, daß die Geliebte ihm zu nächst Freundschaft bietet, während er ungestüm mehr verlangt. Wird man schon dadurch auf eine äußere Analogie im Gespräch Eduards mit Sophien (II, 12) hingewiesen, so entspricht jedenfalls Kleists gleichzeitige Bitte (bei Biedermann S. 2): „Führen Sie mich einmal in das Heiligthum Ihres Herzens, das ich noch nicht mit Gewißheit kenne" den in gleicher Szene des Lustspiels ausgetragenen Werbungen, wo Sophie einwirft, der Mann dringe nicht selbständig in „das Geschichte und Weiblichste" des weiblichen Herzens: „das Gemüth des Weibes ist Euch ein unbekanntes Land," — und Eduard demgemäß bittet, „in diese Geheimnisse" eingeführt zu werden. Wie Eduard „die Eitelkeit und die Mode" als Feinde der Liebe darstellt (I, 12), räsonniert schon derselbe Brief Kleists (a. a. O., S. 3): „In den Höfen herrscht die Mode, und die Liebe flieht vor der unbescheidenen Spötterin," und der dritte Brief spinnt diesen Gedanken (a. a. O., S. 15) ebenfalls fort. — Aus demselben mannesstolzen Ideenkreise stammt im Grunde das Bekenntnis Kleists (S. 139): „Das Herz ist das einzige Eigenthum, das wir uns lieber rauben lassen, als auf Bitten und Geschenke verschenken" — mit der aggressiv zugespitzten Wendung Eduards (I, 12): „Die Männer können uns nur äußere Güter rauben; wer uns die Herzen stiehlt, ist unser ärgster Feind." — Schlagend tritt hervor, durch welche Wahrnehmungen der Dichter zu der seinen Bemerkung des Grafen Schaik über Sophie (I, 7) gelangte: „Sie ist blos Geist und Vernunft, sagte ich zu mir selbst; . . . da sah ich aber einmal beim Anhören einer rührenden Geschichte

eine Thräne in dem schönen Auge blinken, und nun suchte ich Ihren nähern Umgang . . . Ich hatte jetzt Gelegenheit . . . die sprechendsten Beweise von Wohlwollen und schwesterlicher Zuneigung wahrzunehmen . . .“ Am 1[illegible]. Januar 1801 hatte Wilhelmine den Eindruck geschildert, den sie von einer Erzählung in J. J. Engels „Philosophen für die Welt“ empfangen. Nach sechs Tagen antwortet Heinrich: „So tief kannst Du empfinden, Mädchen? Ich kenne die Erzählung . . . nicht . . . Aber das ist gleichviel — daß Du so tief und innig empfinden kannst, war mir eine neue, frohe Entdeckung.“ — Ruhe vor den Leidenschaften feiert das ja gewiß in mancher Hinsicht harmlose Jugend-Lustspiel in bedeutsamer Sehnsucht als Ideal. „Nur wenige besitzen eine so glückliche Gemüthsruhe wie Sie, schöne Sophie. Frey vom Sturm der Leidenschaften, die uns andere arme Sterbliche zerwühlen,“ . . . nennt Graf Schall die Heldin, welche überdies einwirft: „Und wer sagt Ihnen, daß ich diese heilige Ruhe genieße?“ (I, 7). — Auch durch Eduards Herz geht dieses Sehnen. Nun vergleiche man Kleists Liebesbriefe aus dem Jahre 1801: „Von ganzer Seele sehne ich mich, wonach die ganze Schöpfung und alle . . . Weltkörper streben, nach Ruhe!“ schreibt er am 9. April und von Paris meldet er über seinen Seelenzustand am 15. August (s. Biedermann S. 205): „Seit einigen Wochen scheint es mir, als hätte sich der Sturm ein wenig gelegt . . . O mögtest Du auch ein wenig von der Ruhe genießen . . .“; ebenda am 10. Oktober (a. a. O. S. 224) schreit er auf: „Ruhe vor den Leidenschaften!! Ach der unseelige Ehrgeiz, er ist ein Gift für alle Freuden.“ Ausdrücklich gesteht Kleist auch dem Maler Lohse am 23. December 1801: „Was suchten wir wohl auf unserm schönen Wege? War es nicht Ruhe vor der Leidenschaft?“ (s. in Zollings Ausgabe, Teil I, S. CVII). In solchem Zusammenhang wie auch sonst entwirft Kleist mit Vorliebe ausgeführte Bilder aus der Seesphäre, die er auch im Lustspiel wiederholt heranzieht.

Den inneren Kennzeichen, daß wir es hier mit einem Kleistischen Werke zu thun haben, reiht sich überhaupt ein Kranz eigenartiger Bilder an, die den Dialog durchschlingen. An den für Wilhelmine bestimmten Briefen schon hebt Julian Schmidt (Einleitung S. XVII) hervor: „Wir sehen ihn auf der Bilderjagd; ... und wenn er Wilhelminen vorschreibt, jedes Bild so lange hin- und herzuwenden, bis es allseitig erschöpft sei, so befolgt er diese Regel selbst, indem er seine Bilder zu Tode hetzt." Auch Zolling (s. seine Einleitung S. XX) empfindet in den an die Braut gerichteten Briefen seit der entscheidenden Würzburger Reise „poetische Bilder und Gedanken, Gleichnisse und Lehren".

Prägnant einsetzend, aber weit ausgesponnen und bisweilen selbst zu Tode gehetzt, zeigen die Bilder des Lustspiels den glänzenden Vorzug wie die Schattenseite der von andern Werken bekannten Fülle Kleists überhaupt. Auffallend viele Bilder sind — gerade an einem eben aus dem Offiziersstande geschiedenen Dichter begreiflich — der militärischen Sphäre entnommen: die Musterung passieren lassen (I, 1), Allianz, defensive Waffen (I, 2), Sturm laufen, die Festung einschließen, aushungern, Vorpostlinien (II, 3) u. dergl. mehr. Markant durchgeführt sind auch Bilder und Wortspiele aus der Spielwelt: im 2. Auftritt spinnt sich durch sechs Reden diese Gedankenkette fort, angeregt durch Charlottens Scherzwort, es sei ihm erlaubt, mit seinen Fesseln zu spielen, nimmt Eduard das Wort in seiner ernsten Manier auf, und nun regnet es im Wechselgespräch bunt durch einander Nieten und Gewinne, das große Los und Ramen, Herzenslotterie und Hazardspiele, ein ausgedehntes Bild aus der Welt des Lotto entwirft Kleist auch in seinem Brief an Ulrike vom August 1800 (s. Koberstein S. 251). Der nächste Auftritt bringt ein ausgesponnenes literarisches Bild: „Wir handeln nur einige Kapitel aus dem Buch der Liebe ab, haben uns aber über die Lektüre nicht vereinigen können. — Mademoiselle Charlotte überlegt etwas

zu frey." In beiden eben erwähnten Auftritten finden wir daneben originelle Bilder aus dem Kommerz- und Zolldepartement, dem sich Kleist damals zugewandt: Ehestandskompagnie ꝛc., Mädchen sind Güter auf der See ꝛc. Williams hat „in die Welt nur noch wie in einen Guckkasten hineingesehen" (II, 1); denselben Gegenstand verwendet Kleist am 16. August 1801 gegenüber der „goldenen Schwester" zweimal als Vergleichsobjekt. Wie auch bloße Wortspiele bis zum Äußersten ausgepreßt werden, zeigt z. B. der Schluß des I. Aufzugs: Williams vergaß den Ring wieder anzustecken; Sophie vergaß sein Vergessen; Eduard vergißt sich, wie Sophie ihm vorwirft, er aber will nicht entscheiden, wer sich hier am meisten vergessen hat.

Könnten wir angesichts von übereinstimmenden Einzelzügen — trotz frappanter Ähnlichkeit mit Kleists Wesen und Dichten — noch immer an Zufall glauben, so runden sie sich in ihrem Zusammentreffen zu einem individuellen Charakterbild, wie es nur einmal, eben in Heinrich von Kleist, dem Menschen und dem Dichter, dagewesen.

Auch die äußeren Analogien mit Kleists Liebesverhältnis sind augenfällig: zwar die Namen Sophie und Charlotte hat wohl Preußens erste geistvolle Königin hergeliehen; aber im Leben wie in der Dichtung sind die Liebenden Nachbarskinder, deren Liebe sich auf dem Wege steter Eifersüchteleien äußert. Die Schwester der Geliebten, mit der sich Eduard „von Kindheit an immer herumgeneckt" hat (I, 3), ist ebenfalls die einzige Mitwisserin dieser bizarren Neigung. Als „Jugendfreundinnen" bezeichnet Kleist ausdrücklich Wilhelmine und deren Schwester noch am 2. December 1801 (s. bei Biedermann S. 233). Wilhelmine von Zenge war 1780 geboren, zählte also 1801 ebenso viel Jahre wie im Lustspiel Sophie nach Angabe des Onkels (I, 11).

Wie der Ton der höheren Stände immer in dem vorliegenden Lustspiel festgehalten ist, wird ferner für die aristokra-

tische Natur des Grafen Schall Verständnis eröffnet; auch er will sich durch eine vorzeitige Liebeswerbung nicht kompromittieren. „Einem Manne von seinen Verhältnissen muß nichts fürchterlicher seyn, als nur die Möglichkeit abgewiesen zu werden" (I, 8). Selbst Williams in seinem tollen Gebaren ist bis zu einem gewissen Grade an des Dichters eigenem Busen genährt: zu Zeiten kindische Ausgelassenheit, zu Zeiten Trotz fand noch Tieck, wie wir bereits sahen, unter den widerspruchsvollen Elementen von Kleists Wesen; und halb oder ganz verrückten Gutschlüssen neigt er gleichfalls zu. Auch Kleist ist mit Vorliebe auf Reisen, wird übrigens 1801 von einem eigenen Diener begleitet. Gleicherweise nebenher sei darauf verwiesen, daß Williams Sophiens Farbe, hellblau und schwarz, trägt (I, 6); der Dichter trägt Wilhelminens blaues Band am linken Arm (I, S. 53 bei Biedermann). Ist die äußere Rolle Charlottens ersichtlich nach Wilhelminens „goldener Schwester" gebildet, so erinnert „ihr Leichtsinn, ihr gleichgültiges Spiel mit den Männern" (I, 12) sowie ihre Leidenschaft für Verkleidungen an Ulriken. „Du glaubst nicht, wie ihr lustiges, zu allem Abenteuerlichen aufgewecktes Wesen gegen mein Bedürfnis absticht" klagt Kleist so zu Wilhelminen am 4. Mai 1801, ganz wie (I, 12) Eduard zu Sophie über Charlotten. Charlottens Neigungen „ändern sich mit dem Mondenwechsel" (I, 6); Ulriken gegenüber betont Kleist (am 14. August 1800), daß „die Hülle des Menschen mit jedem Monde wechselt". Auch hier zeigt Kleists Verständnis. „Mein liebes, bestes Ulrikchen, wie konnte ich Dich, eh in demselben Augenblicke, so innig lieben und doch so empfindlich beleidigen? O verzeih mir! Ich habe es mit mir selbst nicht besser gemacht" (aus Bern 12. Januar 1802). Sucht er doch Ulriken ebenfalls in langen philosophischen Erörterungen zum Nachdenken über den Beruf des Weibes anzuregen. „Du sagst", zitiert er dabei (S. 20 des Briefwechsels), „nur Männer besäßen diese uneingeschränkte Freiheit des Willens, Dein Geschlecht sei unauflöslich an die Verhält-

witze der Meinung und des Rufs gestützt." Im selben Sinne antwortet (I, 7) einmal Sophie dem Grafen Schall. Nicht minder müssen wir seiner Klage gedenken, wie die „kalte Kunste der Konvenienz besonders bei den Weibern so selten ein warmes Gefühl" hervorbrechen läßt (gegen Karoline von Schlieben, 18. Juli 1801, — bei Bülow S. 189).

Daß die Zofe ein nächtliches Abenteuer in der Maske ihrer Herrin besteht, hat Kleist nochmals in seiner Erzählung „Der Zweikampf" als Motiv verwandt. Eine Vertauschung von Herrin und Zofe beim nächtlichen Stelldichein führt auch „Die Hermannsschlacht" (V, 17) ein.

Durch den Dialog klingt oft, besonders in den gehaltvolleren Szenen, jambischer Rhythmus; z. B. gehen in der 12. Szene des 1. Aktes die Wechselreden von Eduard und Sophie auf ganze Sätze in den dramatischen Vers über:

Sophie.

Dem Manne ziemt Beständigkeit seiner Wahl
Und eifriges Bemühen um Weibergunst;
Das Weib ergiebt sich nur dem Vielgeliebten.

Eduard.

So lange wir das ernste Wort in uns bewahren,
So lange sind wir frei, und Sklaven sind wir,
Sobald es uns entflohen ist.

Sophie.

Stolz gegen Weiber ist ein Schwerdt,
Das seinen eignen Herrn verletzt.

Eduard.

Die Männer können uns nur äußere Güter rauben,
Wer uns die Herzen stiehlt, ist unser ärgster Feind.

Sophie.

Wir werfen uns nur leere Worte zu,
Und jedes bleibt auf seinem Sinn.

Solche Partien könnten unverändert in einem der späteren Versdramen Kleists stehen, da er ja in ausgiebigem Maße von der Fünfzahl der Hebungen abweicht und Wörter wie Bemühen, eigenen, äussere unterschiedslos mit den synkopierten Formen wechseln läßt.

Zu alledem treten schließlich in der grammatischen und orthographischen Sprachhandhabung spezifisch Kleistsche Eigentümlichkeiten hervor. Wir sehen von solchen ab, die unser Dichter mit manchen Zeitgenossen gemeinsam hat, namentlich von dem im ganzen für den Anfang unsers Jahrhunderts ziemlich veralteten Sprachstand (eilf, [vorwiegend] verheurathen, ahnden [= ahnen], erleiden [= leid sein]; die älteren Nebenformen der Pursch, die Pursche, behäglich u. dgl.). Wie überall bei Kleist wechseln kommst, kommt mit kömmst, kömmt; ebenso im Singular und Plural Herren mit Herrn. Auch an den bei Kleist immer begegnenden Sprachfehlern ist gerade hier kein Mangel, wennschon einzelne auf Rechnung des Setzers kommen mögen (den innern Aufruhr Luft machen, wen Sie sie entführen, von gesetzten Alter, Sie in Sophiens Kleider sah, Nanntchen ansichtig werden x. x.). Manchen Abweichungen von der Norm liegt freilich hier wie in späteren Werken selbständiges Denken und plastische Vorstellung zugrunde (z. B. sieht sich im Spiegel, auf den Abend wird getanzt, gereuet Ihnen diese Gunst x.). Besonders glückliche Sprachschöpfungen haben wir in dem aktiven Gebrauch von Zusammensetzungen mit inaktiven Zeitwörtern zu begrüßen (schreie ich das ganze Haus in den Garten hinunter, mich aus meinem Unmuth herausscherzen, den wir aus seinem Witz herausspotten). Kleist soll französisch geläufiger als deutsch gesprochen haben, so begegnen zunächst eine Fülle Fremdwörter (Tournüre, Mademoselle, Sottisen, Entrechats, tête à tête, prüde, manierirt u. s. w., selbst die französische Form Pair immer ausdrücklich für die englische Würde); aber selbst in der Satzkonstruktion hat man für andre Werke Kleists bereits weit-

gehende französische Einflüsse nachgewiesen: in „Coquetterie und Liebe" klingen zahlreiche Wendungen wie wörtliche Übertragung aus elegantem Französisch (ist an der Toilette, studirt auf ein Impromptu, ich glaubte Edward auf einer andern Spur, fand ich sie die nemliche, macht sie übler Laune, habe mich mit ihrer Schwester zu einem Tanz engagirt, von sich selbst, gibt es näher u. dergl. mehr). — Zu Kleists Stileigentümlichkeiten gehört die Vorliebe für jede Art der Antithese (z. B. du bist langsamer als je — und Sie ungeduldiger als gewöhnlich, nie war er so offenherzig unartig — ich wettete darauf, wenn er artiger wäre, du fändest ihn unausstehlich u. ä.).

Ferner verwendet er das einfache Zeitwort oft statt des zusammengesetzten (hier z. B. kühlen st. abkühlen, sparen st. aufsparen, nehmen st. annehmen). Ein Durcheinanderwerfen der schwachen und starken Deklination begegnet nicht selten (hier z. B. die Symptomen, der Menschenscheue, einen Puritsch). Aus erhaltenen Kleist-Handschriften ist ersichtlich, daß dieser Dichter das schwache Präteritum mit Vorliebe apokopiert und demgemäß apostrophiert gebraucht, dann aber aus Analogie auch zum starken Präteritum Apostroph setzt: durchgehends ist hier sah' gedruckt (vielleicht schwebt noch die Nebenform aus älterem Neuhochdeutsch sahe vor). Ebenso verfährt Kleist mit starken Imperativen: sieh', geh' u.

Die Orthographie zeigt in ihren Eigentümlichkeiten vielfach Berührung mit der Handschrift der „Familie Schroffenstein": so namentlich in der Abgrenzung der einfachen und doppelten Konsonanten sowie in der Vokaldehnung durch Verdoppelung oder durch h. Nur steht die so später fallende Tragödie der regelrecht modernen Schreibung schon vielfach näher.

Neben alledem ist natürlich der Einfluß des Setzers bemerkbar; so findet sich bei ausgeprägt norddeutschem Lautstand vereinzelt schweizerisch angenehmen, gethähnde, sonderten. Auch

in der Orthographie wird Kleists Schreibung durch die Tradition der Druckerei bisweilen durchbrochen. Sind doch die vorliegenden Lustspiele überhaupt in gleichem Maße wie „Die Familie Schroffenstein" dem Verdacht unorganischer Eingriffe von seiten Ludwig Wielands, des Schwagers und Hilfsarbeiters von dem Verleger Heinrich Geßner, ausgesetzt! —

Was nun den Wert dieses erheblich Kleistischen Werkes betrifft, so tritt neben den vielfach gelungenen Ansätzen individueller Charakteristik der komische, zum guten Teil wirklich geistvolle Dialog hervor. Der gewandte, knappe Stil verrät überall Bemeisterung der Sprache; vor allem ist der Ton und die Bewegung des wirklichen Dialogs getroffen, auch da wo psychologische Fragen in Kleists Manier dialektisch abgehandelt werden. Zeitlich ist die Technik, besonders im Auftreten und Abgehen der Personen, noch schulerhaft, für die Zeit konventionell ist auch das Verhältnis der Nichten zu einem alten gutmütig simplen Onkel. Er ist nun allerdings ausdrücklich als „alter Schwätzer" gedacht und sieht schließlich selbst ein, daß er „bey der Geschichte eine alberne Rolle gespielt" hat. Aber unserm Dichter ist es in dieser Figur wie den meisten Anfängern ergangen, die nach August Wilhelm Schlegels treffendem Wort „in die Schilderungen der Narrheit und Dummheit die Langeweile mit hineintragen, welche sie in der alltäglichen Wirklichkeit begleitet." Daß der Spleen des Engländers am Schluß den Gipfel erreicht, ist gleichfalls beabsichtigt; „natürlicher" wäre dieser Schluß, wenn er weniger prüde wäre und Williams, da ihm das Fräulein entgeht, das Kammermädchen entführte, statt sie kurz entschlossen zu heiraten.

Die Anstalten zur Entführung Sophiens (II, 1) stehen augenscheinlich unter dem Einfluß von Lessings „Emilia Galotti". Wie der Entführer von seinem Opfer denkt, klingt außerdem wörtlich an Emilias Bekenntnis an (II, 2: „Du hast so warmes Blut als eine", vgl. „Emilia" V, 7). Sonst schwebt Lessings „Minna", namentlich für den Dialog, als Muster

von. Die Schachszene am Beginn des dritten Aktes ist ersichtlich vom „Nathan“ eingegeben, wo sie ebenfalls einen Akt (den II.) einleitet; hier wie dort unerlaubt zerstreutes Spiel des Mannes, geistvolle Bemerke seiner Partnerin, im Vordergrund der Springer und die Königin, was gleichfalls für den Dialog sinnbildlich ausgemünzt wird, schließlich verzeihliches Einweisen des Spiels. So finden sich ja auch in der „Familie Schroffenstein“ namentlich Anklänge an Lessing (vgl. Zolling in seiner Ausgabe, Teil I, S. 681). Des Engländers Schwur: „Ich will dich zur Lady machen“ (II, 2) dürfte auf Falstaffs analoge Versicherung (in Shakespeares „Lustigen Weibern“ III, 3) zurückgehen. Die 1. Szene berührt sich mehrfach mit der 2. des „Kaufmanns von Venedig“. Aber mit eigenem Geist ist auch die überkommene Form erfüllt, und nicht rückwärts, sondern vorwärts weist die Entwicklung dieser dichterischen Individualität.

Nach den umfassenden Beweisen, die für Kleist als Autor von „Coquetterie und Liebe“ sprechen, genügt wohl eine kürzere Betrachtung des damit verbundenen, offenbar zeitlich vorangehenden Lustspiels „Das Liebhabertheater“. Aus dem Liebhabertheater sehen wir Kleists dramatische Anfänge sich herausbilden. An dem Lieblingstypus der Zeit, dem alten närrischen Onkel, fehlt es leider auch hier nicht. Schon hier stehen ihm ein ernstes und ein schalkhaftes Mädchen zur Seite. Vor allem tritt ein Mädchen das ganze Stück hindurch in Mannskleidern auf, woraus sich allerlei komische Konflikte ergeben, und dies Mädchen reist in Gesellschaft eines Mannes umher — ganz wie Ulrike mit Kleist nach Paris ging und auch sonst zu reisen pflegte. Ihr Begleiter, der Held, heißt Rodrigo; denselben Namen trug ursprünglich der Held des ersten Kleistschen Trauerspiels, wie die Handschrift der „Familie Schroffenstein“ noch durchgehends schreibt, erst nachträglich bemerkt der Dichter am Rande: „Nachricht für den Abschreiber, statt Rodrigo wird überall Ottokar gesetzt.“ Es ist der-

selbe Aufnahme, den Schillers Marquis Posa führt, — worin offenbar der Ursprung einer komischen Episode in unserm Lustspiel (II, 5) zu suchen ist. Daß Posa aber ein Lieblingsheld Goethes war, tritt gerade während der Zeit, welche für die Entstehung des „Liebhabertheaters" in betracht kommt, wiederholt hervor. Der in Goethen recht spartanische Tichter fordert am 21. August 1800 das Vertrauen Ulrikens für die geheimen Zwecke seiner Reise durch den Hinweis heraus: „Elisabeth ehrte die Zwecke Posas, auch ohne sie zu kennen" (bei Robertson S. 291). Und der Braut schrieb er am 11. Januar 1801 als einen von zwei Beispielen für die Kraft des Ideals vor, „ohne sie würde Posa seinen Freund nicht gerettet haben" (bei Biedermann S. 141 f.). — Auch Brigitte (für die Tante) gehört zu Goethes Lieblingsnamen (s. im „Zerbrochnen Krug" und im „Käthchen"). — Die Geliebte des Helden ist, wie Wilhelmine, die Tochter eines Offiziers, er selbst desgleichen Offizier, der seinen Dienst quittiert. Der Schluß des Lustspiels, die Komödie in der Komödie, zeigt auch hier den tiefernsten Grundton dieser Herzensneigung. Die Charakterzeichnung ist weit primitiver. Aber der Dialog zeigt überall Beherrschung des aristokratischen Verkehrstones. Noch reichlicher wimmelt es von französischen Wendungen aus der Umgangssprache des deutschen Adels (nebenbei bemerkt: Ludwig Wieland hatte in Rom französisch sprechen lernen, vernachlässigt es aber geflissentlich, „weil er die Franzosen nicht leiden kann"). Die Sicherheit in Handhabung dieses Dialogs läßt keinen Zweifel, daß hier nicht bloße Nachahmung seitens eines dem Adel fernstehenden, sondern unmittelbare Aussprache eines aristokratischen Dichters selbst vorliegt.

Welche Rolle das Liebhabertheater in vornehmen Kreisen Deutschlands damals spielte, ist bekannt. Namentlich „Wilhelm Meisters Lehrjahre", denen wohl auch der Name Felix entstammt, vermitteln uns im III. Buch und dann wieder im 6. Kapitel des VII. Buches die vor hundert Jahren herr-

lehrende Neigung, auf Schlössern Gesellschaftstheater einzurichten und vorüberwandernde Berufsschauspieler hinzuzuziehen. Der Verwalter in Kleists Lustspiel, auch der Grundzug in dem von dem adligen Dilettanten verfaßten Drama (I, 19) ließe sich auf entsprechende Einzelheiten in Goethes Roman (III. Buch, 1. und 2. Kapitel) zurückführen. Gelangten doch auch später noch mehrere Kleistsche Dramen in solchen privaten Zirkeln zur Aufführung. So fehlt es dem spielerischen Stoff doch nicht an Lebensgrundlage.

Die Verspottung der Iffland-Kotzebue-Dramatik (I, 19 und II, 81) wie der Ritter-Romane, sowohl der sentimentalen von Jean Paul wie der erotischen von Lafontaine (I, 12 — durch ein Wortspiel direkt den Namen desselben andeutend) entsprechen den Anschauungen in Kleists Briefen (s. besonders bei Pniower S. 340 f. u. 229). Kotzebues „Sonnenjungfrau" und ähnliche alberne Spekulationen auf die romantische Mode werden nicht übel parodiert. Von sachlichem Interesse sind auch die völkerpsychologischen Maximen Rodrigos (I, 12); trefflich zu unserm Dichter passen namentlich Wendungen wie: „In Deutschland, meinem geliebten Vaterlande, bin ich Philanthropist, Humanist, kritischer Philosoph" . . . . „für den Franzosen bin ich zu tiefsinnig und zu ehrbar", ... „meine Landsmänninnen sind mir, seitdem sie den Jean Paul lesen, zu thränenreich und mondsüchtig. Die Französinnen sehen sich einander zu ähnlich und treiben die Liebe etwas handwerksmäßig." Kleists Brief an Wieland aus Paris vom 15. August 1801 verbreitet sich eingehend über den Eindruck, welchen der Anblick „dieser höchsten Sittenlosigkeit bei der höchsten Wissenschaft" im französischen Volk auf ihn machte (s. in Biedermanns Ausgabe S. 200). Die Vernahme Zillerbachs, in der Tragödie „das Vortreffliche beyder großen Männer zu vereinigen" (I, 19), klingt wie ein Selbstzeugnis von Kleists Stellung zu Goethe und Schiller. Als „das neueste dramatische Meisterwerk", das „die Dreyeinigkeiten zu Boden geschlagen" hat, ist doch wohl „Wallenstein"

anzuziehen. Ueber Hinweis wie die Art, in welcher Napoleons gedacht ist, finden das Stück ins Jahr 1806.

An Übereinstimmungen im Dialog beider vorliegenden Lustspiele fehlt es nicht: „Seine Bemühungen belustigten mich, so lange ich sie nur für flüchtige Galanterie hielt" im „Liebhabertheater" I, 3. „Ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich nur diese Galanterie hielt, womit Sie eine ernstere Absicht hatten" in „Coquetterie und Liebe" II, 1. — Im „Liebhabertheater" I, 11: „Aber wie sind wir zu diesem Gespräch gekommen?" — „Brechen wir ab, wenn es Ihnen mißfällt." Im „Coquetterie und Liebe" I, 7: „Wie kommen wir aber auch zu dem wunderlichen Gespräch?" — „Verzeihen Sie, wenn es Ihnen mißfallen hat." — Im „Liebhabertheater" II, 4: „Und erlauben Sie mir zu hoffen?" — „Das Hoffen verwehre ich Ihnen nicht." Im „Coquetterie und Liebe" I, 2: „Was darf er hoffen?" — „Was das Hoffen anlangt, so ist das einem jeden unverwehrt." — Im „Liebhabertheater" II, 7: „Wollen wir die romantische Liebe, sie ist etwas traurig und langweilig." Im „Coquetterie und Liebe" II, 12: „Die Zeit der romantischen Liebe ist vorüber, wo man sein Leben in fruchtlosen Seufzern verhauchte."

Die Verwendung des Silbers in Attributen und Zusammensetzungen gehört übrigens zu den Lieblingsneigungen Kleists (s. Minde-Pouet: H. v. Kleist. Seine Sprache und sein Stil. S. 207); außer dem Namen Silberbach könnten wir beider der „Stimme so klar wie von Silber" gedenken (I, 6; ebenso zweimal in „Penthesilea"). Die Klage über die Unterdrückung des „armen Herzens" (II, 9) ist ein echt Kleistisches Motiv, man vergleiche seine Klage, daß „das arme Herz leer ausgehen muß" (an Ulrike, 12. Nov. 1799). Spezifisch Kleistisch ist unter den uns schon bekannten Abweichungen von der Norm wieder die Apostrophierung von sah', umsah', ja blieb'; ebenso lieh', geh', sah', desgleichen mit Scheue; die Trümmern (s. Minde-Pouet S. 253 f.) u. a. m., häufig

auch das einfache Zeitwort an Stelle des zusammengesetzten. Ferner begegnet die Schreibung irrdisch (I, 19) wie in der Handschrift des „Zerbrochnen Krugs" (7. Auftritt) irrdne, vergl. auch unwirrsch (im „Käthchen" I, 1). Ebenso entspricht der Gepflogenheit Kleists, zwischen den Adjektivbildungen auf — ig und — igt zu wechseln, die Form scheckigt (I, 3, — s. Minde-Pouet S. 249). Kleistisch ist mit Betonung der Bewegung (I, 3) konstruiert: „er macht Verse in Musen-Almanache", ebenso (II, 9) „auf deine heitre Stirn Furchen eingraben" u. ä. Frappierend märkisch ist der ungewöhnlich ausgedehnte Gebrauch von machen in allgemeiner Stellvertretung für zahllose heterogene Zeitwörter: machen — spielen, macht Verse, mache erröten, verliebt machen, macht Effekt, Reisen gemacht, macht Reden, mache es niemand recht, Vorwürfe machte, unkenntlich gemacht, Fortüne gemacht, ihre Eroberung gemacht, Querstrich macht, mich losmachen u. s. w. u. s. w. Zu Kleists Sprachgebrauch stimmt (I, 11) verdrüßlich (vgl. Minde-Pouet S. 248), wie kützlich.

Das Willkommenste an diesem Anfängerstück ist das überall sichtbare und oft wohlgelungene Streben nach feinkomischem Dialog. Auch steckt in der Handlung immerhin ein recht wirksamer komischer Kern, um den Narren Silberbach von ihrem lieben Malchen abzulenken, giebt die auf lustige Intriguen ausgehende Julie mit Erfolg Herrn Felix als Mädchen aus, das sich in Silberbach verliebt habe. Und siehe da, Felix entpuppt sich wirklich als Frauenzimmer, aber schon an Rodrigo gefesselt; Julie ist beschämt, mehr aber Silberbach, der Malchen aufgegeben, um sich dem neuen Stern zuzuwenden. Beschämt ist auch die verliebte Tante, die für Rodrigo Feuer fing, nicht minder Malchen selbst, die sich in den sanften Felix, den sie ernstlich als Jüngling nahm, vergafft hat.

Genug, auch hier haben wir es mit einem Kleistschen Jugend-Werkchen zu thun, das eine noch frühere Entwicklungsstufe als „Coquetterie und Liebe" repräsentiert und den Über-

gang des Autors vom Liebhaber zum Künstler erkennen läßt. Durch beide Jugend-Lustspiele ist für die bisher schwankende dichterische Entwicklungsgeschichte Kleists die feste Grundlage gewonnen.

Um unserer Ausgabe möglichst den Charakter des Originals zu wahren, ist auch in der Orthographie jede Modernisierung und ebenso jede Ausgleichung von Inkonsequenzen vermieden: man gewinnt ein schiefes Bild gerade von Kleists Sprach- und Schreibgebrauch, wenn man eine künstliche Regelmäßigkeit, überhaupt ein fertiges, harmonisches Schema voraussetzt. So haben wir nur folgende offenbare Druckfehler verbessert: A. 15 merreillöse in merveilloſe. — S. 41 Eleven in Eleven. — S. 47 ein engeres in kein engeres. — B. 67 müssen wir unserer Brust verschliessen in müssen wir in unserer Brust verschliessen. — S. 69 eine Blässe geben in eine Blässe geben. — S. 71 Klenigkeit in Kleinigkeit. — S. 86 nichts als tüchtige Strickleiter in nichts als eine tüchtige Strickleiter. — S. 90 Oder hat ben so etwas in Oder hat n. — S. 94 Starr in Staar. — S. 105 verlieb in vorlieb. — S. 121 Frend in Freund.

Kiel, 25. Februar 1898.

Eugen Wolff.

Lustspiele.

1.

Das

Liebhabertheater

in

zwey Aufzügen.

Bern und Zürich bey H. Gessner.
1802.

Das

Liebhabertheater.

Ein Lustspiel

in

drey Aufzügen.

Perſonen.

Baron Eichthal.
Die Baroneſſe, ſeine Schweſter.
Amalie, ſeine Tochter.
Julie, ſeine Nichte.
Herr von Silberbach.
Roderigo.
Felix.
Wohlgemuth, Verwalter des Barons.

(Die Scene iſt zu Eichthal, auf des Barons Gute.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der **Baron**, die **Baroneſſe**.

Baron.

Nun, Schweſter, was ſagſt du zu unſerer neuen Acquiſition? Es ſind herrliche Jungen, alles leibt und lebt an ihnen. Heute Nacht habe ich mir ſchon ausgedacht, wie es werden ſoll. Roderigo kriegt das Heldenfach, die feurigen Liebhaber; Felix mit ſeinem Jungferngeſicht ſpielt die ſchmachtenden, zärtlichen Rollen, Chevaliers und dergleichen. Silberbach bleibt Theaterdichter, und übernimmt die Alten, die Simpel; Wohlgemuth giebt die Liebhaber auf immer ab, und geht zum Komiſchen über, zu Spitzbuben, Juden, Schulmeiſtern. Ich mache die polternden Alten, und ihr Frauenzimmer mögt euch einrichten, wie ihr wollt.

Baroneſſe.

Aber, Bruder, mir iſt eingefallen, ſchikt es ſich wohl für uns, mit Schauſpielern zuſammen zu ſpielen? Was wird man in der Stadt, was am Hofe ſagen, wenn es heißt: im Baron Lichthaliſchen Hauſe iſt eine Niederlage von Komödianten, mit denen die Fräulein Komödien aufführen!

Baron.

Narrenspoſſen! Was es heiſſen wird, will ich dir ſagen: Der Baron Lichthal iſt Liebhaber vom Theater; er protegirt die Kunſt, und wer etwas dawider hat, um den bekümmere ich mich nicht ſoviel. Sieh', Schweſter, ich muß dir im Vertrauen ſagen, ich habe Hoffnung, daß unſeres Liebhaber-Theaters in einem Theater-Almanach rühmlichſt gedacht werde. Dieſen Winter will ich den großen Aufſtand zu einigen Gaſtrollen ein-

laden. Silberbach entwickelt sein ganzes Spiel, und nebenher das unsere auch, und so lernt die Welt uns kennen. Um Gotteswillen verdirb mir nicht allen Spaß und setze den beyden Mädchen etwas in den Kopf!

Baronesse.

Wenn dir so viel daran liegt, lieber Bruder, bin ich es auch zufrieden, und geschieht dir damit ein Gefallen, so übernehme ich selbst im nächsten Stücke eine Rolle.

Baron.

Das macht dir Ehre, liebe Brigitte, nun erkenne ich wieder in dir meine leibliche Schwester.

Baronesse.

Aber du weißt, daß ich diesen häßlichen Nahmen nicht leiden kann! Nenne mich doch bey meinen andern, Isabelle oder Marie, das klingt so sanft, so schmachtend.

Baron (lacht)

Ach! warum nicht gar, in deinem Alter ist man über so etwas weg.

Baronesse.

Immer besser, nun wirft er mir noch mein Alter vor! Und wie alt bin ich denn, Herr Bruder?

Baron.

Nun laß es gut seyn, und mach' mir den Kopf nicht warm; ich habe so alle Hände voll zu thun. Diese Woche soll ein neues Stück gegeben werden, und es fehlt noch an Allem; die Decoration zur Hauptscene muß erst fertig werden; noch ist die erste Probe nicht gehalten worden, und ich wette, es weiß niemand ein Stichwort. (Er geht fort, wendet aber wieder um.) A propos, Schwester, der Silberbach treibt mich mit seiner Heirath, und Malchen scheint nicht abgeneigt zu seyn. Unsere Güter liegen so hübsch zusammen, und alles bleibt dann in der alten Ordnung. Malchen kann ich so nicht entbehren, sie spielt die Sonnenjungfrau gar zu hübsch. Sprich mit ihr, und bringe alles aufs Reine; ich muß jezt auf das Theater. (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Petronella allein.

Geh' nur, Christian, und bilde dir ein, daß ich deinetwegen die albernen Possen mitmache. Wenn Rodrigo nicht hergekommen wäre, so hätte ich das Land mit seinem einfältigen Einerlei und diese abgeschmackten Kinderspiele verlassen, und wäre nach der Residenz gegangen. Rodrigo ist der schönste, artigste Mann, den ich noch gesehen, seine Schmeicheleyen, wie fein, seine Blicke so feurig und durchdringend! Wo er nur bleiben mag! Zuweilen ist es mir, als kennte ich ihn schon, als hätte ich ihn schon lange gesehen. Vielleicht kommt er nicht ohne Ursache hierher, und sicher ist er nicht, wofür er sich ausgiebt. Und wäre er auch nicht mehr, als er scheint, so ist er doch der liebenswürdigste aller Männer, und das Herz fragt nicht nach Geld und Rang. Ach Rodrigo! wüßtest du — still, meine Nichten.

Dritter Auftritt.

Petronella, Josefine Amalie und **Fr. Julie.**

Fr. Julie.

Guten Morgen, gnädige Tante. So früh auf und schon so munter? Das hat sicher etwas zu bedeuten.

Petronella.

Ja, schönes auch, an einem so schönen Morgen bis an den hellen lichten Tag zu schlafen. Um unsere Gäste hat sich wohl auch noch niemand bekümmert?

Julie.

Nennt ihr das den Schlaf? Nicht doch, liebe Tante, dieser Vorwurf ist ungerecht, wir nehmen nur zu vielen Antheil an ihnen. Fragen sie nur Melchen, ob wir nicht fast die halbe Nacht von ihnen geplaudert haben.

Amalie.

Ich hoffe nicht, daß sie ihr glauben werden; sie kennen ja ihren Muthwillen.

Julie.

Nein, nein, in vollem Ernst, wir sind der beyden jungen Herrn wegen in einen hitzigen Streit gerathen. Malchen zieht Felix vor, rühmt seine schüchterne Bescheidenheit, und lobt seine Tauben-Augen, ich habe mich Roderigo's angenommen, habe seinen feinen Anstand herausgestrichen, seinen muntern Witz, seine Figur, seine —

Baronesse (vor Wort fallend)

Nichts mehr, Fräulein Nichte, fühlen sie nicht die Unschicklichkeit, einen Mann so zu loben und noch dazu einen Komödianten! Was geht sie Roderigo an?

Julie.

Verzeihen sie, er geht mich viel an, ich muß mit ihm Komödie spielen, er wird mein Anbeter seyn, zu meinen Füssen seufzen, und sagen sie selbst, gnädige Tante, ob sie ihn nicht lieber vor sich knien sähen, als den buntscheckigten Silberbach, oder den wohlbeleibten Wohlgemuth mit seinem — Galgengesicht?

Baronesse.

Hören sie auf, Fräulein, und spotten sie nicht über Personen, die ihr Onkel und jedermann achtet, und die ihnen bald näher angehören werden. (In Amalien.) Liebe Nichte, dein Vater hat mir aufgetragen, mit dir wegen Silberbach zu reden; er will nicht länger warten, und mein Bruder ist überzeugt, daß du ihm heute noch dein Jawort geben wirst. Silberbach ist reich, überall wohl gelitten, er macht Verse in Musen-Almanache, und deinem Vater ist er für das Theater ganz unentbehrlich — kurz er ist eine äusserst schickliche Parthie. Bald wird er hier bey dir seyn, und morgen wäre etwa die Verlobung. Ich lasse euch jezt auf einen Augenblik allein. (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Amalie. Julie.

Julie

(tritt noch einen Schritt zurück und sieht sie an).

Ha, ha, ha, die gnädige Tante in ihrem Herbst noch verliebt! Merkst du wohl, wie ungehalten und eifersüchtig sie wurde? Aber mein Gott, du machst ein Gesicht, wie eine, über die der Stab gebrochen wird. Was ist dir, du wirst ja ganz blaß?

Amalie.

Habe ich nicht Ursache genug? Soll ich nicht Silberbach meine Hand geben? Du hörtest ja, daß alles schon richtig ist. Was fang' ich an? Meinem Vater geht seine Liebhabereyen über alles, und Silberbach ist ihm dazu nothwendig; bey der Tante finde ich keine Unterstützung: rathe mir, Julchen, hilf mir.

Julie.

Aber du machtest ihm doch sonst leben, woher kommt dieser plötzliche Abscheu?

Amalie.

Seine Bemühungen belustigten mich, so lange ich sie nur für flüchtige Galanterie hielt. Du weißt, wie oft wir über ihn lachten, wenn er mir seine Leidenschaft mit dem ganzen Anstand eines theatralischen Liebhabers in einem Schwall von schwülstigen Figuren vordeklamirte; nun, da er Ernst macht, ist er mir unerträglich.

Julie.

Gestehe nur, daß es nicht ganz so ist. Es war eine Zeit, wo du dir ohne Widerrede hättest gefallen lassen, Frau von Silberbach zu werden; und die Ursache dieser Veränderung? — laß mich rathen, — hellte nicht der bunte Reiz —

Amalie.

Verschone mich, Julie! mache mich nicht vor mir selbst erröthen.

Julie.

Und eben diese Röthe wäre so ganz ohne Bedeutung? Höre, Malchen, sei aufrichtig: du kennst mich; wehe dem, der vor mir ein Geheimniß haben will!

Amalie.

Gesetzt nun, Felix wäre die Ursache, daß — wenn er mir nun auch lieber gewesen als Silberbach, so kannst du dich heilig versichert seyn, daß ich nie —

Julie.

Schon gut; ich errathe, was du sagen willst, und weiß woran ich bin. Felix ist vielleicht deiner Wahl würdiger als du glaubst.

Amalie.

Was willst du damit sagen?

Julie.

Vielleicht ist Rodrigo eben so wenig Rodrigo als Felix — Herr Felix ist. Sieh' sie nur an, höre sie nur sprechen! Man muß so eingenommen seyn, als wenn guter Onkel, um sie nur nichts weiter als ein Paar Komödianten, die Zimmern einer herumziehenden Truppe, zu halten.

Amalie.

Das ist mir auch schon eingefallen, und es wird mir immer wahrscheinlicher. Aber Silberbach —

Julie.

Vor der Hand müssen wir die Sache in die Länge ziehen. Wie wär' es, wenn wir ihn in eine Andere verliebt zu machen suchten? — Halt! Da kommt mir ein Einfall! Ich mache ihm weis, Felix sey ein verkleidetes Frauenzimmer; diese Intrigue wird ihm göttlich vorkommen, und da widersteht er nicht. Ja, ja, es geht, glaube mir, in wenig Stunden bist du eine arme Verlassne.

Amalie.

O' wenn du das machen könntest, wie wollte ich dir danken!

Julie.

Geh' nur jezt. Er wird bald hier seyn, und ich muß ihn allein sprechen.

Amalie.

Wer? wen willst du allein sprechen?

Julie.

Wen anders als Silberbach! Eu, ey, Malchen, schon eifersüchtig! Armes Mädchen, ist's schon so weit mir dir gekommen?

(Amalie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Fräul. Julie allein.

Julie (kann sie nicht)

Nein, es ist nicht erlaubt! Da kommen zwey junge Springinsfelde her, niemand kennt sie, niemand weiß, woher sie kommen, und wohin sie gehen, und kaum sind sie zweymal vier und zwanzig Stunden im Hause, so verliebt sich die alte Tante in den einen, und die junge Nichte in den andern! Und die andere Nichte, wie steht es mit deren Herzchen? (Sie legt die Hand auf's Herz.) So, so, noch ist alles ziemlich ruhig — und doch, warum bin ich so zerstreut? — Nach wem sehe ich mich um? Roberigo, Roberigo, ich fürchte, du könntest mir gefährlich werden! — Noch heute muß ich heraus haben, wer beyde sind — Still, ich sehe Silberbach kommen; meine erste Sorge muß jezt seyn, Malchen von diesem Haasenfuß zu befreyen.

Sechster Auftritt.

Fräul. Julie. Herr von Silberbach.

Silberbach.

So allein, schöne Julie, und in tiefe Betrachtungen versenkt! Darf man fragen, wer der beneidenswürdige Gegenstand davon ist?

Julie.

Das muß man Ihnen nachsagen, Herr von Silberbach;

Sie sind der galanteste Mann von der Welt, jedes Wort ist eine Artigkeit, das unbedeutendste erhält in Ihrem Munde einen Werth.

Silberbach (Hebt ihr die Hand)

Allzugütig. (Bei sich.) Ich glaube gar, sie ist in mich verliebt.

Julie.

Doch Sie wollen wissen, woran ich vorher gedacht? Nun das will ich Ihnen wohl sagen, wenn Sie mir versprechen wollen, mir mit Ihrem Scharfsinn beyzustehen.

Silberbach.

Sie erregen meine ganze Neugier. Also —

Julie.

Ich sann eben darüber nach, wer wohl unsere beyden Gäste wären.

Silberbach.

Herr Roderigo und Herr Felix? Sind sie denn keine Schauspieler?

Julie.

Das ist eben die Frage. Ohne Zweifel haben Sie den feinen Weltton, die vornehme freye Manier an beyden bemerkt, das air dégagé von Roderigo, und die mädchenhafte Schüchternheit des sogenannten Felix.

Silberbach.

Des sogenannten? Und wer ist er denn eigentlich?

Julie.

Ja, das will ich eben erst heraus haben, und dazu sollen Sie mir behülflich seyn. Haben Sie nicht auf sein Gesicht Achtung gegeben? Ist Ihnen nichts darin aufgefallen?

Silberbach.

Ich wüßte nichts — als daß er sehr jung aussieht und noch keinen Bart hat.

Julie.

Ganz richtig: eben das meyne ich. Und seine Stimme, ist sie nicht so klar wie von Silber?

Silberbach.

Es ist wahr, sie hat einen feinen Ton.

Julie.

Und die Hände, so weiß, klein und rund!

Silberbach.

Beinahe wie Mädchenhände.

Julie.

Sie glauben also? —

Silberbach.

Was soll ich glauben?

Julie.

Aber, mein Gott, merken Sie denn gar nichts, ich meyne —

Silberbach.

Was soll ich denn merken?

Julie.

Nun gut, so will ich Ihnen denn Alles sagen, ob ich gleich nicht sollte. Gestern sah' ich, daß Felix von Zeit zu Zeit heimliche, scheue Blicke auf Sie warf, und sich dann ängstlich umsah', ob es wohl jemand bemerkt hätte. Aus allen diesen Anzeigen zusammen genommen, — sollt' ich fast vermuthen, daß Herr Felix — mit Einem Wort — ein verkleidetes Frauenzimmer ist.

Silberbach.

Was sagen Sie? ein Frauenzimmer! Ist das möglich!

Julie.

Ueberlegen Sie nur selbst.

Silberbach (nach Bed.)

Es trift alles zu. (Fragt) Aber Roderigo, wer wäre denn der?

Julie.

Etwa der Bruder.

Silberbach.

Und warum wäre sie hier?

Julie.

Mit Ihren ewigen Fragen! Was weiß ich davon? Ich

sage Ihnen das ja nur als Vermuthung; es ist ein Einfall, weiter nichts.

Silberbach.

Und doch wollte ich wetten, Sie haben recht. Ich hatte gleich beym ersten Anblick so eine Ahndung. Aber gleichwohl ist es höchst sonderbar, so jung und hübsch als Mannsperson verkleidet herumzureisen! Sehr interessant, wahrhaftig!

Julie.

Vielleicht wußte sie, wen sie hier finden würde; vielleicht hat sie Ihre Gedichte gelesen, war neugierig den Verfasser persönlich kennen zu lernen, und findet nun den Meister noch liebenswürdiger als seine Worte.

Silberbach.

Sie beschämen mich, gnädiges Fräulein! Blosse Jugend-Versuche, Blümchen auf dem Altare der Musen und Grazien.

Julie.

Eben diese Bescheidenheit ist es, die Sie unwiderstehlich macht. Armer Felix!

Siebenter Auftritt.

Der Baron. Vorige.

Baron.

Das ist allerliebst, ich warte auf Sie wie ein Narr, und endlich finde ich den saubern Herrn allein bey meiner Nichte! Aber was ich sagen wollte, kommen Sie geschwind aufs Theater, die neue Decoration ist eben fertig geworden und macht herrlichen Effect. Ich freue mich wie ein Kind auf das neue Stück, in dem die fremden Schauspieler debütiren sollen. Aber wo stecken sie denn alle beyde; noch habe ich den ganzen Vormittag keinen zu Gesicht bekommen?

Julie.

Sie sind noch auf ihrem Zimmer, wahrscheinlich studieren sie ihre Rollen.

Baron.

Ja, das sind achte Söhne Thaliens, mahre Kunst-Genies! heute Abend sollen sie uns ein kleines Proebchen ihrer Kunst geben. Sie werden sehen, daß ich nicht zu viel von ihnen sage.

Achter Auftritt.

Baronesse. Ernst. Amalie. Vorige.

Baronesse.

Schön, daß Sie hier sind, Herr von Silberbach; Amalie erwartet Sie schon lange.

Julie.

Ja, mit Sehnsucht.

Baronesse.

Fräulein Julie —

Silberbach.

Darf ich mir wirklich schmeicheln —

Amalie.

Herr von Silberbach —

Baron.

Aber mein Gott, ihr Kinder, was zieret ihr euch denn? Sie haben mein Wort, Silberbach, und nun je bälder je lieber, damit nur keine Störung im Hause wird.

Baronesse.

Und Walchen ist es zufrieden, daß —

Julie.

Aber Sie sind ja ganz stumm, Herr von Silberbach, so reden Sie doch.

Silberbach (zu der gnädigen Frau gewendet)

Mein gnädiges Fräulein, — (zu dem Baron) Ihr Herr Vater — (zum Baron) Verzeihen Sie, Herr Baron, es ist jetzt nicht der rechte Zeitpunkt vor so vielen Zuhörern — und zu dem steht mir mein neues Drama im Kopf, ich habe eher keine Ruhe —

Baron.

Ja, das neue Drama, ich bitte, machen Sie es bald fertig; gönnen Sie mir die Freude, es auf meinem Geburtstage aufführen zu können.

Silberbach.

Sehr gerne; der dritte Akt ist schon vollendet, am ersten arbeite ich noch —

Baron.

Wie! Sie fangen von hinten an?

Silberbach.

So schreiben jetzt alle Genies. Das neueste dramatische Meisterwerk, hat die drey Einheiten, diese Puppen der Dichtkunst, zu Boden geschlagen. Ich versichere Sie, es ist jetzt ein bloßer Spaß, ein Drama zu schreiben.

Baron.

Sie machen mir beynahe Lust, auch so etwas zu versuchen. Thun Sie mir nur den Gefallen, und geben Sie Wohlgemuthen, dem Verwalter, eine passende Rolle; der Kerl hat wunderliche Anlage zum Komischen. Da kommt er so wie gerufen.

Neunter Auftritt.

Wohlgemuth. Die Vorigen.

Wohlgemuth.

Ew. Hochfreyherrlichen Gnaden wollte ich nur unterthänigst melden thun, daß die fremden Komödianten ihre Aufwartung machen wollen.

Baron (betrachtet ihn wohlgefällig)

Was macht er denn für Bücklinge, was schneidet er für Gesichter?

Wohlgemuth.

Eure Gnaden verzeihen, meine Rolle bringt es so mit sich.

Baron.

Welche Rolle?

Wellenreich.

Nun die von der vorigen Komödie, wo ich mit Höchstdero Beifall spielte.

Franz.

Geh' er nur. (Wellenreich geht unter lächerlichen Verbeugungen ab.) Stellen Sie sich vor, er spielt noch immer die Rolle des Biedermann in Menschenhaß und Reue.

Julie.

Und das dauert so lange, bis er eine andere Rolle einstudirt.

Franz.

Komm, Schwester, wir wollen das junge Volk allein lassen. (Er und Franziska gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Amalie. Julie. Silberbach.

(Amalie und Silberbach an den beiden Enden des Theaters, Julie in der Mitte.)

Julie (nachdem sie beide betrachtet)

Herr von Silberbach, geschwind auf die Knie, und thun Sie Malchen eine feierliche Abbitte und Liebeserklärung.

Silberbach (zu Amalien)

Schönste Amalie, ich war so überrascht, so verwirrt, mein Kopf so eingenommen, daß ich keine Worte finden konnte —

Amalie.

Ehrenherzig, Herr von Silberbach! Sie scheinen in einem gewaltigen Irrthum zu seyn. Sie wollen mich wohl schonen, und mir nicht auf einmal die gänzliche Täuschung machen?

Silberbach (zu Julien)

Weiß sie auch schon?

Julie (zu Amalien und Silberbach)

Sicher merkt sie was.

Silberbach.

Sie legen meine Verwirrung falsch aus; Ihre Besorgnisse sind ungegründet.

Amalie.

Meine Besorgnisse? Sie glauben wohl gar —

Silberbach (zieht sie zurück)

Sie ist eifersüchtig, ich muß sie auf eine falsche Spur bringen. (laut) Sie thun mir Unrecht, schöne Amalie; bald hoff ich Sie aus diesem Irrthum reißen; dann wird die Sonne meiner Liebe aus diesem Nebel nur desto schöner hervorgehen. Jetzt erlauben Sie mir, daß ich mich entferne. (Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Amalie. Julie.

Julie.

Nun, was sagst du zu diesem Narren?

Amalie.

Er glaubt also wirklich, daß Felix ein Frauenzimmer ist?

Julie.

Ja und noch mehr, er ist überzeugt, daß sie nur seinetwegen hieher gekommen ist. Ich sehe schon seine zärtlichen Blicke, ich höre ihn schon girren und seufzen, und dem armen Felix schöne Sachen ins Ohr flüstern.

Amalie.

Aber Felix wird seinen Irrthum bald gewahr werden.

Julie.

Jetzt will ich gehen. Ich spreche sogleich mit Roderigo und ziehe ihn in unser Geheimniß; und Felix, wenn er die Absicht merkt, wird uns sicher unterstützen. Von einem verdrüßlichen Liebhaber habe ich dich befreyet, nun wollen wir sehen, wie wir es mit dem lustigen machen. (Sie gehen ab.)

Zwölfter Auftritt.

Baronesse. Roderigo

(kommen von der andern Seite herein)

Baronesse.

Sie haben also große Reisen gemacht?

Roderigo.

Durch ganz Europa und einen Theil von Asien.

Veronika.

Und wo hat es Ihnen am beſten gefallen? Erzählen Sie, Herr Roderigo; ich höre nichts lieber als von fremden Völkern und fernen Landen, und je wunderbarer, deſto beſſer.

Roderigo.

Sie lieben alſo die Abentheuer? Nun daran fehlt es mir nicht; mein ganzes Leben iſt eine Kette ſonderbarer Begebenheiten und ſeltſamer Einfälle der Dame Fortuna. Es iſt nicht leicht ein Stand, den ich nicht eine Zeitlang angenommen, ein Metier, in das ich nicht gepfuſcht, eine Kunſt, die ich nicht practicirt hätte. Ueberall mache ich die Mode des Landes mit, und chargire ſie ſo, daß es ſcheint, als hätte ich ſie erſt erfunden. In Deutſchland, meinem geliebten Vaterlande, bin ich Philantrepiſt, Humaniſt, kritiſcher Philoſoph; in England ſpeculire und agiotire ich, und in Frankreich ſpotte ich über die Republik und ſchimpfe auf Buonaparte. Für meine lieben Landsleute ſchreibe ich einige beliebte philoſophiſch-äſthetiſch-moraliſch-politiſche Zeitſchriften, und reiße ſie dann, um ihnen mehr Nachfragen zu verſchaffen, in ſelbſt eignen erbärmlichen Recenſionen herunter. In England ſchreibe ich Pamphlets für und wider das Miniſterium, und mache einigen berühmten Parlamentsgliedern ihre Reden. In Frankreich arbeite ich Conſtitutionen auf den Kauf aus und laſſe ſie in den Straßen durch Colporteurs ausrufen. Bey aller dieſer Vielſeitigkeit mache ich es aber doch niemand recht. Der Deutſche meint, ich wäre zu witzig und hätte eine zu freye Zunge, ſo daß man mir ſchon einige von unſern vielen Reſidenzen verboten hat; für den Franzoſen bin ich zu tiefſinnig und zu ehrbar; der Britte wirft mir vor, ich hätte nicht den rechten engliſchen Accent für ſein Gold, kenne nie und gar keinen Sinn für ſeinen Pudding und ſeine vortrefflichen Zeitungen. Im Grunde thue ich Alles nur aus Spaß, und eben den mag niemand leiden.

Veronika.

Aber die Weiber, ſpielen die in ihrem Leben gar keine Rolle?

Roderigo.

Leider sind sie mir unentbehrlicher als Luft. Ich hasse das Geschlecht, und liebe jede Einzelne; überall hoffte ich die Probe, die ich suchte, zu finden, und so habe ich mein ganzes bisheriges Leben hindurch umsonst probirt und experimentirt. Die Häßlichen sind zu klug und boshaft, die Hübschen zu einfältig und facil. Meine Landsmänninnen sind mir, seitdem sie den Jean Paul lesen, zu thränenreich und mondsüchtig; die Französinnen sehen sich einander zu ähnlich und treiben die Liebe etwas handwerksmässig; und die Töchter Albions fragen zuerst, ob der Herr auch loyal sey, und dann zählen sie einem die holden Gaben portionenweise zu, als wollten sie einen Gotteslohn damit verdienen.

Baronesse.

Sie haben also das Suchen ganz aufgegeben?

Roderigo.

Gott bewahre! Noch habe ich ja nichts gefunden; nur suche ich jezt in einem engern Kreis. Die jungen Gelbschnäbel von Mädchen und Weiberchen reitzen mich nicht mehr; unter dreyßig Jahren sehe ich keine an. Mich lokt nur das gesezteere Alter, eine Dame, die zugleich ihre Reitze conservirt und ihren Geist durch Erfahrung und Menschenkenntniß bereichert hat, eine Dame, die — mit einem Wort — Ihnen gleicht, meine Gnädige. (Er küßt ihr die Hand.)

Baronesse (schlägt ihn mit dem Fächer)

O Sie Loser! Aber ernstlich, unsere heutigen jungen Weiber sind in der That unausstehlich, das liest, das ziert und puzt sich, und tändelt und trippelt, und jede, sobald sie vierzehn Jahre alt ist, will einen Roman spielen.

Roderigo.

Freylich kriegen sie auch ordentlich wissenschaftlichen Unterricht in der Kunst zu lieben. Unsere beliebtesten Romane sind gleichsam eine hohe Schule der Liebe, und die Weibchen sind klug und schöpfen nur aus der Fontaine.

Baronesse.

Ist eine erst fünf und zwanzig Jahre alt, so schreyen die unreifen Dinger über ihr hohes Alter!

Roderigo.

Lassen Sie sie schreyen; wer Geschmak hat, läßt sich dadurch nicht stören, und zieht das Solide vor.

Baronesse.

Sie sind also, nach dem was Sie mir erzählt haben, nicht Schauspieler?

Roderigo.

Ich bin was Sie wollen, gnädige Frau, was Sie befehlen. Ich komme auf meiner Reise hieher, höre von dem sonderbaren Steckenpferd des Herrn Baron, und kriege Lust ihn kennen zu lernen, weil ich alles Auffallende liebe; so werde ich mit einer Dame bekannt, die alles vereinet, was mein Herz wünscht, und von ihr erwarte ich nun den Befehl, zu gehen oder zu bleiben.

Baronesse.

Sie sind ein so artiger, galanter Mann, daß Sie überall willkommen seyn müssen; und ob Sie sich gleich verbergen wollen, so erkennt man doch auf den ersten Blick den Mann von Stand und Erziehung.

Roderigo.

Wer kann sich vor Ihren Augen verbergen? vor diesen schönen Augen, in die ich nur zu tief geblickt habe.

Baronesse.

Still, ich höre jemand kommen; man darf uns nicht beysammen finden. Bald hoffe ich Sie wieder zu sehen.

Roderigo.

Ich sehe dem Augenblik mit Ungeduld entgegen.

Dreyzehnter Auftritt.

Felix. Roderigo.

Roderigo.

Noch immer so traurig?

Felix.

Eben war ich beym Baron. Er zeigte mir die Theater-Garderobe, die Decorationen, und war so gütig, so freundlich gegen den fremden Felix, daß ich mir bittere Vorwürfe über unsern Undank machte. Wir treiben ein unverzeihliches und gewagtes Spiel mit seiner schwachen Seite.

Roderigo.

Du siehst es zu ernst, zu schwarz an. Geht nicht alles erwünscht? Und habe ich seine Liebhabereyen fürs Theater übertrieben? Zwölf Jahre Abwesenheit haben mich der ganzen Familie unkenntlich gemacht und ich preise jetzt den tollen Einfall unserer Maskerade. Gefallen wir ihm erst als Schauspieler, so stehe ich für den glücklichen Erfolg. Sicher verzeiht er uns, wenn wir nur den Knoten recht theatralisch lösen, um der bloßen Intrigue willen. Er hat eine Probe unserer Kunst zu sehen verlangt; führen wir also unsere eigene Geschichte dramatisirt vor ihm auf, und das Ende von Allem ist eine Entdeckungs-Scene. Aber du hast mir mit deiner traurigen Miene den herrlichsten Spaß verdorben. Ha, ha, ha, stell' dir vor, ich habe Fortune bey der alten Tante gemacht. Eben habe ich ein rührendes tête à tête mit ihr gehabt und hättest du es nicht bey Zeiten unterbrochen, ich hätte ihr ins Gesicht lachen müssen.

Felix.

Ich kann deine Gouvernante erwiedern: Fräulein Malchen sieht mich mit zärtlich verstohlnen Blicken an, und ich schmeichle mir, ihre Eroberung gemacht zu haben.

Roderigo.

Das ist köstlich! Hat sie so wenig Instinkt? Ha, ha, ha!

Felix.

Ich fürchte aber, Silberkohl merkt etwas; er sucht mich allein zu sprechen und verfolgt mich mit warmen Freundschafts-versicherungen.

Roderigo.

Dahinter muß ich sogleich kommen, damit er keinen Quer-

ſtrich durch unſern Plan macht. Gegen Melchen ſey zuvorkommend und gefällig, und ich ſpiele indeß meinen Schäfer-Roman mit der geiſtlichen Tante fort. Noch heute Abend ſoll ſich Alles entwickeln. Länger halte ich es nicht aus, hier den Fremdling zu ſpielen. Laß mich jetzt allein, vielleicht kommt Silberbach. (Julie geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rodrigo. Julie.

(Julie will, wie es ſcheint, wieder gehen.)

Rodrigo.

Und Sie eilen wieder fort, gnädiges Fräulein, ohne mich einer Blicks zu würdigen?

Julie.

Verzeihen Sie, Herr Rodrigo, ich glaubte meine Couſine hier zu finden.

Rodrigo.

Die glückliche Couſine! Aber erlauben Sie mir den kleinen Irrthum Vortheil zu ziehen. Ein Fremder meiner Art darf freylich keine Anſprüche machen, und doch wünſchte ich ſo manches aus Ihrem Munde zu hören, was mir Winke für mein künftiges Betragen, Aufſchlüſſe über Perſonen gäbe, mit denen ich eine Zeitlang leben werde.

Julie.

Und da haben Sie das gute Zutrauen zu mir, daß ich Ihnen meine ſchwachen Seiten zeigen werde? Nein, mein Herr, daraus wird nichts. Die Herrn Schauſpieler haben ohnehin den Vorzug, daß ſie ihre Menſchenkenntniß nicht auf eigne, ſondern auf der ganzen Welt Unkoſten erwerben; ihnen noch dazu die Hand bieten, hieße ihnen Blößen wider uns ſelbſt in die Hände geben.

Rodrigo.

Haben Sie nicht auch ſchon Komödie geſpielt, gnädiges Fräulein?

Julie.

Ja, aber nur als Liebhaberin, bis zur Kunſt habe ich es nicht bringen können.

Roderigo.

Und was ſpielten Sie für Rollen?

Julie.

Ich machte verſchlagene Kammer-Mädchen, liſtige Nichten, grauſame Liebhaberinnen.

Roderigo.

Sie kamen alſo nie aus Ihrer natürlichen Rolle heraus; und die zärtlichen wollten Ihnen niemals gelingen?

Julie.

Vielleicht lag es nur an dem Liebhaber; ich konnte immer das Lachen nicht laſſen, wenn er Seufzer zum Schneiden hervorpreßte, die Augen verdrehte, und die Luft mit den Armen durchfegte.

Roderigo.

Bald werde auch ich das Unglük haben, der Gegenſtand Ihres Spottes zu werden; aber nehmen Sie ſich in Acht, unſer Rächer wird nicht ausbleiben.

Julie.

Ich weiß nicht, ob ich es fürchten ſoll — Aber wie ſind wir zu dieſem Geſpräch gekommen?

Roderigo.

Brechen wir ab, wenn es Ihnen mißfällt. Sagen Sie mir, wie Ihr Herr Onkel zu dieſer unter Männern ſeines Standes ſo ungewöhnlichen Liebhaberey gekommen iſt.

Julie.

Sie iſt ganz zufälligerweiſe nach und nach entſtanden, und von Stufe zu Stufe bis zur heftigſten Leidenſchaft geſtiegen. Nach dem Tode ſeiner Frau zog er bisher auf ſein Gut, weil ihm die Stadt nun unerträglich war. Sein lebhafter Geiſt fand zu wenig Beſchäftigung an den ſich immer wiederholenden Arbeiten und Freuden der Landwirthſchaft. Er fieng an zu leſen, gieng von Mährchen zu Reiſebeſchreibungen, dann zu

den Romanen und von dieſen zu den dramatiſchen Werken über, die er mit Heißhunger verſchlang. Da er die letztern für unſchädlich hielt, und fühlte, daß jedes theatraliſche Werk ein Auditorium erfordert, ſo wurde jedes Stück nun öffentlich in Beyſeyn der ganzen Familie vorgeleſen. Bald nachher kam er auf den Einfall, die einzelnen Rollen abſchreiben zu laſſen und ſie unter uns zu vertheilen, einige benachbarte Gutsbeſitzer wurden mit ihren Familien zu ſolchen Vorleſungen eingeladen, und nahmen unvermerkt auch Antheil daran. Das bloße Vorleſen befriedigte ihn nun nicht mehr, es fehlte die Aktion, das Leben. So entſtand allmählig ein kleines Theater, eine Garderobe wurde angeſchaft, Decorationen von dem Direktor einer auseinander gegangenen Truppe gekauft und ſelbſt welche verfertigt. Herr von Silberbach ward um dieſe Zeit in unſerm Hauſe bekannt, arbeitete die Stücke, die aufgeführt werden ſollten, erſt nach verjüngtem Maaßſtabe, um, und trat ſelbſt als Held und erſter Liebhaber auf, Wohlgemuth, unſer Verwalter, ſpielte die komiſchen Rollen, der Cakel die Alten, meine Couſine und ich die jungen Frauenzimmer, und die Tante ward uns Koch der zärtlichen Mutter verwieſen.

Roderigo.

Nun dazu hat ſie viel Anlage.

Julie.

Haben Sie ſchon Proben davon?

Roderigo.

Verzeihen Sie, ich bin diſcret.

Julie.

Aber jetzt, da ich Ihnen ſo viel von unſern Angelegenheiten vertraut habe, fordere ich auch von Ihnen eine kleine Rechenſchaft, wie und warum wir das Glück haben, Sie und den Herrn Felix bey uns zu ſehen. Wir Weiber haben in ſolchen Dingen ſchärfere Augen, und laſſen uns nicht mit den erſten, beſten Geſchichtchen abfinden.

Roderigo.

Und wofür halten Sie mich denn, mein schönes Fräulein? Doch nicht für einen incognito seine Staaten besuchenden Reichs-Fürsten, oder für einen auf Reisebeschreibungen herumwandernden Autor, oder gar für den ewigen Juden? So gut ist es mir, leider! nicht worden, ich bin nur ein simpler, schlichter Mensch von lustiger, etwas verliebter Complexion, meiner Profession nach ein mittelmäßiger Schauspieler und ihr unterthäniger Diener und Verehrer.

Julie.

Ihre Dienerin! Ich lebe wohl, aus Ihnen ist die Wahrheit nicht herauszubringen. Aber eine Bitte gewähren Sie mir hoffentlich. Sie müssen Ihren Freund Felix überreden, daß er sich gefallen läßt, für ein Frauenzimmer zu passiren.

Roderigo.

Was? wie?

Julie.

Verderben Sie uns ja unsern Spaß nicht. Ich habe, um meine Cousine von einem lästigen Liebhaber zu befreyen, dem Herrn von Silberbach weiß gemacht, Felix sey eine Dame, die seinetwegen hieher gereist und in ihn verliebt sey. Er glaubt es steif und fest, und schmachtet bereits ganz erbärmlich.

Roderigo.

Ist's möglich? Ha, ha, ha!

Julie.

Sie haben recht, es ist sehr komisch, ha, ha, ha!

Roderigo (lacht mit.)

Felix für ein Frauenzimmer auszugeben! Nein, es ist zum Krankachen!

Julie.

Aber sehen Sie ihn nur an, hat er nicht viel mädchenhaftes?

Roderigo.

Ach ja, ich kenne ihn so ziemlich, und wirklich sollte man zuweilen glauben —

Julie.

Machen Sie nur, daß Felix nicht gradezu widerspricht, und wir werden noch herrliche Scenen erleben.

Roderigo.

O sicher! Ich freue mich schon auf die langen Gesichter, wenn Alles an den Tag kommen wird.

Julie.

Ich verlasse mich ganz auf Sie; jetzt muß ich zur Tante. Leben Sie wohl, Herr Schauspieler.

Roderigo.

Auf Wiedersehen, mein allerliebstes Kammerkätzchen.

Julie.

Sie Unverschämter! (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Roderigo allein.

Das geht herrlich! närrischer als man sich's konnte träumen lassen. Die Tante verliebt, die Tochter vom Hause zärtlich, das Nichtchen halb und halb verwundet und der Theaterdichter beinahe verrückt; eine ganze Familie in Liebe versunken und ertrunken! Und von allen diesen Verheerungen sind die Urheber zwey lustige Komödianten! Es geht doch nichts über eine öffentliche Person! Sey es nun ein in allen Zeitungen ausposaunter Held, oder ein ausgepfiffener Komödienschreiber, ein Kasperl, ein Luftspringer, oder Hanswurst mit der Peitsche; es ist alles eins, wenn man nur auf einem erhöhten Gerüste steht. Gebt den Menschen nur Gelegenheit, sie bewundern gar zu gern. Aber bin ich nicht selbst ein Narr, daß ich mich darüber wundere! Geschwinde zu dem gehörnten Felix, ihn von der neu hinzugekommenen Intrigue zu benachrichtigen.

(Er geht ab. Felix kommt von anderer Seite hervor.)

Sechszehnter Auftritt.

Felix allein.

Ich weiß nicht wo ich mich hinflüchten ſoll vor den Verfolgungen des läſtigen Menſchen! Sicher kommt er noch, und wird Alles verrathen. Wie iſt ſo bange, wenn er mich nur nicht allein hier findet! Aber wahrhaftig, da iſt er ſelbſt! Meynt' ich doch noch entfliehen —

(Er will abgehen. Silberbach kommt ihm aber an der Thüre entgegen, und hält ihn auf.)

Siebenzehnter Auftritt.

Silberbach. Felix.

Silberbach.

Wohin, mein lieber Felix? Sie fliehen mich doch nicht?

Felix.

Ich muß zu dem Herrn Baron; er erwartet mich.

Silberbach.

Laſſen Sie ihn nur warten. Endlich finde ich Sie allein und kann ungeſtört mit Ihnen plaudern. Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen —

Felix.

Sie mir?

Silberbach.

Unſere Bekanntſchaft iſt zwar kurz, aber Ihr erſter Blick flößte mir ein Vertrauen, eine Anhänglichkeit ein, wie ich noch gegen niemand empfunden habe. Ihre Phyſiognomie iſt ſo lauft, ſo einnehmend; ſchenken Sie mir Ihre Freundſchaft, beſter Felix.

Felix.

Aber bedenken Sie die Ungleichheit des Standes —

Silberbach.

Was Stand! Wir ſind beyde Künſtler; laſſen Sie uns die ſchöne Bahn Hand in Hand gehen.

Felix.

Aber Sie kennen mich noch gar nicht.

Silberbach.

Freylich weiß ich wenig von Ihnen, aber deſtomehr rathe, deſtomehr ahnde ich. O! es giebt eine gute Berührung ſympathetiſch geſchaffner Seelen, im erſten Augenblik als ſie ſich erkennen. Widerſtehen ſie nicht dem innern Zuge Ihres Herzens, vertrauen Sie ſich mir an. Halten Sie mich nicht für unempfindlich, entdeken Sie ſich mir und ſeyn Sie gewiß —

Zelie (in ſtolzer Entfernung)

Sie glauben — Sie wiſſen alſo —

Silberbach.

Mein Herz hat mir Alles geſagt, empfangen Sie meine Huldigung; ſeyn Sie meine Muſe, begeiſtern Sie mich zu unſterblichen Werken und theilen Sie mit mir den Ruhm der Nachwelt! (Er kniet ihr zu Füßen.)

Zelie.

Stehen Sie auf, wie dürfen Sie es wagen, wenn Sie mich kennen, mich ſo zu beleidigen? Stehen Sie auf, oder —

Silberbach (ſteht auf)

Aber wozu dieſes Zögern, wozu ein längeres Mißtrauen, erlauben Sie mir auf Ihren ſchönen Lippen zu leſen —

(Er will ſie umarmen, Julie kommt herein.)

Achtzehnter Auftritt.

Julie. Vorige.

Julie.

Laſſen Sie ſich nicht ſtören. Es iſt ein herzerhebender Anblik, Dichter und Schauſpieler in einem ſo innigen Einverſtändniß zu ſehen.

Zelie.

Herr von Silberbach war in einer dithyrambiſchen Begeiſterung und ſah mich wahrſcheinlich für die Gebieterin ſeines Herzens an.

Julie.

Armer Baron, wo haben Sie Ihre Augen? (Geht zu Silberbach.) Sie ſind zu hitzig.

Silberbach (zu Julien leise)

Sie glauben nicht, wie hartnäckig sie ist; sie will schlechterdings nichts gestehen.

Julie (leise)

Aber setzen Sie sich an ihren Platz, sie will erst Ihre Beständigkeit prüfen.

Silberbach.

Urtheilen Sie, mein Fräulein, über meinen Streit mit Herrn Felix. Ich habe ihm meine Freundschaft angeboten, und er weist sie schnöhlich von sich.

Julie (zu Felix)

Da haben Sie sehr Unrecht. Die Bescheidenheit des Herrn von Silberbach erlaubt mir zwar nicht in seiner Gegenwart seine rühmlichen Eigenschaften herauszustreichen, aber doch muß ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß man schwerlich einen Edelmann finden wird, der so wie er die auszeichnetesten Talente mit der größten Anspruchlosigkeit vereint, der den feinsten Welton sich eigen gemacht, und doch dabey die gewöhnliche abgeschmackte Gefallsucht glücklich vermieden hat. Kurz, Natur und Kunst haben gewetteifert, welche für ihn das Meiste thun wolle.

Felix.

Sie haben da eine sehr warme Vertheidigerin!

Silberbach.

Fräulein Julie ist zu gütig. Ihre Freundschaft für mich macht sie blind.

Julie.

O! nichts weniger; lauter schuldige Gerechtigkeit! Aber alles was ich bisher an ihm gerühmt, diese seltnen Gaben, gleichsam der Schmuck und die Zierde eines Edelmanns, sind bey ihm nur geringfügige Zierrathen, verglichen mit den unschätzbaren Kleinodien seines Herzens. Sein Herz ist nicht eng und beschränkt, etwa nur ein kleiner Altar für einen Hausgott, nein, alles Schöne und Liebenswürdige hat neben ein-

ander darin Plaz, es ist ein ganzer Tempel mit Portraits von Göttinnen tapezirt.

Silberbach.

Glauben Sie ihr nicht, Verleumdung.

Felix (von hier)

Könnte ich mich doch von dem lästigen Menschen losmachen.

Neunzehnter Auftritt.

Baron. Roderigo. Vorige.

Baron.

Da finden wir sie beysammen. Silberbach, hier führe ich Ihnen Herrn Roderigo zu, einen talentvollen Schauspieler, der unser Theater mit seinem vortreflichen Spiele zieren will.

Roderigo.

Der Herr Baron beschämt mich durch seine große Erwartung von meiner geringen Geschiklichkeit. Nur mit Scheue trete ich vor solchen Kennern auf, die aus eigener Erfahrung so gut wissen, was die Kunst leisten kann und soll.

Silberbach.

Wir sind glüklich, Sie, Thaliens Eingeweihte, bewundern und von ihnen lernen zu können.

Roderigo.

Dreymal glüklich preise ich uns, in Ihnen einen solchen Mäcen gefunden zu haben, der uns erst durch Meisterstücke begeistert und dann mit einsichtsvoller Strenge über unsere Fehler zurechtweisen kann. Der Herr Baron sagte mir, Sie arbeiteten an einem neuen Werk für die Ewigkeit.

Silberbach.

Allzugütig. Bisher versuchte ich mich nur im Kleinen, nun haben mich meine Freunde etwas Größeres zu unternehmen aufgemuntert. Es wird Ihnen bekannt seyn, daß im dramatischen Fache noch viel zu thun ist.

Roderigo.

Das unterschreibe ich.

Silberbach.

Ich verehre zwar die verdienstvollen Männer, die neulich für die Bühne geschrieben haben, aber doch erkühne ich mich zu behaupten, daß jeder noch etwas zu wünschen übrig läßt. Das Lustspiel ist noch am weitesten gebracht; ein Lieblingsschriftsteller unserer Zeit —

Roderigo.

Ich rathe, wen Sie meynen. Eine wahre Theater-Sonne!

Silberbach.

Vortrefflich gesagt! Und dann unser trefflicher Naturmahler, den ich, um Ihr Bild herzuführen, dem stillen Mond vergleichen möchte. Seine Sittengemählde sind alle so sprechend, so aus dem Leben, so natürlich —

Roderigo.

Ja, das geht so weit, daß ich, da ich neulich in einem seiner Stücke spielte, wirklich glaubte, ich wäre zu Hause in meinem Lehnstuhl und glücklich einschlief.

Baron.

Das heißt ich die Täuschung weit getrieben! Aber fahren Sie doch ja in Ihrem lehrreichen Gespräch fort, ich könnte Tag und Nacht zuhören.

Silberbach.

Wo blieb' ich doch gleich stehen? Ja am Trauerspiele, wollte ich sagen, ist mehr auszusetzen. Einer unserer großen Tragiker ist zu wild genialisch, er versetzt uns in ganz fremde Regionen, und das Publikum

Roderigo.

Bleibt hübsch gern zu Hause.

Silberbach.

Sehr richtig bemerkt! Ein anderer bekannter Dramatist —

Roderigo.

Schleift uns etwas auf der schmutzigen Erde weg.

Silberbach.

Das erkühne ich mich zwar nicht zu behaupten, mein Better, aber — wie ſoll ich ſagen, er iſt zu irrdiſch, er reißt uns nicht hin. Ich habe mich alſo entſchloſſen, einen Mittelweg einzuſchlagen, und das Vortrefliche beyder groſſen Männer zu vereinigen.

Roderigo.

Herrlicher Gedanke!

Silberbach.

Hören Sie nur. Lange war ich über das Sujet verlegen, das heut zu Tage immer hiſtoriſch ſeyn muß. Anfangs ſuchte ich in der bibliſchen Geſchichte, fieng ſchon an den Propheten Jonas zu bearbeiten, wo ich ganz einzige Situationen hatte anbringen können, aber aus Furcht, man möchte Aergerniß daran nehmen, gab ich dieſe Idee wieder auf. Nun gerieth ich zufällig aber die lappländiſche Chronik, und da fand ich Stoff, der es verdiente dramatiſch behandelt zu werden.

Julie.

O! erzählen Sie uns doch etwas von dem Helden, nur eine kleine Probe!

Baron.

Ja, erzählen Sie, ich bin äuſſerſt neugierig.

Silberbach.

Der Held iſt ein Lappe, und beſchließt, ſeine Landsleute vom fremden Joch zu befreyen. Er erfährt alle möglichen Trangſale, entwiſcht einer harten Gefangenſchaft und wird nun von allen Seiten verfolgt. Nachdem er faſt vor Kälte und Hunger umgekommen iſt, ändert ſich alles auf einmal und er beſteigt glüklich den lappländiſchen Thron. Durch das ganze Stück hindurch bringe ich Scenen aus dem ländlichen Leben an, Converſationen in Bierſchenken, Bärenhetzen, und ſo weiter, alles im neueſten Geſchmack. Das Intereſſanteſte aber iſt eine Liebſchaft des lappiſchen Helden mit einer Lappin und die Scene wo ſie ſich auf einem Kirchhofe den Eyd der Treue

ſchwören. Beſonders habe ich auf den Effect losgearbeitet; daher kommen nicht weniger als drey Ohnmachten darin vor, einmal wird gebetet und fünfmal gekniet. Zwey und zwanzig Umarmungen thun auch das Ihrige, kurz, der Zuſchauer muß gerührt werden, er mag wollen oder nicht. Gleich im erſten Auftritt giebts ein fürchterliches Ungewitter mit Donner und Blitz: der Held wird bis auf die Haut naß und klappert entſetzlich mit den Zähnen, hier will ich das Mitleiden im höchſten Grade rege machen, und dann fliegen die Schnupftücher, und der Dichter weint Freudenthränen.

Baron.

Das Ungewitter ſoll ſich gewiß gut ausnehmen, ich donnere jetzt ganz vortreflich.

Roderigo.

Ich finde Alles herrlich, nur, dünkt mich, fehlen einige Vorrichtungen. Hat der Held keine Frau Mutter, die Sie von den Mauern herabſtürzen, oder keinen Herrn Vater, den Sie hängen laſſen konnten? Blut muß fließen, es mag herkommen wo es wolle, wenn Ihr Stück ſchon kein Trauerſpiel iſt.

Silberbach.

Sie haben recht; das giebt noch ein paar gute Situationchen.

Baron.

Ich will geſchwind den Donner probiren.

Zwanzigſter Auftritt.

Fr. Julie. Felix. Roderigo. Silberbach.

Roderigo.

Ich weiß nicht, ob Sie meinen Freund Felix ſchon kennen?

Silberbach.

Ja, ich habe das Vergnügen, und ich hoffe, wir ſollen noch näher bekannt werden.

Felix.

Sie ſind zu gütig.

Roderigo.

Sie müſſen Nachſicht mit ſeiner Blödigkeit haben, es iſt ſein erſter Ausflug in die Welt. Sein Metier, das er aus Neigung gewählt, und Ihr Umgang wird ihm bald das verſchuchterte Weſen nehmen. Es fehlt ihm nichts als die Kunſt zu reden, die mit der Kunſt ein Buch zu ſchreiben viel Aehnlichkeit hat. Sein Unglück iſt, daß er nur dann ſpricht, wenn er etwas denkt oder fühlt, da doch die wahre Kunſt darin beſteht, daß es ſo ausſieht, als dächte man etwas ganz Außerordentliches, mag man doch wirklich denken oder nicht. Nehmen Sie ihn in die Schule, Herr von Silberbach.

Julie.

Dazu rath' ich auch; Herr von Silberbach wird ihm Vibrationität geben.

Roderigo.

Und das iſt der erſte Schritt zur Humanität.

Silberbach.

Aber ſie — aber er hat kein Vertrauen zu mir.

Roderigo.

Das giebt ſich, nur piano gegangen, leiſe aufgetreten.

Julie.

Genau liegt es; die Freundſchaft des Herrn Baron iſt für mich zu derb, zu breit

Silberbach (lacht)

Aber wer hätte ſich auch eingebildet haben, daß ein junger Schauſpieler ſo fein und delikat behandelt zu werden verlangte.

Roderigo

Das kommt daher, weil er wegen ſeiner Jugend und ſeinem Teint oft Frauenzimmer-Rollen ſpielt, davon hängt ihm etwas an, und oft iſt er noch einer ſolchen Rolle in Verſuchung, ſich ſelbſt für das zu halten, was er eben dargeſtellt hat.

Silberbach (lacht)

Das heiß' ich die Natur verläugnen.

Julie

Aber der Baron erwartet uns.

Roberino.

Bald hätt' ich's vergeben. Nun sollen Sie Zeit in Weiberkleidung sehen; wir werden vor dem Herrn Baron ein Tuchdrama aufführen. Geschwind zur Toilette.

Julie.

Ah! das ist allerliebst.

Silberbach (vor sich)

Nun wird sie sich mir zu erkennen geben.

Zweyter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Der Baron. Wohlgemuth.

Baron.

Heute werden wir was lernen können. Das ſind nun Schauſpieler von Profeſſion, die wiſſen doch eher Beſcheid als unſer einer.

Wohlgemuth.

Erlauben Ihre Gnaden, es ſind ja auch nur Menſchen.

Baron.

Nun das iſt wahr, aber der Unterſchied iſt: ſie ſind Künſtler, und wir nur Kunſt-Liebhaber, was man ſo Dilettanten heißt.

Wohlgemuth.

Verzeihen Ew. Gnaden, ich denke ſo nach meinen einfältigen Gedanken, der Hauptunterſchied iſt der: ſie laſſen ſich's bezahlen, und wir thun's umſonſt.

Baron.

Nein, nein, es iſt anders. Sieht er, die ſpielen mit einer gewiſſen Reinheit, mit Herzlichkeit, alles iſt künſtlich.

Wohlgemuth.

Ich lobe mir die Natur. Wenn einer ſo auf dem Theater einen Juden macht, ſo muß es gerade ſo ſein, als hätte man einen Raufchel vor ſich.

Baron.

Schon recht; nur muß alles veredelt werden.

Wohlgemuth.

Wenn aber nichts Edles an dem ganzen Kerl iſt?

Baron.

Da muß es hineingelegt werden.

Wohlgemuth.

Ja, das möchte wohl schwer halten.

Baron.

Wenn er z. B. einen Grafen, oder gar einen König vorstellen müßte, wie wollt' er's machen? Er ist doch nie mit solchen Leuten bekannt gewesen.

Wohlgemuth.

I nu, ich glaube es würde auch gehen. Wenn man so einen blinkenden Stern dahier, und ein breites Band um den Leib hat, ist man gleich ein ganz anderer Mensch.

Baron.

Aber der Anstand, das Große, Majestätische —

Wohlgemuth.

Ach! ich will mir schon ein Ansehn geben! Gnädiger Herr, lassen Sie mich doch einmal einen Potentaten machen, nur zum Versuch.

Baron.

Nun wart' er nur auf das neue Drama, da soll er, wenn zwey Könige drin sind, einen davon kriegen; jetzt wollen wir die Decoration zum heutigen Stück zurechtschieben.

(Gehen ab. [illegible])

Zweyter Auftritt.

Fräul. Amalie. Felix.

Amalie.

Die Kleidung steht Ihnen wie angegossen. Wer Sie nicht kennt, muß Sie für ein Mädchen halten.

Felix.

Ich habe eine Schwester, die mir von Kindheit auf sehr ähnlich war, so daß wir oft unsere Kleider wechselten und selbst unsere Eltern täuschten. Daher bin ich auch diese Kleider so gewohnt, als wären es die meinigen.

Amalie.

Lebt diese Schwester noch?

Felix.

Ja, und ich habe sie so lieb wie mich selbst.

Amalie.

Wie wünschte ich sie zu kennen, und sie zu meiner Freundin zu machen!

Felix.

Wir waren immer nur Eine Seele. Unsere Spiele waren die nämlichen und unsere Arbeiten fast auch; wir lachten und weinten miteinander. Auch haben wir geschworen, uns nie zu trennen, kein anderes Verhältniß, kein engeres Band soll uns von einander treffen.

Amalie.

Aber, wenn sie nun liebt, und heirathet, wird sie das nicht bitter gegen ihren Bruder machen?

Felix.

Sie hat mir versprochen, nie ohne meine Einwilligung zu heirathen.

Amalie.

Und Sie —

Felix.

Davon habe ich noch gar nicht gedacht, was hülfe es mir auch, wo würde ich ein Weib finden, die mich noch lieber hätte als meine Schwester?

Amalie.

Aber wie haben Sie sich von ihr trennen können?

Felix.

Bald werden Sie sie hier sehen, aber ich reise fort. Heute vielleicht noch sollen Sie aber die Aehnlichkeit zwischen uns erstaunen.

Amalie.

Heute noch? Hier kommt Jemand, ich wünsche nicht, daß er mich hier finde. Leben Sie wohl.

Dritter Auftritt.

Zelie. Roderigo.

Roderigo.

Wer entwickelte da so eilig?

Zelie.

Fräulein Amalie.

Roderigo.

Das arme Mädchen! Immer war in allem was sie that, ein romantischer Schwung; aber daß ihr die Phantasie so übel mitspielen würde, hätte ich nicht gedacht. Ich hoffe, die kleine Beschämung wird ihr gut seyn. Noch eins, weßwegen ich dich aufsuchte; Silberbach wird gleich hieher kommen, spanne seine Erwartungen aufs Höchste, mach' ihm einige Hoffnung, und versprich ihm dich heute zu erkennen zu geben. Ich selbst habe noch vor der Entdeckungs-Scene ein Rendezvous mit der liebenswürdigen Tante, und auch mit dem Cousinchen muß ich noch ein paar Worte sprechen.

Zelie.

Du bist so ruhig, so munter, und doch steht unser ganzes Glück auf dem Spiel! Wie kannst du so nahe an dem entscheidenden Augenblick noch an solchen Intriguen Vergnügen finden?

Roderigo.

Beneide mich um mein glückliches Temperament. Ich weiß gar nicht was Sorge, Kummer und Bangigkeit ist. Gleich stelle ich mir den schlimmsten Fall vor, und finde ich, daß auch da das Leben noch erträglich bleibt, so ist meine gute Laune wieder da.

Zelie.

Der Baron! Ich zittere vor seinem Zorn.

Roderigo.

Sey ruhig, ich bitte dich; er ist gut, und leicht zu versöhnen. Wir haben seine stärkste Leidenschaft auf unsere Seite gebracht, bald ruhen wir Victoria! Laß uns nur unsere Rollen gut spielen.

Vierter Auftritt.

Silberbach. Vorige.

Roderigo.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit Ihrem Eleven allein laſſe; einige nöthige Anſtalten rufen mich ab. (Will ab.)

Silberbach.

Ach! meine Göttin! (Will ihr die Hand küſſen.)

Felix.

Beſinnen Sie ſich, mein Herr!

Silberbach.

Noch immer ſo grauſam! Zweifeln Sie an der Aufrichtigkeit, an der Ewigkeit meiner Liebe?

Felix.

Es wird eine Zeit kommen, wo Sie dieſe Sprache ändern werden. Wüßten Sie meine Geſchichte —

Silberbach.

Ich brenne vor Begierde ſie zu hören; vertrauen Sie ſich mir an!

Felix.

Nein, ich vermag es nicht, Ihnen ſelbſt zu bekennen —

Silberbach.

O! machen Sie das Glück meines Lebens, ſchließen Sie mir den Himmel auf!

Felix.

Verſchonen Sie mich mit dieſer Bitte — warten Sie — bald, heute noch ſollen Sie wiſſen wer ich bin.

Silberbach.

Und erlauben Sie mir zu hoffen?

Felix.

Das Hoffen verwehre ich Ihnen nicht. Kommen Sie, man wartet auf uns. (Sie gehen ab.)

(Die Baronin und Roderigo kommen zur andern Thür herein.)

Fünfter Auftritt.

Veronika. Roderigo.

Veronika.

Also heute noch erfahren wir, wer Sie sind?

Roderigo.

Was liegt Ihnen daran, meine Gnädige? Roderigo bleibt doch immer der nämliche, heiße er wie er wolle. Und werden Sie dann gütiger gegen mich sein?

Veronika.

Aber die Pflichten müssen niemals vernachlässigt werden. Ah! Roderigo, waren Sie doch ein Edelmann!

Roderigo.

Es thut mir leid, daß das zu meinem Glücke nothwendig ist. Ist Ihnen ein treues Herz nicht genug? Wie viel Ahnen sind nöthig, gnädigste Veronika, um Ihr Edelherz zu erobern?

Veronika.

Unendlichen!

Roderigo.

Aber wenn ich Waldheims Ritter wäre?

Veronika.

Sie Ritter?

Roderigo.

Ich setze nur den Fall. Sie kennen doch die traurige Bedingung meines Erbens?

Veronika.

Sie verwirren mich, dann müßte ich Sie lieben, und wer weiß, ob ich es könnte!

Roderigo.

Lieben! Nein, dann soll das Geheimniß nicht über meine Lippe kommen, ich bleibe als Roderigo hier, entsage dem Ritterglanze der Welt und will vergessen zu Ihren Füßen leben und sterben!

Veronika.

Entdecken Sie sich mir, wer Sie auch sein mögen, mein Herz — meine Schwäche — Sie können nur zu sehr darauf rechnen.

Roderigo.

Ich will diesen Augenblick nicht unedel benutzen, großmüthige Baronesse, lassen Sie mich schweigen und leiden.

Baronesse.

Reden sollen Sie — Wir sind jetzt allein —

Roderigo.

Und würden Sie mir ohne Beweise, ohne Zutrauen glauben? Nein, öffentlich in Gegenwart des Barons und Aller, sollen Sie noch heute meinen Namen und Stand erfahren, und dann über mein Glück oder Unglück entscheiden.

Sechster Auftritt.

Julie. Die Vorigen.

Julie.

Liebe Tante, der Onkel sucht Sie überall.

Baronesse [illegible]

Keinen Augenblick ist man ungestört. [illegible] Auf Wiedersehen, Herr Roderigo. Kommen Sie, Nichte!

([illegible])

Siebenter Auftritt.

Julie. Roderigo.

Karl.

Auf ein Wort, gnädiges Fräulein. Das Stück naht sich mit großen Schritten der Katastrophe und mir als dem Dichter kommt vor, es fehle noch an Verwicklungen. Wie wäre es, wenn wir uns aus dem Stegreif in einander verliebten?

Julie.

Das läßt sich hören! Auf wie viel Stunden?

Roderigo.

Was! eine Liebe en miniature? Nein, ich lobe mir eine in Lebensgröße.

Julie.

Desto besser; ich traute Ihnen nicht so viel Geduld zu. Ich schlage Ihnen also eine complette Liebe vor, eine Leidenschaft aus den guten alten Ritterzeiten. Knien Sie nieder, ich schlage Sie zu meinem Ritter. Ziehen Sie drei Jahre in der Welt herum, und verfechten Sie meine Schönheit. Nach verflossner Frist erlaube ich Ihnen die äusserste Spitze meines kleinen Fingers zu küssen, und in der kältesten Winternacht vor meinem Fenster mir eine Serenade zu bringen.

Roderigo.

O herrlich! Geben Sie mir jetzt gleich die Accolade.

(Er will sie umarmen.)

Julie (stößt ihn zurück.)

Halt; so weit sind wir noch nicht; Sie haben ja noch die Probezeit zu bestehen.

Roderigo.

Lassen wir die romantische Liebe; sie ist etwas traurig und langweilig. Versuchen wir es mit der idyllischen: seyn Sie Chloe und ich Damon.

Roderigo.

Was halten Sie denn von der neumodischen sentimentalen Liebe?

Julie.

Ach, die ist mir zu lächerlich!

Roderigo.

Nun so wollen wir uns eine eigne Liebe erfinden. Was schön ist, ist liebenswürdig, was liebenswürdig ist, muß man küssen, also — (er küßt sie.)

Julie.

Was unverschämt ist, verdient Züchtigung, also —

(Sie giebt ihm eine Ohrfeige.)

Roderigo.

Sie beschämen mich; diese Gunstbezeugung habe ich noch nicht verdient.

Julie.

Kommen Sie jetzt, junger Herr, lösen Sie den Knoten, ich möchte ihn sonst zerhauen. Mich dünkt, wir kennen uns schon länger.

Roderigo.

Nur bescheiden, mein schönes Fräulein, das Ende von allem errathen Sie doch nicht. Sie haben nur etwas hinter die Coulissen geschielt, der Vorhang muß sich erst aufthun, und Ihnen die Geheimnisse enthüllen. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

([illegible])

Baron. Baronesse. Fräul. Amalie. Fr. Julie. Herr von Silberbach. Wohlgemuth.

Baron.

Ich bin entsetzlich neugierig.

Silberbach.

Wie wird das Stück heißen?

Baron.

Hoffentlich wird es noch angesagt werden.

Roderigo ([illegible])

Jetzt gleich werden wir die Ehre haben aufzuführen: Das Qui pro quo, oder die heimliche Heirath, ein Lust- oder Trauerspiel, je nachdem es kommt. ([illegible])

Baron.

Viel versprechende Titel!

Wohlgemuth.

Am Ende ist es doch wohl ein Familiengemälde.

Baronesse ([illegible])

Wie ihm die Uniform so gut steht!

Julie ([illegible])

Je mehr ich nachsinne, je dunkler wird mir alles.

Amalie ([illegible]).

Ich fürchte mich vor der Ankunft seiner Schwester, und doch weiß ich nicht warum?

Zellerbach ([illegible]).

Ob sie sich nun wohl entdecken wird?

Neunter Auftritt.

([illegible])

Emilie.

([illegible])

Emilie ([illegible]).

Ich muß, ich muß, meine Pflichten, meine Ruhe, sein Glück, alles, alles fordert es mit tausend Stimmen, und das arme Herz wird besiegt, wird überschrien. Karls Liebe ist mir das Liebste, das Einzige, und doch muß ich mich von ihr losreißen, sollte es auch mein Leben kosten. Einsam und traurig werde ich bald dahin welken, und sein Bild wird mich nie verlassen! Aber er soll freudig die schöne Welt genießen, der Stolz seiner Familie, die Zierde seines Vaterlandes werden. Keine seiner Hoffnungen und Aussichten soll Emilie zerknicken; ein Vorwurf von ihm, auch wenn er ihn nicht laut werden ließe, wenn ich ihn nur in seinem trüben Auge läse, wie würde er jede Freude mir verbittern. Nie soll Reue und Kummer auf deine heitre Stirn Furchen eingraben! Deine Wangen, auf denen jetzt froher Muth und ewiger Scherz blüht, soll keine schmerzliche Erinnerung an vergangenes Glück mit bleicher Blässe überziehen. Ich bringe dir ein großes Opfer, Karl, ach! vielleicht ist es zu schwer für mich! — Wo er nur bleibt; um diese Stunde versprach er zu kommen. Es ist mir so bang, ich zittere, mein Herz klopft so heftig! Ist das deine Stärke? Wie willst du es aushalten können, wenn er gar nicht mehr kommt, wenn er fern von hier vielleicht —

([illegible])

Zehnter Auftritt.

Roderigo. Emilie.

Karl.

Meine Emilie! Meine theuerste Emilie!

Emilie.

Karl!

Karl.

Dein Gesicht schwimmt in Thränen! Du bist blaß und zitterst? Was ist das? Was soll das bedeuten?

Emilie.

Laß dich meine Schwäche nicht erschrecken. Ich habe lange schon mit mir selbst gekämpft, und endlich, endlich ist mir der schwere Sieg gelungen. Wir müssen uns trennen, Karl, ich spreche dich los von deinem Versprechen, fliehe, ich bitte dich, fliehe weit von hier.

Karl (er ergreift ihre Hand.)

Emilie!

Emilie.

Vergieb mir diese Thränen, sie dürfen dich nicht zurückhalten. Deine Pflicht, dein Vater; nie wird er in eine Verbindung mit mir einwilligen, mit der verlaßnen Waise, ohne Rang, ohne Vermögen; er würde uns stuchen, und du würdest elend seyn.

Karl.

Und was glaubst du, daß ich ohne dich seyn würde? Giebt es denn für mich ein Glück als in dir, mit dir! O Emilie, du willst aus Pflichtgefühl mir entsagen, und bedenkst nicht, daß es kein engeres, heiligeres Band giebt als die Liebe! Jeder Gedanke von Trennung ist Verrath wider mich und dich selbst. Fühltest du so wie ich, daß unser besseres Leben nur Liebe ist, nur Trennung würde dir das Schrecklichste seyn. Emilie! meine Emilie!

(Er kniet vor ihr nieder und verbirgt seine Augen mit beiden Händen.)

Emilie (geht ihm zu sich.)

Kann ich denn von dir lassen?

Karl.

Und nun versprich mir jedem Gedanken dieser Art zu entsagen. Morgen werden unsere Hände vereint, wie es unsere Herzen schon längst waren. Dann eilen wir nach Eichthal zu unserem Vater und bitten ihn um seinen Segen.

Baron.

Was bedeutet das?

Karl.

Mir fällt ein guter Gedanke ein. Du weißt seine Liebhaberey für's Theater; führen wir uns als Schauspieler bey ihm ein, da er mich nach so langer Abwesenheit nicht mehr kennen kann. Wir spielen dann unsere eigene Geschichte vor ihm, und wenn er davon gerührt ist, so fallen wir ihm zu Füßen und bitten um seine Verzeihung.

([illegible])

Karl.

Bester Vater, geben Sie uns Ihren Segen!

Amalie.

Verzeihen Sie Ihrem Sohn!

Baron.

Aber spielt ihr denn nicht Komödie?

Karl.

Nein, diesmal ist es eine wahrhafte Begebenheit; ich bin Ihr Karl, und hier ist meine Gattin, die Tochter eines braven Offiziers, der neben mir in der Schlacht fiel.

Baron.

Wirklich schon ohne mein Wissen verheirathet? Das ist zu arg!

([illegible])

Amalie.

Verzeihen Sie ihm, lieber Vater!

Baron.

Ihr seyd alle nicht auf dem Theater zu brauchen?

Karl.

Haben wir denn unsere Sache nicht gut gemacht? Wenn Sie uns haben wollen, so quittire ich meinen Dienst, bleibe bey Ihnen, und wir spielen alle Tage Komödie.

Baron.

Topp! unter dieser Bedingung ist alles vergeben und vergessen. ([illegible]) Deine Emilie soll im nächsten Stück die Haupt-Rolle haben, und du wirst dich, denke ich, für lockere Passagiere, mißrathene Söhne und dergleichen, herrlich schicken!

Karl ([illegible])

Verzeihen Sie Roderigo'n, daß er zwar kein Malteser-Ritter, aber Ihr Neffe und schon auf immer gebunden ist.

Baronesse ([illegible])

Sie merken ja wohl, daß ich Sie gleich kannte, und Ihren Scherz nur erwiederte.

Emilie ([illegible])

Hier sehen Sie eine Julie Schwester von sich, die sich Ihrer schwesterlichen Freundschaft empfiehlt.

Amalie ([illegible])

Ich ahndete gleich, daß mir Julie noch theuer werden würde.

Karl ([illegible])

Ich habe die Ehre in dem jungen Julie Ihnen meine Frau vorzustellen.

Silberbach ([illegible])

Sie stecken wohl auch mit unter der Decke?

Julie.

Nein, ich legte eine eigne Mine an, sie wurde aber gesprengt.

Karl.

Vom Geniewesen, [illegible] aus erfahrener Liebe? Sie sind mir aber noch Revanche schuldig.

([illegible])

Julie.

Jetzt bin ich wieder im Vortheil, nehmen sie sich in Acht.

Baron.

Was habt ihr denn da für Heimlichkeiten unter einander? Karl soll mir alles der Reihe nach erzählen, und Silberbach eine Posse daraus machen.

Wohlgemuth (der [illegible])

Wenn ich nur wüßte, ob es Ernst wäre oder alles nur Spaß?

Luſtſpiele.

Coquetterie

und

Liebe

in

drey Aufzügen.

Bern und Zürich bey H. Geßner.
1767.

Coquetterie

und

Liebe,

ein Lustspiel

in

drey Aufzügen.

Personen:

Cornelius.
Sophie, }
Charlotte, } seine Töchter.
Eduard Friedrich.
Graf Schall.
Williams.
Hannchen, Kammermädchen.
Jem, in Williams Diensten.

(Die Scene spielt in Cornelius Hause.)

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Charlotte. Nannchen.

(Charlotte ift noch an der Toilette.)

Charlotte.

Ein anderes Band, Nannchen, für das rothe bin ich heut zu blaß. Hurtig, hurtig, Mädchen, du biſt langſamer als je.

Nannchen.

Und Sie ungeduldiger als gewöhnlich.

Charlotte (ſteht auf im Zimmer).

Ich ſehe abſcheulich aus. Findeſt du es nicht auch?

Nannchen.

Das fragen Sie den Herrn Braten, wenn er kommt.

Charlotte.

Wer er ſchon hier?

Nannchen.

Nein, aber Hr. Williams hat ſich ſchon in aller Frühe bey Mamſell Sophien melden laſſen, iſt aber nicht angenommen worden.

Charlotte.

Der Narr!

Nannchen.

Er ſah bitter böſe aus, als ich ihm abwies, und ſtieß ein paar Worte heraus, die ich aber zum Unglück nicht verſtand.

Charlotte.

Sophie verdirbt ihn; ſie läßt ihm zu viel hingehen; er hat vor gar nichts Reſpect, und thut und ſpricht, was ihm einfällt. Gegen die Weiber iſt er unartig, gegen die Männer grob und beleidigend.

Nannchen.

Ich habe ihn schon Stundenlang, ohne daß er einen Laut von sich gab, unbeweglich vor dem Kamin stehen sehen, die Augen starr auf den Boden geheftet; dann auf einmal ward er unmäßig lustig, sprang über Tisch und Stühle, und schlug Purzelbäume und Räder.

Charlotte.

Seine Unterhaltung ist eben so fein; er erzählt von den Kunsten seiner Pferde, wie viel Preise sie in den Wettrennen davon getragen, oder von seinen Reisen, von den Schönen in Venedig und Paris, und von Allem spricht er in dem nemlichen wegwerfenden Ton.

Nannchen.

Seine Figur ist ganz artig, aber auf sein Gesicht braucht er sich nicht so viel einzubilden.

Charlotte.

Und doch hat er einen leichten freyen Anstand, eine Tournure wie keiner.

Nannchen.

Aber wie ist er eitel! Immer steht er vor dem Spiegel, und zupft an dem aufgethürmten Halstuch.

Charlotte.

Und doch steht ihm alles vortrefflich.

Nannchen.

Und doch ist er artig, und doch ist er schön, und doch ist er liebenswürdig!

Charlotte [illegible]

Du bist eine Närrin.

Nannchen.

Da ist der Graf Schall ein anderer Mann, immer galant, immer unterhaltend.

Charlotte.

Schweig mir vom Grafen, er studirt eine Stunde lang auf ein Impromptu, und giebt dann zuerst das verlaute Zeichen

des Beifalls. Für eine jede hat er einen eigenen Ton, und wechselt die Farben wie ein Chamäleon.

Nannchen.

Was sagen Sie denn von Herrn Feldeck? Ich bin begierig, was Sie an dem auszusetzen haben.

Charlotte.

Nichts, als daß er überall der erste und der einzige seyn möchte. Er bittet um Liebe die Pistole in der Hand, und sieht immer aus, als dächte er, wenn Sie nicht wollen, Mademoiselle, so lassen Sie es bleiben.

Nannchen.

Nun, so wird wohl der stille Herr Van Haasen nach Ihrem Geschmacke seyn?

Charlotte.

O der ist ein ächtes Bild der Resignation. Wenn man ihm Zärtlichkeit sagt, so küßt er die Hand, und sieht man ihn einmal freundlich an, so weiß er sich gar nicht in sein Glück zu finden.

Nannchen.

Er giebt sicher einen guten Ehemann.

Charlotte.

Ja, für eine Pfarrerstochter von Laubenhayn.

Nannchen.

Wir haben nun wohl alle, die unser Haus besuchen, die Musterung passiren lassen, und keiner hat Gnade vor Ihnen gefunden, aber Sie werden bald anders sprechen müssen. Ihr Herr Onkel —

Charlotte.

Mit dem werde ich wohl fertig, ich gebe ihm sicher eher eine Frau als er mir einen Mann. Über dem Geschwätz ist unvermerkt die Zeit verstrichen, und meine üble Laune ist auch fort. Geh jetzt nur, du wirst noch mancherley zu besorgen haben.

Henriette.

Glauben Sie, Herr Cornelius hieße mich nur eine Hand anlegen? Bewahre! mit dem ersten Hahnengeschrey ist er schon aufgestanden, und nun Treppe auf Treppe nieder, und niemand hat ihm etwas zu Dank machen können. Den Saal hat er selbst mit Blumen-Guirlanden verziert, und Mamsell Sophiens Name soll transparent brennen, oder, wie es heißt: Schon ganz frühe hat er ihr zu ihrem Geburtstag Glück gewünscht.

Charlotte.

Er hat Recht, daß er Sophien lieber hat als mich; sie erträgt alle seine Schwächen mit Langmuth, und ich necke ihn nur.

Zweyter Auftritt.

Charlotte, Eduard Zeiseck.

Charlotte.

Haben Sie Sophien schon begrüßt?

Eduard.

Noch nicht.

Charlotte.

So gehen Sie geschwind zu ihr; ich hoffe, Sie haben irgend ein Verschen auswendig gelernt, so etwas von Lieben und Trieben, und solchen hübschen Sächelchen. Seyen Sie artig und gehen Sie.

Eduard.

Nicht doch, ich spare meine Muse auf Ihr Hochzeitsfest; da will ich den Pegasus besteigen, und das beneidenswerthe Glück Ihres Ehegemahls in allen Weisen und Fußen besingen.

Charlotte.

Das thun Sie ja nicht, Ihre Füße möchten hinken.

Eduard.

Fürchten Sie, es möchte von übler Vorbedeutung seyn?

Charlotte.

Seyen Sie ja demüthig und freundlich gegen mich, und suchen Sie meine Allianz, sie könnte Ihnen nöthig seyn.

Eduard.

Meine Waffen sind nur defensiv, ich streite nur für meine Unabhängigkeit.

Charlotte.

So wären Sie doch der Sklave Ihres Stolzes. Aber das ist nur Großsprahlerei, schon tragen Sie die Fesseln, die Sie schmähen. Sie sehen sie aber noch nicht, weil man sie noch locker läßt, und Ihnen erlaubt, damit zu spielen.

Eduard.

Spielen? Ganz recht, bey Euch ist alles nur Spiel, und obendrein spielt Ihr falsch, denn es giebt mehr Nieten als Gewinner, und das große Loos kömmt gar nicht heraus.

Charlotte.

Begnügen Sie sich mit einer Robe oder einem Anzug, und gönnen Sie andern auch etwas.

Eduard.

Ich kenne einen, der schon lange in Ihre Heyrathslotterie gesetzt hat, aber noch immer durchgefallen ist.

Charlotte.

Und wer ist das? Sagen Sie hurtig. Doch nicht Sie selbst?

Eduard.

Verzeihen Sie, ich liebe nicht Hazardspiele. Der unglückliche Spieler, von dem ich sprach, ist mein Freund Von Heiden.

Charlotte.

Ah, mein unterthäniger Verehrer hat es gewagt, sich bey Ihnen über meine Härte zu beklagen? Er soll dafür büßen, der Undankbare! Wie, ernährt er sich nicht täglich an den Strahlen meiner Augen? Trinkt er nicht den Nektar meiner Blicke? Und soll nicht ein edler Liebhaber von Seufzern leben?

Eduard.

Er wünscht sich eine etwas solidere Nahrung. Aber sagen Sie mir ernsthaft, wenn es Ihnen anders möglich ist, was darf er hoffen? Was haben Sie mit ihm vor? Sein Glück liegt mir am Herzen.

Charlotte.

Was das hoffen anlangt, so ist das einem jeden unverwehrt.

Eduard.

Das ist keine Antwort.

Charlotte.

Sie hätten alles gern schwarz auf weiß; fragen Sie also nur näher und bestimmter.

Eduard.

Zählen Sie etwas für Van Huisen?

Charlotte.

Nichts das ich wüßte; außer zuweilen, wenn er bey mir ist, Hang zum Gähnen.

Eduard.

Könnten Sie mit ihm leben?

Charlotte.

Ich glaube ja, wenn nur er und ich in der Welt wären; aber dann lebte ich eigentlich nur mit mir selbst; denn er ist nichts als mein Schatten und Echo. Wenn ich traurig bin, so schreibt er Nachtgedanken; sieht er mich lustig, so pfeift er Gassenhauer, und macht Entrechats.

Eduard.

Sie übertreiben. Van Huisen ist ein allgemein geschätzter und, keine Schwäche für Sie abgerechnet,

Charlotte

Ganz vernünftiger Mann, wollten Sie sagen. Schon recht, seine Firma mag gut heißen; aber taugen wir beyde deßhalb zu einer Ehestandscompagnie? Lieber Herr, das Kuppeln ist eine undankbare Arbeit, bedenken Sie sich lieber selbst.

Eduard.

Ich merke wohl, ich bin mit meinen Erkundigungen zu früh gekommen, die Constellation ist noch nicht günstig. Lassen Sie uns davon abbrechen.

Dritter Auftritt.

Vorige, Cornelius.

Cornelius.

Sieh', da sind die jungen Leutchen beysammen, und wie es scheint, in tiefem Gespräch. Was brütet Ihr zusammen aus?

Charlotte.

Wir handelten nur einige Kapitel aus dem Buch der Liebe ab, haben uns aber über die Lektion nicht vereinigen können.

Eduard.

Mademoiselle Charlotte übersieht etwas zu frey.

Cornelius.

Ihr habt Euch von Kindheit an immer mit einander herumgeneckt, und doch fand man Euch immer beysammen. Aber wo ist Sophie?

Charlotte.

Ich glaube, sie hat Besuch.

Cornelius.

Heute wollen wir lustig seyn, Kinder, es muß auch getanzt werden.

Charlotte.

Geben Sie uns einen Maskenball, Onkelchen, das giebt doch Spaß, und es geht nichts über Maskenfreyheit.

Eduard.

Man wird Ihre Maske an der Zunge erkennen.

Cornelius.

Kommt Ihr schon wieder an einander? Nur zu, streuet nur den andern Staub in die Augen, mich fahrt Ihr nicht an.

Charlotte.

Was meynen Sie damit, lieber Onkel?

Cornelius.

Gar nichts, ganz und gar nichts, ich habe nichts gemerkt, ich bin stockblind. Schon recht, aber die Zeit wird's ausweisen, vielleicht heute noch.

Eduard.

Sie sprechen in Räthseln, ich muß aber gehen, und Sie bleiben mir die Erklärung schuldig.

Vierter Auftritt.

Charlotte, Cornelius.

Charlotte.

Erklären Sie ſich doch näher über das, was ſich ſobald ausweiſen ſoll, ich bin entſetzlich neugierig darauf. Ein Mann von Ihrem Scharfſinn ſieht nicht nur in den Augen, ſondern auch in den Herzen.

Cornelius.

Du und deine Schweſter, Ihr ſeyd beyde liebe, gute Mädchen, aber Ihr macht mir viele Sorgen. Ich werde alt, und fange an hinfällig zu werden, und mein ſehnlichſter Wunſch iſt, Euch wohl verſorgt und verwahrt zu ſehen.

Charlotte.

Und was fehlt uns jetzt in Ihrem Hauſe, unter Ihrer Aufſicht?

Cornelius.

Alles gut. Ihr habt Vermögen, Ihr bekommt noch mehr von mir; aber was iſt das? Mädchen ſind Güter auf der See; es gibt Klippen und Sandbänke; die einzige ſichere Aſſecuranz für ſie iſt der Eheſtand.

Charlotte.

Ach dieſe Aſſecuranz iſt etwas zu koſtbar.

Cornelius.

Ihr möchtet gern Alles genießen, und gar nichts aufopfern. Mit dieſer Flüchtigkeit, mit Euerer Unentſchloſſenheit habt Ihr ſchon eine Menge Freyer ſcheuchtern gemacht und vertrieben. Aber es iſt Heuchey dabey. Ihr ſeyd nicht ſo unempfindlich und gleichgültig, als Ihr mich glauben machen wollt.

Charlotte.

Wie! Haben Sie auch mich in Verdacht? Und wer wäre denn der glückliche Gegenſtand meiner Anbetung?

Cornelius.

Ich glaube, du wollſt mich auf die Probe ſetzen, Mädchen, daraus wird nichts.

Charlotte.

Ist es ein Grausamer? Beantworten Sie mir nur das.

Cornelius.

Darüber kannst du dich beruhigen, ich weiß von guter Hand, daß er sterblich in dich verliebt ist.

Charlotte.

Hat er sich Ihnen etwa entdeckt?

Cornelius.

Das nicht, dazu ist er zu verschlossen, zu furchtsam.

Charlotte (zu sich)

Er macht mich neugierig. (laut) Und woraus schließen Sie es denn?

Cornelius.

Aus Mienen, aus Blicken, aus einzelnen Worten, aus seinem ganzen Betragen gegen dich und Andern, kurz, meine Symptomen trügen mich nicht.

Charlotte (zu sich)

Sonderbar! (laut) Kommt er oft in unser Haus?

Cornelius (zu sich)

Jetzt giebt sie es näher. (laut) Du siehst ihn täglich.

Charlotte.

Ist er jung?

Cornelius.

Beinahe zu jung.

Charlotte.

Aeltern Sie meine Neugierde nicht länger, nennen Sie ihn.

Cornelius.

Als ob du ihn nicht schon wüßtest! Es ist mein ehemaliger Mündel, Eduard Feldeck.

Charlotte.

Eduard? Warum nicht gar.

Cornelius.

Jetzt ziehst du dich wieder zurück, nach deiner gewöhnlichen Manier, aber das hilft dir bey mir nichts. Wäre ich mit Sophien eben so im Klaren, als wie mit dir, so hätten wir heute noch zwey Verlobungen.

Charlotte.

Aber Sie irren ſich, laſſen Sie ſich nur bedeuten.

Cornelius.

Eduard liebt dich, das habe ich ſchon bemerkt, als er noch ein kleiner Junge war.

Charlotte.

Aber wenn das auch ſo wäre, folgt daraus, daß ich ihn wieder liebe?

Cornelius.

Ach, wen ſollteſt du denn ſonſt lieben? Je näher man es den Euch trifft, deſto hitziger widerſprecht Ihr. Überlaß das Ganze mir, ich kenne dich und deine Schweſter aus dem Grund, und weiß, was Euch gefällt und dienlich iſt. Ich muß aber jetzt fort, es iſt noch ſo viel im Hauſe zu beſorgen, und ohne mich rückt nichts von der Stelle. (Er geht, kommt aber wieder zurück.) Ich muß doch lachen, daß Ihr Euch alle einbildet, ich habe und merkte auch gar nichts. (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Charlotte allein.

Charlotte.

Ha, ha, ha, der gute Onkel, er iſt wieder einmal ſo innig überzeugt, ins Schwarze geſchoſſen zu haben, und trifft doch ſo weit vom Ziele. Aber wunderlich wäre es, wenn ich wider mein Wiſſen und Willen einen ſo alten Liebhaber hätte! Wahrſcheinlich iſt das auch ſo eine Grille des Alten. Ich glaubte Eduard auf einer andern Spur. Doch, was kümmert mich das, mich intereſſirt nur mein hitziger Engländer.

Sechſter Auftritt.

Charlotte, Sophie.

Sophie.

Guten Morgen, liebe Lotte, ſchon in Waffen! Du biſt heute früh.

Charlotte.

Alles dir zu Ehren. War der Tolle schon bey dir?

Sophie.

Wen meynest du? Ich fürchte, es spukt im Gehirn von mehr als einem unserer Verehrer.

Charlotte.

Wen sollte ich meynen als den mitzüchtigen Antinoer, diesen achten Sohn des Spleen.

Sophie.

Der Himmel verhüte, daß Ihr ein Paar werdet, denn Eure Nachkommen würden die irrende Ritterschaft wieder aufbringen, und den gesunden Verstand zum Duel herausfodern.

Charlotte.

Gestern Abend gefiel er mir überaus. Er trug deine Farbe, hellblau und schwarz, was ihm so gut steht, und noch nie war er so allerliebst unartig.

Sophie.

Ich wette darauf, wenn er artiger wäre, du fändest ihn unausstehlich.

Charlotte.

Was mir an ihm gefällt ist, daß er mich nicht leiden kann; und was ich an ihm achte, ist seine Liebe zu dir.

Sophie.

Zum Glük sind deine Neigungen nicht magnetisch, und ändern sich mit dem Mondswechsel.

Charlotte.

Eine Neuigkeit muß ich dir sagen, der Onkel will mich in aller Eile verheurathen, und rathe mit wem.

Sophie.

Wahrscheinlich mit sich selbst.

Charlotte.

Mit dem ernsthaften Edward.

Sophie.

Ich wünsche dir Glük dazu.

Charlotte.

Nein, nein, Schwesterchen, übereile dich nicht, es hat noch Zeit. (Ein Bedienter meldet den Grafen Schall.) Er soll nur kommen. Ich will aber das tête à tête nicht stören, und lasse dich mit ihm allein. (Sie geht zu einer Seitenthüre ab.)

Siebenter Auftritt.

Sophie, Graf Schall.

Schall.

Mademoiselle, ich hoffe, ich bin der erste, der Ihnen zum festlichen Tag Glük wünscht.

Sophie.

Der erste, nein, das sind Sie nicht, mein Onkel hat Ihnen schon den Rang abgelaufen.

Schall.

Er ist der Einzige, dem ich ihn gern abtrete.

Sophie.

Sie haben Ihre Abreise noch aufgeschoben, wie mir meine Schwester gesagt hat.

Schall.

Sie wissen, daß ich hier Geschäfte zu betreiben habe; wider meine Erwartung ziehen sie sich in die Länge, und nur ihre Beendigung wird meine Abreise bestimmen. Auch gefalle ich mir hier so wohl, daß ich noch nicht begreife, wie ich mich von Allem was mich hier fesselt, wieder losreissen will. Ich habe in Ihrem Hause die feinern geistigern Genüsse des Lebens kennen gelernt, nur Schade, daß der verwöhnte Mensch sich bald nach mehr sehnt, und ihm die Gegenwart dadurch verbittert wird.

Sophie.

Die Ungenügsamkeit, diese Begierde nach fremdem und versagtem Gut, die Euch Männern so eigen ist, ist wohl mehr Unstetigkeit und Eckel vor dem, was man schon hat, als Sehnsucht noch etwas Bessern.

Scott.

Nur wenige besitzen eine so glückliche Gemüthsruhe wie Sie, schöne Sophie. Frey vom Sturm der Leidenschaften, die uns andere arme Sterbliche zerwühlen, pflücken Sie überall nur Blumen und sammeln Honig ein; der Stachel, der uns sticht, trifft Sie nicht, und kein häßlicher Wurm kann Ihre Seele berühren.

Sophie.

Und wer sagt Ihnen, daß ich diese heilige Ruhe genieße? Einem Weib ist es nicht erlaubt den innern Aufruhr des Gemüths durch Worte Luft zu machen, unsere Neigungen, unsere stillen Wünsche müssen wir in unserer Brust verschließen.

Scott.

Sie eröffnen mir da eine ganz neue Ansicht von sich, und das Bild, das nach und nach von Ihnen in mir entstand, paßt darauf nicht. Noch ehe Sie mir nähern Zutritt verstatteten, beobachtete ich Sie in den glänzenden Gesellschaften wie im engern Kreis der Bekannten. Ueberall fand ich Sie die nemliche, gleich gefällig, gleich artig gegen jedermann, jung oder alt. Anfangs traute ich nicht, und gab schärfer Achtung; aber nirgends konnte ich in Ihrem Betragen gegen die Männer, die Sie umringten, einen Vorzug oder eine Auszeichnung bemerken; gleichgültig wandten Sie sich von dem einen weg, und liehen Ihr Ohr einem andern. Sie ist blos Geist und Vernunft, sagte ich zu mir selbst; ihr Herz hat nicht die gewöhnlichen Bedürfnisse der Mittheilung und einer engern Verbindung; da sah ich aber einmal beym Anhören einer rührenden Geschichte eine Thräne in dem schönen Auge blinken, und nun suchte ich Ihren nähern Umgang. Sie hatten die Güte mich freundlich aufzunehmen; ich ward durch die Bekanntschaft Ihres Herrn Onkels ein Freund vom Hause, und hatte jezt Gelegenheit in Ihren häuslichen Verhältnissen die sprechendsten Beweise von Wohlwollen und schwesterlicher Zuneigung wahrzunehmen, nie aber sah' ich eine weiblichere Annäherung zu einem Ihrer Be-

kannten. Und so setzte sich endlich die Ueberzeugung bey mir fest, daß Ihre ernste Seele nur für Freundschaft empfänglich sey.

Sophie.

Das Männerauge ist zu flüchtig, um das zarte Gewebe eines weiblichen Herzens zu durchschauen, und den verborgenen Keim der Neigung darin zu entdecken. Ihr nähert Euch uns unter dem Mantel der Freundschaft, Ihr schenkt uns ein erdichtetes Vertrauen, und macht uns dadurch nach und nach treuherzig. Mit künstlichen Worten und geschicktem Bedauern unserer schwachen Momente, schleicht Ihr Euch an unser Herz heran, und dann führt Ihr mit schlauer Kalte den erwünschten Augenblick herbey, wo die gutmüthige Thörin Euch ihr Geheimniß gesteht.

Schall.

Wie Ihnen der Zorn so herrlich steht! Und doch, wer hat wohl weniger Ursache, eine solche schwere Klage über uns zu führen, als Sie! Ein Blick, ein Wort, der leiseste Wink von Ihnen würde den stolzesten Sterblichen glücklich machen; wie gern würde er seine eitle Freyheit mit der süssesten Sklaverey vertauschen. Aber Sie fodern nur Weihrauch und Opfer.

Sophie.

Wenigstens verlange ich keine blutigen; aber ich begreife nicht, Herr Graf, warum Sie sich der Sache so warm annehmen. Ein so feiner Menschenkenner, wie Sie, und ein so aufrichtiger Freund, wie ich mir schmeichle, sollte mir eher von der Liebe abrathen.

Schall [illegible]

Und sollte es nicht dem Freund erlaubt seyn, das Herz der Freundin theilnehmend zu erforschen?

Sophie.

Erforschen? Ah! Also nur sondiren wollten Sie mich, das ist etwas anders. Wie kamen wir aber auch zu dem wunderlichen Gespräch?

Schall.

Verzeihen Sie, wenn es Ihnen mißfallen hat. Zur Strafe entferne ich mich, und gehe Ihrer Mademoiselle Schwester meine Aufwartung zu machen.

Sophie.

Sie würden sehr übel empfangen werden, wenn sie das wußte.

(Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Sophie allein.

Sophie.

Wenn das Kunst war, Herr Graf, so habe ich Sie mit Ihren eigenen Waffen geschlagen. Diese intereſſirten Herren verrathen sich eben durch ihr weites Ausholen, durch ihre versteckten Wendungen, und durch gar zu leises Auftreten. Doch ist es nicht möglich, daß ich ihm Unrecht thue? Vielleicht ist das Ansichhalten, diese Besorgniß eine Blöße zu geben, die nothwendige Folge eines vieljährigen Lebens in der großen Welt. Einem Manne von seinen Verhältnissen muß nichts fürchterlicher seyn, als nur die Möglichkeit abgewiesen zu werden, und sich lächerlich zu machen. Und dann, armer Graf, dann hast du schon viel von mir leiden müssen; das ist aber nicht der Weg zu meinem Herzen.

Neunter Auftritt.

Sophie. Williams.

Williams.

Miß Sophie, ich wollte Ihnen schon früher meine Glückwünsche bringen, allein, man hat mich vor Ihrer Thüre abgewiesen.

Sophie.

Es ist mir leid, aber wer hieß Ihnen zu so einer ungelegenen Zeit kommen.

Williams.

Ich habe das Unglück Ihnen immer ungelegen zu kommen.

Sophie.

Haben Sie nichts Neues, keine Briefe von zu Hause?

Williams.

Nein, Miß.

Sophie.

Sie bringen eine angenehme Laune mit. Was fehlt Ihnen?

Williams.

Spotten Sie nur. (Nach einer kurzen Pause) Wenn ich nur den eingebildeten Tropf nicht mehr hier sehen müßte!

Sophie.

Wen belehren Sie mit diesem Titel? Doch nicht den Grafen?

Williams.

Wen sonst? Ich traf ihn eben auf der Treppe, er sah so zufrieden, so selbstgefällig aus. Alles ist mir unausstehlich an ihm, seine Höflichkeit, sein Lächeln, seine Manieren. Doch, ich habe vergessen, wie sehr er in Ihrer Gunst steht.

Sophie.

Sie sind unartig, Williams.

Williams.

Verzeihen Sie, Sophie, ich bitte Sie, verzeihen Sie mir. Meine verdammte Hitze! Aber bedenken Sie auch, wie es mich kränken muß, lauter mir verhaßte Gesichter bey Ihnen anzutreffen.

Sophie.

Aber alles ist Ihnen so verhaßt, selbst die Gegenwart meiner Freundinnen, meiner Schwester macht Sie übler Laune; Sie mögen sogar meinen Hund nicht leiden, und mein Papagey ist Ihnen oft im Wege.

Williams.

Miß, werden Sie mir wohl eine Gefälligkeit abschlagen?

Sophie.

Lassen Sie hören.

Williams.

Sie sprachen neulich von einer Antike, einem schönen Medusenkopfe, den Sie bey einem Kunsthändler gesehen hatten, und Sie äusserten Ihr Wohlgefallen daran. Hier ist er, nehmen Sie ihn von mir an, Sophie.

Sophie.

Wozu die Brillianten? Welche Verschwendung! Aufrichtig, was kostet Ihnen der Ring?

Williams.

Nichts, eine Kleinigkeit — tausend Pfund.

Sophie (giebt ihm den Ring wieder zurück)

Nehmen Sie, Williams, ich kann keine Geschenke von Ihnen annehmen, am wenigsten aber von solchem Werth.

Williams.

Ich werde böse, Sophie, wenn Sie so eine Bagatelle ausschlagen. Sie müssen — Sie müssen nehmen.

(Er will ihn ihr anstecken.)

Sophie (giebt die Hand zurück)

Verschonen Sie mich damit, ein für allemal.

Williams.

Sie machen mich rasend, wenn Sie ihn verschmähen; ich bitte Sie auf meinen Knien darum. Seyen Sie nicht so hartherzig. (Er will vor ihr knien.)

Sophie.

Wenn Sie mir eine Scene machen wollen, so zwingen Sie mich, Sie zu verlassen. (Sie will gehen.)

Williams.

Bleiben Sie, bleiben Sie; Sie behandeln mich wie ein Kind. (Er legt den Ring unvermerkt auf einen Tisch.)

Zehnter Auftritt.

Vorige, Charlotte, Cornelius.

Cornelius.

Gut, daß ich Sie hier treffe, Herr Williams, ich hoffe, Sie bringen den festlichen Tag mit uns zu. Sie finden diesen

Nutzen niemand als ein paar gute Freunde, den Grafen Schall und Herrn Falstaff.

Williams (verwirrt und heftig)

Sehr verbunden, sehr verbunden.

Cornelius.

Auf den Abend wird getanzt, und Charlotte besteht darauf, daß es mit Masken sein soll.

Charlotte (zu Williams)

Studieren Sie so auf etwas recht wunderliches. Eine Hamlets-Maske ist zu gemein, sie mußte Ihnen aber heute gut lassen, denn Sie sehen verzweifelt griesgrämisch aus. Kommen Sie lieber als Hotspur oder als rasender Roland. Aber Sie hören gar nicht.

Williams.

Doch, doch. Sie sprechen von Masken. Ich wollte, daß sie und der Alte —

Charlotte.

Oder wollen Sie lieber in der Gestalt eines Zephirs oder eines Seufzers erscheinen, oder als ein Verliebter, oder als Herkules mit dem Spinnrocken unter dem Arm? Aber reden Sie doch, was ist Ihnen? Sie gebehrden sich wie ein Verzweifelnder!

Sophie.

Laß ihn, er hat seinen gewöhnlichen Anfall von Menschenscheue.

Charlotte.

Sicher ist ein kleiner Zwist unter Euch vorgefallen; ich biete großmüthig meine Vermittlung an. Helfen Sie, Onkel, die jungen Leute miteinander versöhnen, sonst haben wir einen stürmischen Tag.

Cornelius.

Von Herzen gern. Hier bietet zuerst die Hand zum Frieden! Sophie, sag' ihm ein freundliches Wort.

Charlotte.

Nein, nein, so geht es nicht, der junge Herr muß erst

zum Kreuz kriechen. (Sie hebt ihn auf.) Nehmen Sie, beugen Sie Ihr holzes brittisches Knie, empfangen Sie dafür diesen schönen Lohn. (Sie gibt ihm Siegel und Kapsel.) Und nun machen Sie wieder ein freundliches Gesicht.

Williams. (Er küßt sie.)

Die Laune Ihrer Schwester verschafft mir, was Sie mir sonst versagt haben würden.

Charlotte.

Aber bald hätte ich vergessen, weswegen ich gekommen bin. Williams, wir reiten noch vor Tisch mit einander aus, ich will Ihren Wettrenner probiren, und wenn Sie artig sind, so sage ich Ihnen auf dem Weg einige herzstärkende Worte.

Williams. (Er küßt.)

Sie wird mich noch toll machen! (Küßt.) Sie haben aber auch zu befehlen.

Charlotte.

Nehmen Sie, ich muß heute meinen Willen haben.

Williams. (Sie klingelt.)

Nur eine Viertelstunde schenken Sie mir diesen Nachmittag allein; ich halte es sonst unter diesen Menschen nicht aus.

(Charlotte und Williams gehen ab.)

Eilfter Auftritt.

Sophie, Cornelius.

Cornelius.

Sag mir doch, Sophie, was hältst du vom Engländer?

Sophie.

Er ist ein verzogenes Kind.

Cornelius.

Aber er hat doch zwanzig Pfund und wird einmal Pair von Großbritannien.

Sophie.

Das ist ein schlechtes Rezept gegen keine Narrheit.

Cornelius.

Freilich ist der Graf ein ganz anderer Mann, von gesetzten Alter, und in allem, was er sagt und thut, bedächtlich und klug. Von seinen Jugendsünden ist er zurückgekommen, und geniesst jetzt die allgemeine Achtung.

Sophie.

Aber was wollen Sie damit sagen, lieber Onkel?

Cornelius.

Höre mich an, mein Kind: du hast nun schon die ansehnlichsten, und ich darf sagen, ehrenvollsten Partheyen ausgeschlagen. Wegen einen jeden hattest du etwas einzuwenden, an einem jeden etwas auszusetzen; der Eine war dir zu leicht, der Andere wieder zu schwer, ein Dritter war zu sinnlüchtig und heftig, von einem Vierten sagtest du: er nähme eine Frau wie eine Puppe, um sie aus- und anzuziehen, und den ganzen Tag damit zu spielen.

Sophie.

Ja Sache, lieber Onkel, wenn es Ihnen gefällig ist.

Cornelius.

Wie ungeduldig du bist! Ja, ich wollte nur sagen, du machst es noch bis auf den heutigen Tag so; du tadelst und verwirfst und kommst nie zu einer Wahl. Deine Schwester macht es gerade auch so, und setze ich sie darüber zur Rede, so beruft sie sich auf dich. Sophie, Sophie! bedenk', daß du nicht mehr so gar jung bist.

Sophie (schmeichelnd).

Aber Onkelchen, so alt bin ich denn doch auch noch nicht.

Cornelius.

Vier und zwanzig Jahre sind ein schönes Alter, das ist die Tag- und Nachtgleiche in unserm Leben, was darüber ist, ist vom Uebel.

Sophie.

Sie sind doch meiner nicht überdrüssig, lieber Onkel? Bald sollte ich es glauben.

Cornelius.

Du weißt, wie sehr ich dich liebe. Aber eben deßhalb bin ich besorgt und ängstlich.

Sophie.

Haben Sie noch eine Weile Geduld mit uns. Wo mag aber Eduard seyn, ich habe ihn heute noch nicht gesehen.

Cornelius.

Apropos, hast du schon bemerkt, daß er und deine Schwester —

Sophie.

Was? Was soll ich bemerkt haben?

Cornelius.

Je nun, daß sie in einander verliebt sind.

Sophie.

Aber sie zanken sich ja immer?

Cornelius.

Desto besser, so lernen sie sich kennen, und werden sich dann in der Ehe vertragen. Sprich doch heute mit ihm, und such' das Geheimniß aus ihm herauszulocken; er ist zu schüchtern.

Sophie (für sich.)

Ein sonderbarer Auftrag!

Cornelius.

Doch, da kömmt er selbst; ich lasse dich mit ihm allein.

(Er geht zu einer Seitenthür ab.)

Zwölfter Auftritt.

Sophie, Eduard Zetseck.

Sophie.

Schon fieng ich an zu glauben, Sie blieben mir den Glückwunsch schuldig.

Eduard.

Ich glaubte Sie diesen Morgen hier zu finden, und dann hatten Sie schon Besuch, den ich nicht stöhren wollte.

Sophie.

Stohren? Als ob Sie mich je stören könnten; aber bald werde ich Sie in Charlottens Zimmer aufsuchen müssen, wenn ich Sie sehen will.

Eduard (verdrießlich)

Von Ihrer Schwester? Wie so, ich verstehe Sie nicht.

Sophie.

Schlimm genug, daß wir uns so fremd geworden sind. Sie haben sich seit einiger Zeit zurückgezogen, entfernt; ich erklärte mir das ganz natürlich, ich dachte, er gefällt sich nicht mehr bey uns, es ist ihm hier zu eng, zu still, oder sonst nicht behaglich, und er findet nun anderswo, was er bedarf. Aber, daß ich nun auch auf die Rechte einer so langen Bekanntschaft Verzicht thun soll, daß Sie mir aus dem, was Ihnen das Interessanteste ist, wovon Sie das Glück Ihres Lebens hoffen, ein Geheimniß machen, das habe ich nicht um Sie verdient.

Eduard.

Auf Ehre, ich verstehe von dem, was Sie da sagen, kein Wort.

Sophie.

Sie lieben.

Eduard (lachend)

Wer sagt Ihnen das?

Sophie.

Der Onkel so eben.

Eduard.

Hat er Ihnen auch gesagt wen?

Sophie.

Charlotten.

Eduard.

Ihr Onkel ist ein recht braver Mann; aber ich dächte, es wäre Ihnen bekannt, wie zuverlässig er in solchen Fällen ist.

Sophie.

Unwahrscheinlich kann ich es doch nicht finden. Meine Schwester ist hübsch, munter, witzig; doch wozu zähle ich Ihnen

ihre Verdienſte und Reize her, die Sie genauer kennen und beſſer zu ſchätzen im Stande ſind, als ich.

Eduard.

Ich verkenne das Angenehme Ihrer Schweſter gar nicht, aber ihr Leichtſinn, ihr gleichgültiges Spiel mit den Männern iſt wohl keine Aufmunterung, ihr ſeine Liebe zu ſchenken.

Sophie.

Alſo die Furcht vor Mißhandlung iſt es, was Sie zurückſchreckt?

Eduard.

Furcht ſetzt ſchon Neigung voraus.

Sophie.

Neigung iſt eine Knoſpe, die in einer Frühlingsſtunde hervorbricht.

Eduard.

Aber nur der Thau der Hoffnung entfaltet ſie zu einer herrlichen Blume.

Sophie.

Wahre Liebe nährt ſich von ſich ſelbſt; ſie iſt der Tribut, den man den Schönen ſchuldig iſt.

Eduard.

Nicht das Schöne lieben wir, ſondern das Anmuthige, Holde, was uns freundlich entgegenkommt, und uns nicht widerſtrebt.

Sophie.

Dem Manne ziemt Beſtändigkeit ſeiner Wahl und eifriges Bemühen um Weibergunſt, das Weib ergiebt ſich nur dem Liebenden.

Eduard.

So lange wir das ernſte Wort in uns bewahren, ſo lange ſind wir frei, und Sklaven ſind wir, ſobald es uns entflohen iſt.

Sophie.

Stolz gegen Weiber iſt ein Schwerdt, das ſeinen eigenen Herrn verletzt.

Eduard.

Die Männer können uns nur äussere Güter rauben, wer uns die Herzen stiehlt, ist unser ärgster Feind.

Sophie.

Wir werfen uns nur leere Worte zu, und jedes bleibt auf seinem Sinn.

Eduard.

Zur Zeit der Unschuld, wo das unzählige Heer der Thorheiten und Laster noch in der Pandorabüchse schliefen, da ward der Hirt von der Schönheit einer Hirtin gerührt, und buhlte um ihre Liebe, bis er zum Preis ihr Herz davon trug; aber heut zu Tage ist alles anders. Die Eitelkeit und die Mode regieren die Welt; die erste Regel bey den Weibern ist zu gefallen, zu fesseln; das Herz wird zerstreut, nur das Glänzende reizt, und die ernste bleibende Neigung wird übersehen. Wenn nun ein Unbesonnener, von Schönheit verführt, dem innern Drange nachgäbe, und der Erwählten sein Herz darbrächte; wenn er nun in stiller Hoffnung sie durch beharrliche Liebe zu gewinnen, sich seiner Leidenschaft ganz überließe; wenn er allem andern entsagte, und nur in Ihr lebte, und sie achtete all das nicht, und führe fort, Andere anzulocken, und spottete seiner Eifersucht und seiner eingebildeten Rechte, er aber wäre nun zu schwach seine Fesseln zu zersprengen, und könnte nicht mehr von ihr lassen — Sophie!

Sophie.

Wenn aber diese Kälte, dieses Tändeln mit Andern nur eine Prüfung für ihn wäre, wenn er ihr Herz schon längst gewonnen, und nur ihre Phantasie noch jugendlich herumstreifte, und endlich käme der Augenblick, wo auch diese flüchtigen Reitze ihren Werth für sie verlöhren, und sie gestühnde ihm, wonach er verlangte, und belohnte ihn für Alles, was er gelitten.

Eduard.

Sophie, Sophie! Wenn das so wäre?

Sophie.

Sie sind sonderbar bewegt, Eduard.

Eduard.

Und wenn jetzt dieser Augenblick gekommen wäre? ([illegible]) Wie kommt dieser Ring hieher?

Sophie ([illegible])

Ich weiß es nicht; ich glaube — er muß aus Versehen liegen geblieben seyn.

Eduard.

Mich dünkt, ich sah' ihn diesen Morgen an Williams Finger. ([illegible]) Ganz recht, es ist der nemliche; hier ist ja der Medusenkopf und die funkelnden Brillianten! ([illegible]) Ich leichtgläubiger Thor!

Sophie ([illegible])

Sie haben recht, ich besinne mich. Sir William zeigte mir ihn, und vergaß ihn wieder anzustecken.

Eduard ([illegible])

Ja, ja, so wird es seyn, und Sie vergaßen sein Vergessen.

Sophie ([illegible])

Und Sie vergessen sich, mein Herr.

Eduard.

Ich will nicht entscheiden, wer sich hier am meisten vergessen hat.

Sophie.

Sie werden unerträglich.

Eduard.

Leben Sie wohl, Mademoiselle. ([illegible])

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sophie, Williams.

Sophie.

Ich bestehe darauf, Williams, daß Sie Ihren Ring zurücknehmen. (Ihr gebt ihn ihm.) Sie wissen nicht, wie viel mir Ihre Unbesonnenheit Verdruß gemacht hat.

Williams.

Wenn Sie ihn verschmähen, so mag ich ihn auch nicht haben. Verschenken Sie ihn, werfen Sie ihn zum Fenster hinaus, machen Sie damit, was Sie wollen.

Sophie.

Nein, Sie müssen ihn am Finger tragen, ich bitte Sie darum.

Williams.

Nun wohl, ich unterwerfe mich Ihrem Willen. (Ihr gebt ihn ihm.) Sie sehen, wie sanft, wie gehorsam ich bin; aber zum Lohn dafür versprechen Sie mir, daß Sie mit dem Grafen heute nicht tanzen wollen. Er soll Ihre Fingerspitze nicht berühren, oder ich breche ihm den Hals.

Sophie.

Eh wie sanft Sie sind! Aber was hat Ihnen denn der Graf gethan?

Williams.

Wozu soll ich Ihnen verbergen, was Sie schon längst wissen. Ich liebe Sie, Miß, ich liebe Sie, wie ich nie liebte. Ich habe Europa durchreiset, habe die schönsten Weiber gesehen, und keine hat mich fesseln können; alle machten mir bald Langeweile, und ich verließ eine jede voll Überdruß.

Sophie.

Eine sehr empfehlende Einleitung!

Williams.

Als ich Ihre Bekanntschaft machte, gieng es mir ganz anders, meine ehemaligen Liebhaberinnen erleideten mir, alle andere Weiber waren mir zuwider, meine schönsten Pferde kamen nicht mehr aus dem Stall.

Sophie.

Sehr schmeichelhaft!

Williams.

Ich wollte meine Neigung bekämpfen; ich zwang mich Sie nicht zu sehen, machte kleine Reisen mich zu zerstreuen, alles wollte nichts helfen. So oft ich Sie wieder sah', kamen Sie mir schöner, liebenswürdiger als je vor, und jezt kann ich nicht mehr ohne Sie leben. Ich entsage Ihrentwegen meiner Freyheit, auf die ich so eifersüchtig war, und biete Ihnen meine Hand an. Ich bin reich, und werde nach dem Tod eines Verwandten Pair von Großbrittanien.

Sophie.

Ich bin Ihnen sehr dankbar; aber mit Geld und Rang besticht man mich nicht.

Williams.

Ich gehe alle Bedingungen ein, die Sie nur fodern können, schalten Sie über mich und das Meinige wie Sie wollen.

Sophie.

Williams, Sie täuschen sich selbst; Ihre Liebe ist nur ein vorübergehender Rausch; nur Schwierigkeiten geben ihr eine Heftigkeit, die ohne diese bald verschwinden würde.

Williams.

Nie, nie, ich werde Sie immer anbeten.

Sophie.

Lassen Sie mich als Freundin zu Ihnen sprechen. Wir taugen nicht für einander; unsere ganze Art zu fühlen und zu denken ist verschieden, ja entgegengesezt. Sie sind leichtsinnig, hizig, flatterhaft; ich nachdenkend, empfindlich und beständig. Sie

sind verwöhnt, daß Alles sich unter Ihre Laune, unter Ihre Willkühr beugen muß; ich habe auch meine Capricen, und würde nur den Gründen, nicht den Grillen eines Gatten nachgeben.

Williams.

Sie haben recht, ich bin oft unleidlich, und kann meine tolle Hitze nicht bezähmen, aber brauchen Sie Ihre Gewalt über mich, eine Frau, wie Sie, könnte Alles aus mir machen.

Sophie.

Wehe der Frau, die sich ihren Mann erst ziehen muß. Fühlen Sie nicht selbst das Ungereimte, das Widersprechende davon? Glauben Sie mir, Sie sind noch zu jung, zu rasch, zu unerfahren für einen Ehemann. Sie haben in die Welt nur noch wie in einen Guckkasten hineingesehen; betrachten, prüfen Sie sie näher, und dann erst wählen Sie sich eine Gefährtin für Ihr Leben.

Williams

(geht heftig auf und ab, und bleibt dann vor ihr stehen)

Entweder Sie, Sophie, oder keine! Bey Gott! Sie müssen mein werden!

Sophie.

Ist das Ihre so gepriesene Liebe? Geben Sie doch dem, was Sie fühlen mögen, keinen so schönen Namen. — Doch brechen wir ab, kein Wort mehr davon, Williams, ich muß mir Vorwürfe machen, daß ich für bloße Galanterie hielt, womit Sie eine ernstere Absicht hatten.

Williams.

Nein, so leicht, Miß, schrecken Sie mich nicht ab, ich errathe, was Sie so sprechen macht; ich habe einen begünstigten Nebenbuhler, aber ich werde ihn ausfindig zu machen wissen.

Sophie.

Sie irren sich, ich ziehe darum noch keinen Andern vor, weil ich Ihre Hand ausschlage.

Williams.

Wüßte ich, daß der Graf!

Sophie.

Keine Tollheit, Williams, hüten Sie sich eines Verdachts wegen, einen meiner Freunde zu beleidigen, oder Sie haben mich zum leztenmal gesehen. Erlauben Sie mir, daß ich mich entferne, ich muß noch Toilette machen. (Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Williams allein.

Williams.

Sie geht und läßt mich hier stehen, wie einen Knaben, und ich Narr, lasse sie auch so gehen. Bey Gott! das Mädchen treibt ihr Spiel mit mir! Erst so freundlich, so entgegenkommend zu seyn, und dann mir einen Korb zu geben, und zwar so rund heraus, so ohne alle Verzierung! War sie nicht so kalt wie Eis, und sprach wie ein Buch! Aber wahrlich, ich will dich zur Lady machen, und wenn sich Himmel und Erde dagegen verschwören sollten. Troze nur, schöne Sophie! Deine Stunde schlägt auch, du hast so warmes Blut als eine, und du sollst mir nicht immer so entwischen. Erst muß ich mit dem Onkel auf dem Reinen seyn, dann läßt sich weiters überlegen. Er versprach mir hieherzukommen, der alte Tropf, und nun läßt er mich warten.

Dritter Auftritt.

Williams, Servilius.

Servilius.

Ich bin lange ausgeblieben, verzeihen Sie, ich habe aber so viel zu thun, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf steht. Nun, ich hoffe, wir werden heute Abend vergnügt seyn. Ich alter Bursch will, wenn's darauf ankömmt, troz dem Flinksten vom Tuch herumspringen.

Williams.

Lassen Sie uns zur Sache kommen. Sie kennen meine Absichten auf Miß Sophien, und haben mir Ihr Wort gegeben,

ke zu entführen; Sie hintergehen mich aber, Herr, und begünstigen einen Andern.

Franziskus.

Mein Himmel wollen! wie können Sie auf so eine Idee, Freund?

Wilhelm.

Sophie hat meine Hand ausgeschlagen.

Franziskus.

Lassen Sie sich dadurch nicht irre machen, ich kenne die Mädchen, sie wollen sich nur nach und nach gewinnen lassen; eine jede sucht sich, so lang als möglich, zu vertheidigen; aber Sie sind zu hitzig, Sie laufen gleich Sturm. Schließen Sie die Zeitung lieber ein, hungern Sie sie aus. Was? soll ich Ihnen erst die Kriegslisten lehren? Nun, zu meiner Zeit war ich freylich einmal gefährlicher als jetzt.

Wilhelm.

Ich will nichts wissen von Ihren Kriegslisten! Sie sind Cadet und haben männliche Gewalt; brauchen Sie Ihr Recht, überreden Sie Sophien, zwingen Sie sie, sie muß mein seyn, und zwar heute noch.

Franziskus.

Aber brauchen Sie doch nicht so viel, ehrenfester Freund! Sophie liebt Sie, darüber seyen Sie ohne Sorgen. Mir bleibt nichts verborgen, auch in meinem Hause vorgeht, und ich habe nicht die Hände im Schooß. Wegen meiner Nichte Charlotte habe ich auch so ein Plänchen im Kopf, vielleicht läßt sich beydes mit einander vereinigen, aber vorsichtig, nur behutsam zu Werke gegangen.

Wilhelm.

Zum Henker mit Ihrer Vorsicht! während Sie versprechen und mich vertrösten, kommt mir der Graf zuvor.

Franziskus.

Freylich, der Graf ist gewandt einschmeichelnd, aber doch haben Sie hierwegen nichts zu befürchten.

Williams.

Herr, Sie widersprechen sich ja!

Cornelius.

Sie machen mich ganz verwirrt mit Ihrem Auffahren.

Williams.

Das Schnellste und Sicherste wäre wohl, ich entführte Sophien.

Cornelius.

Ein guter Einfall, wahrhaftig! Aber doch ist es zu gewagt; bedenken Sie, daß die Ehre meiner Nichte, meines Hauses darunter leiden würde.

Williams.

Das ist meine Sorge. Sophie wird Lady Williams, und ich will den sehen, der sich dann unterstehen wird, ihre Ehre nur mit einem Wort anzugreifen.

Cornelius.

Aber wie wollen Sie es anfangen?

Williams.

Das überlassen Sie alles mir, ich verlange von Ihnen nichts als Ihre Einwilligung dazu.

Cornelius.

Was wird man sagen, wenn der leibliche Onkel —

Williams.

Was geht uns das Gerede der Leute an. Kurz, ich frage Sie, wollen Sie Ihr Wort halten, und mir Sophien geben oder nicht.

Cornelius.

Von Herzen gern, zweifeln Sie doch nicht an meinem guten Willen.

Williams.

Der Weg, den ich Ihnen vorgeschlagen habe, ist unfehlbar. Warum wollen Sie ihn nicht gut heißen?

Cornelius.

Nun ja, ich bin alles zufrieden, nur lassen Sie mich dabey aus dem Spiel.

Williams.

Sie sollen nur zusehen, aber lassen Sie sich kein Wort merken, oder bey Gott! ich schone Sie nicht.

Cornelius.

Ich bin stumm, wie ein Fisch. Verzeihen Sie, daß ich Sie verlassen muß, ich habe noch dringende Geschäfte.

Williams.

Nach Ihrem Belieben. Haben Sie doch die Güte, meinen Bedienten zu mir zu schicken, wenn er im Hause ist.

(Cornelius geht ab.)

Vierter Auftritt.

Williams, dann **Tom**.

Williams.

Der alte Schwätzer hat mir Mühe gemacht, aber du sollst mich dafür entschädigen, Sophie; ich will sehen, ob du immer so stolz gegen mich seyn wirst. Aber wo bleibt der Kerl?

(Tom tritt herein.)

Tom.

Sie haben mich rufen lassen.

Williams.

Tom, ich brauche deine Hülfe, deinen verschmitzten Kopf, zeig dich jetzt als einen anstelligen Pursch.

Tom.

Es ist die höchste Zeit, Sir, ich verroste hier ganz. Seit Sie mich braf haben liegen lassen, übe ich mich so im Kleinen auf meine eigene Hand, um nur nicht ganz aus der Gewohnheit zu kommen. Worauf kommt es an? Wozu brauchen Sie mich?

Williams.

Es ist ganz einfach, blos eine simple Entführung.

Tom.

O wenn es nur das ist, dazu braucht es weiter nichts als eine tüchtige Strickleiter und einen verschlossenen Wagen mit untergelegten Pferden. Aber, sagen Sie mir doch, wen wollen

Sie denn entführen? Sie haben ja seit Sie hier sind, kein Frauenzimmer nur angesehen, ausser Miß Sophien hier im Hause.

Williams.

Eben auf die ist es abgesehen.

Tom.

Was! Miß Sophien wollen Sie entführen? Aber haben Sie auch gar kein Gewissen mehr?

Williams.

Narr! Ich will sie ja heurathen.

Tom.

Sie heurathen? Toll machen Sie mir nicht weiß; Ihre Art zu heurathen, die kenne ich schon.

Williams.

Du irrst dich, diesmal ist es Ernst.

Tom.

Aber wen wollen Sie sie denn entführen? Macht der Onkel etwa Umstände?

Williams.

Nicht doch, er weiß darum.

Tom.

Also ist es blos ein Spaß, und Sie thun es nur, weil Sie nicht wie andere ehrliche Leute zur Thüre herein kommen, sondern lieber durch die Fenster hineinsteigen.

Williams.

Du bist heute von einer unerträglichen Stumpfheit. Merkst du denn nicht, daß Sophie nicht will?

Tom.

Sie will Sie nicht heurathen? Das ist wieder etwas ganz Neues; der Fall hat sich noch nicht zugetragen, seit ich bey Ihnen bin. Seit wann schlagen denn die Mädchen hundert tausend Thaler Einkünfte aus?

Williams.

Raisonnire nicht, Kerl, gieb lieber guten Rath und mach Anstalten, um Mitternacht muß alles vorüber seyn.

Tom.

Warten Sie nur einen Augenblick, ich kann mich noch nicht

von meinem Erfinnern erhalten. Das ist ganz etwas Anders, als da Sie in Warschau die Frau des Starosten entführten; wie hieß er doch gleich, er hat einen so verdammt schweren Namen.

Wilhelm.

Schweig davon, ich will an solche Geschichten nicht erinnert seyn. Rathen sollst du, und nicht schwatzen.

Tom.

Lassen Sie sehen — Wie wäre es, wenn Sie Mlle Sophien spazieren führen?

Wilhelm.

Um zwölf Uhr des Nachts? Bist du toll?

Tom.

Sie haben recht, das geht nicht. Es bleibt nichts übrig, als Gewalt zu brauchen. Locken Sie sie in den Garten, der Tanz erhitzt, und Niemand denkt heute ans Schlafengehen; dann berreden Sie sie in den Alleen auf und ab zu gehen, und nähern Sie sich unvermerkt der untern Gartenthüre, die auf die Landstraße führt; zwey maskirte Kerls, die ich schon für Geld aufstehig machen will, springen dann plötzlich hervor, tragen die Miß in den Wagen, der an der Thüre halten soll; Sie springen mit hinein, und dann geht es in gestrecktem Galopp wohin Sie befehlen.

Wilhelm.

Bravo! Hier hast du Geld, (er gibt ihm einen Beutel) besorge Alles, wie du es angegeben hast, und behalte den Rest. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

Tom allein.

Tom (wiegt den Beutel in der Hand.)

Ein gutes Handgeld und leicht verdient! Es leben die Abenteuer und mein erfinderisches Genie. Wenn ich nur Nannchen aufsichtig werden könnte, um ihr das Plänchen mitzutheilen; die Kammerweibchen verderben seinen Spaß, und

ebendrein taugt das in unsern Kram. Nanntchen könnte sich ja nebenher von mir auch entführen lassen, und Miß Sophie muß doch eine weibliche Bedienung haben. Sie ist sonst immer um den Weg. (Er öffnet die Thüre halb und ruft leise) Nanntchen, Nanntchen! Ach da kommt sie.

Sechster Auftritt.

Tom, Nanntchen.

Tom.

Gut, daß du kömmst, Nanntchen! Was giebst du mir für eine Neuigkeit?

Nanntchen.

Was giebst du mir, wenn ich sie höre? Sie muß dich sehr drücken, weil du so damit herausplatzest.

Tom.

Wenn du nicht Lust hast, so behalte ich sie für mich.

Nanntchen.

Nur heraus damit, wenn es etwas Gutes ist, so erlaube ich dir meine Hand zu küssen.

Tom.

Für diesen Uebermuth must du bestraft werden. (Er will sie küssen.)

Nanntchen (sträubt sich).

Nein, nein, ich pränumerire nicht.

Tom.

Höre, Nanntchen, ich habe dich erschrecklich lieb.

Nanntchen.

Ist das deine Neuigkeit? Deßhalb hättest du mich nicht zu rufen brauchen. (Will wieder gehen.)

Tom.

Sey gescheid, das war nur die Vorrede. Was sagtest du dazu, wenn mein Herr Miß Sophien heurathete, und wir Morgen alle zusammen nach London reiseten?

Nanntchen.

Das machst du mich nicht glauben, ich habe bessere Augen.

Leo.

Was gilt die Wette?

Nannchen.

Meine Mamsell heurathet so wenig deinen Herren, als den Mann im Monde. Glaube nur, ein Kammermädchen weiß so was besser als oft ihre Herrschaft selbst.

Leo.

Aber der Herr Cornelius begünstigt doch meinen Herrn!

Nannchen.

O der hat bey so etwas gar keine Stimme.

Leo.

Sag' mir, hörst du es gern, wenn Miß Sophie Herrn Williams heurathete?

Nannchen.

Mir ist es gleich, wo sie hingeht, dahin folge ich ihr.

Leo.

Und rechnest du das Glück, mich so nahe zu haben, und vielleicht auf immer zu besitzen, für gar nichts?

Nannchen.

Die Aussicht darauf ist so zweydeutig, wie das Glück selbst.

Leo.

Mit deinem ewigen zweifeln! Ich sage dir, Morgen muß schon die Hochzeit seyn; mein Herr ist in solchen Dingen verzweifelt hurtig.

Nannchen.

Wie kann das aber möglich seyn; ich sehe ja noch gar keine Anstalten dazu. Wo sind die hochzeitlichen Kleider, und die Feyerlichkeiten und Ceremonien?

Leo.

Nicht doch, mein Herr macht so etwas ganz in der Stille ab. Heute Nacht entführen wir dein schönes Fräulein.

Nannchen.

Was? Entführen!

Leo.

Ja doch, schrey nur nicht so. Was ist es denn nun wei-

ter? Morgen wird sie Herrn Williams angetrauet, und dann husch nach England.

Nannchen.

Und der Herr Cornelius?

Tom.

Der weiß ja um Alles; das ist eben das Lustigste bey der Geschichte.

Nannchen.

Aber wenn nun Mamsell Sophie deinen Herren nicht lieben kann? Wenn sie nun dadurch unglüklich wird?

Tom.

Das ist Spaß! Ein junger, hübscher, reicher Mann macht kein Mädchen unglüklich. Ich versichere dich, er hat schon wildere kirre gemacht; ich könnte dir Geschichten erzählen — aber ich verplaudere die Zeit, und muß doch noch den ganzen Entführungs-Apparat besorgen. Komm mit in den Garten, ich muß das Terrain recognosciren, unter Wegs erzähle ich dir den ganzen Plan. (Sie gehen zusammen ab.)

Siebenter Auftritt.

Eduard Feldeck allein.

Eduard.

Dieser unselige Ring läßt mir keine Ruhe. Ich muß Auskunft über ihn haben. Vielleicht hat Sophie mir die Wahrheit gesagt, dann habe ich sie durch mein Mißtrauen, durch meinen niedrigen Argwohn bitter beleidigt, und es ist an mir, sie um Verzeihung zu bitten. O Sophie! Wie kannst du dich an dem Flitterglanz der Eitelkeit ergötzen, da du doch höherer Natur bist, und edlere Bedürfnisse und Freuden kennst. — An wen wende ich mich um Gewißheit zu erhalten! — Williams Zeugniß ist verdächtig, und eine Erklärung mit ihm würde sicher Auftritte nach sich ziehen, die ich Sophiens wegen vermeiden muß. Vielleicht weiß die Schwester darum. Offenheit und

Geradheit iſt jetzt das Beſte. Ich will zu ihr, doch da kommt ſie ſelbſt.

Achter Auftritt.

Eduard, Charlotte.

Charlotte.

Ich ſuchte Sie.

Eduard.

Und ich Sie.

Charlotte.

Sophie iſt mißvergnügt; ſie hatte ſogar Thränen im Auge als ich zu ihr kam. Sicher hat es wieder zwiſchen Euch etwas gegeben, denn Ihr hattet dieſen Morgen eine lange Unterredung mit einander.

Eduard.

Iſt ſie zornig auf mich?

Charlotte.

Sie antwortete nicht auf meine Fragen, und bemühte ſich heiter zu ſcheinen, aber es gelang ihr übel.

Eduard.

Charlotte, ich habe eine Bitte an Sie, geben Sie mir Auskunft über den Ring.

Charlotte.

Ueber welchen Ring?

Eduard.

Ich meyne den Medusenkopf, den ich auf einem Tiſche in Ihrem Zimmer liegen fand. Hat Sophie ihn als Geſchenk angenommen?

Charlotte.

Der Herr iſt alſo eiferſüchtig?

Eduard.

Wie können Sie ſo grauſam ſeyn?

Charlotte.

Aber, wo bleibt Ihr Raiſonn? Iſt das Ihre gerühmte Unempfindlichkeit?

Eduard.

Spott ertrage ich nicht. (Will gehen.)

Charlotte.

Nein, ſo gut kommen Sie nicht weg. (Sie tritt ihn wieder zurück.) Gehen Sie in ſich, und beichten Sie Alles, und wenn Sie recht zerknirſchten Herzens ſind, ſo abſolvire ich Sie vielleicht.

Eduard.

Nein, es iſt Ihnen nicht möglich ernſthaft zu ſeyn. Sie werden auf Ihrem Sterbebette die Umſtehenden zu lachen machen, und den Tod ſelbſt zu tod ſpotten.

Charlotte.

Es ſtimmt einem Sünder, wie Sie ſind, nicht zu ſich über Andere aufzuhalten, bleiben Sie hübſch bey Ihren Gebrechen ſtehen. Erſt bekennen Sie feyerlich, daß Sie Sophien lieben.

Eduard.

Sie ſind ein unbarmherziger Richter.

Charlotte.

Ich er iſt roth geworden, er iſt überwieſen. Jetzt nehmen Sie noch eine kleine Ermahnung mit. Unter allen Fehlern und Mängeln der Männer iſt keiner in unſern Augen unerträglicher und unverzeihlicher, als der Stolz. Flatterhaftigkeit, Untreue, iſt doch nur ein Unrecht gegen eine Einzige; der Stolz aber iſt ein Verbrechen gegen das ganze Geſchlecht. Wer die Herrſchaft der Schönheit nicht anerkennt, gegen den ſind alle Weiberhände aufgehoben, und es iſt nur ein Bund gegen ihn.

Eduard.

Das läßt ſich begreifen, denn eine jede hält ſich eigentlich für die Beleidigte.

Charlotte.

Keine Verläumdung, noch iſt der Bann, der über Sie geſprochen, nicht aufgehoben.

Eduard.

Erlauben Sie mir jetzt, geſtrenge Charlotte, meine Zunge über den Ring zu wiederholen.

Charlotte.

Darüber kann ich Ihnen die befriedigende Antwort geben. Wilhelm wollte ihn Sophien aufdringen, und da sie ihn wiederholt ausgeschlagen hatte, ließ er ihn liegen, ohne daß sie darum wußte. Jetzt hat sie ihn ihm wieder gegeben, und ihm eingeschärft, ihn am Finger zu tragen, warum, das überlaß ich Ihrer Scharfsichtigkeit oder Eitelkeit.

Franz.

Aber warum sagte sie mir das nicht?

Charlotte.

Weil es unbelicat gewesen wäre, und weil Sie gleich unartig und heftig wurden.

Franz.

Sophie! du hast mir viel zu verzeihen; aber wie gern habe ich gegen dich Unrecht!

Charlotte.

Triumphiren Sie nicht zu früh; wenn Sie auch den Engländer nicht mehr zu fürchten haben, so bleiben Ihnen doch noch zwey schreckliche Feinde auf dem Hals.

Franz.

Wen nennen Sie so?

Charlotte.

Den Grafen und mich.

Franz.

Warum Sie?

Charlotte.

Weil ich den Grafen Ihnen vorziehe. Die Weiber lieben nun einmal das Feine, Sanfte, Gefchmeidige; wir laffen uns lieber betrügen, als hart behandeln. Und dann, wie können Sie auf meine Hülfe zählen, da ich ja meiner Schwester Nebenbuhlerin bin? Der Teufel hat mich ja verrathen, aber haben Sie das ihm vergeffen? Sie Tiger! Sie Affenherz!

Franz.

Soll ich dem Teufel den Staar ſtechen?

Charlotte.

Bemühen Sie sich nicht, das ist meine Sache. Jezt gehen Sie, ich habe den Grafen hieher beschieden, und muß ihn allein sprechen.

Eduard.

Ich eile zu Sophien.

Charlotte.

Noch müssen Sie Ihre Ungeduld zähmen, sie ist jezt nicht sichtbar. Suchen Sie indeß den Onkel auf.

(Eduard geht ab.)

Neunter Auftritt.

Charlotte allein.

Charlotte.

Ich muß mich nur des armen Paars annehmen, sonst kommen sie schwerlich zusammen, und doch sind sie wie für einander geschaffen. Ich wette darauf, sie lieben sich schon lange, und quälen sich doch unbarmherzig. Keines will den ersten Schritt thun, sondern verlangt, daß der andere ihm wenigstens auf halbem Wege entgegen komme. Sophie ist freundlich gegen andere Männer, weil sie ein Weib ist, und sie ihn eifersüchtig machen will; er schließt aber daraus, sie fühle nichts für ihn, und wird immer zurükhaltender. Thue ich nicht bald dazu, so könnte doch noch der Böse sein Spiel treiben, und Sophie, seiner Prüderie überdrüssig, sich vom listigen Grafen einnehmen lassen. Still! Da kömmt er wie ein Fuchs angeschlichen; es wäre ein Spaß, wenn ich ihn prellen könnte.

Zehnter Auftritt.

Charlotte, Graf Schall.

(Der Graf sieht sich während dieser Scene zuweilen um und horcht. Er fängt an zu kümmern.)

Graf.

Hier bin ich, reizende Charlotte, zu Ihrem Befehl.

Charlotte (ihn verlegen betrachtet)

Ich hätte Sie nicht hieher bemühen ſollen, Herr Graf — Es iſt unvorſichtig von mir — Was werden Sie denken! Sieht es doch beynahe aus, als gäbe ich Ihnen ein Rendezvous.

Graf (nimmt ihr die Hand)

Bereuet Ihnen dieſe kleine Gunſt ſchon wieder?

Charlotte.

Weshalb wollte ich Sie doch ſprechen? Ich bin ſo zerſtreut, ſo verwirrt — Ja, jetzt beſinne ich mich, eine Neuigkeit wollte ich Ihnen mittheilen, Herr Williams —

Graf.

Was kümmert uns jetzt der Inſulaner!

Charlotte.

Es wird Sie intereſſiren, denn es betrifft Sophien.

Graf.

Kann man Ihnen gegenüber noch an etwas Anderm Antheil nehmen?

Charlotte.

Complimente ſind bey mir übel angebracht. Hr. Graf, ich fodere etwas mehr.

Graf.

Sie verkennen mich, nur Ihre Kälte, Ihr beiſſender Spott hat mich zurückgeſchreckt; ich verſchloß in meinem Buſen, was ich nicht zu entdecken wagte.

Charlotte.

Dieſe Art zu ſcherzen iſt empfindlich, verſchonen Sie mich damit. Sie wiſſen nicht, wie —

Graf.

Ich beſchwöre Sie, verwechſeln Sie nicht den heiligſten Ernſt mit leichtfertigem Scherz. Wer konnte Sie täglich ſehen, und gegen ſo mannigfache Reize unempfindlich bleiben!

Charlotte.

Aber wie ſeltſam paßt Ihr bisheriges Betragen gegen das, was ſie jetzt vorgeben.

Tellheim.

Dürfte ich mir ſchmeicheln von Ihnen aufgezeichnet worden zu ſeyn?

Charlotte.

Noch traue ich meinem Ohr nicht, an eben dieſem Orte vielleicht ſeufzten Sie für Sophien, und betheurten ihr Ihre Liebe.

Tellheim.

Nennen Sie doch gewöhnliche Artigkeit nicht mit einem ſo ehrwürdigen Namen.

Charlotte.

Wenn das Sophie gehört hätte!

Tellheim

(steht sich erschrocken um, faßt sich aber gleich wieder.)

Ich würde es, wenn Sie wollten, vor der ganzen Welt wiederholen.

Charlotte.

Mich dünkt, Sie erſchrocken. Warum ſehen Sie ſich ſo ängſtlich um?

Tellheim.

Wenn man uns in dieſer Stunde hier zuſammen träfe, was würde die Verläumdung ſagen?

Charlotte.

O mein Ruf iſt bey Ihnen ſicher.

Tellheim (für sich)

Ich glaube gar, ſie hat mich zum Narren.

Charlotte.

Aber die Neuigkeit bin ich Ihnen noch ſchuldig. Sophie hat Sir Williams einen Korb gegeben.

Tellheim.

Was? Einen Korb!

Charlotte.

Ja, ja, und zwar einen ſo natürlichen, als je einer von Mädchenhänden ausgetheilt worden iſt.

Tellheim (für sich)

Verdammt, daß ich Pinſel hieher kommen mußte!

Charlotte.

Aber wie ſind auf einmal ſtumm geworden! Iſt Ihre neue Leidenſchaft ſchon verraucht, oder fürchten Sie ſich auch vor einem Körbchen? Doch mich dünkt, ich höre meiner Schweſter Stimme, ſchonen Sie ja meinen Ruf, und machen Sie, daß Sie fort kommen.

Graf.

Sie wollen es ſo, und ich gehorche. (Er geht eilig ab.)

Eilfter Auftritt.

Charlotte. Sophie (kommt an einer andern Thüre herein)

Charlotte.

Rathe, wer eben bey mir war.

Sophie.

Williams?

Charlotte.

O nein, es war ein abtrünniger Anbeter von dir, ein wahrer Renegat in der Liebe; wenigſtens dreymal hat er dich verläugnet.

Sophie.

Aber von wem ſprichſt du?

Charlotte.

Von wem ſonſt, als vom Grafen; ich war immer mißtrauiſch gegen ihn. Laß dir erzählen, wie ich auf die Idee gekommen bin, ihm eine Falle zu ſtellen, und wie er glücklich hineingegangen iſt. Schon ſeit langer Zeit hatte er mich zuweilen mit bedeutenden Blicken beehrt, mich angeſeufzt, und mir zärtlich die Hand geküßt; da er aber öffentlich deinen Cicisbeo machte, und dir überall wie ein Schatten nachfolgte, ſo hielt ich dieß anfangs nur für eine üble Manier, oder für einen Mitleidsaufruf ihm bey dir gute Dienſte zu leiſten. Bald aber ſuchte er mich allein auf meinem Zimmer auf, und wiederholte da das nemliche Spiel; nun wurde ich aufmerkſam und ſtellte mich freundlicher gegen ihn; da er aber noch immer nicht mit

der Sprache herauswollte, ſo beſtellte ich ihn heute Abend unter einem Vorwand zu mir hieher, um ihn endlich auf die Feuerprobe zu ſetzen. Er nahm das für ein förmliches Rendezvous, und erklärte mir, da ich durch Ungläubigkeit ihn noch hitziger gemacht, daß ich eigentlich die Göttin ſeines Herzens ſey.

Sophie.

Der Unverſchämte!

Charlotte.

Er gehört unter die Herren von ſo genanntem gutem Ton, die jedes hübſche Weib für ein Gemeingut anſehen. Er iſt ein Wilddieb und ein Corſar, der jede Flagge aufſteckt, und ich haſſe dieſe Race. Jezt müſſen wir darauf ſinnen, wie wir ihn zu einer unzweydeutigen Erklärung zwingen wollen, die er weder anders auslegen, noch widerrufen kann. Laß mich nur machen, ich ſpiele ihm einen Streich, den er nicht vergeſſen ſoll. deßhalb beſtand ich auch darauf, daß wir uns heute maskiren ſollten.

Sophie.

Laſſen wir ihn gehen, er verdient nur Verachtung.

Charlotte.

Nein, verdirb mir den Spaß nicht, er muß beſchämt und ausgelacht werden, das iſt die einzige Art von Züchtigung, die ihm wehe thut.

Sophie.

Glaube mir, ich bin zu jedem Spaß verdorben, die Menſchen fangen an mich zu belangweiligen.

Charlotte.

Arme Sophie! Ich verſtehe mich etwas auf die Miſanthropie, und halte die deinige nicht für unheilbar. Eduard war vorher bey mir, und hatte einen ähnlichen Anfall, vielleicht wäre Euch beyden eine ſympathetiſche Cur dienlich.

Sophie.

Verſchone mich mit deiner Laune; es gluft dir heute nicht mich aus meinem Unmuth herauszuſcherzen.

Charlotte.

Mit Eduard iſt es mir beſſer gelungen. Nebſt andern Heilmitteln ſuchte ich ihm mit der Geſchichte eines gewiſſen Ringes zu zerſtreuen, und ſiehe da, es trat ſogleich eine Criſis bey ihm ein. Da war aber meine Kunſt zu Ende, und ich habe ihn an dich gewieſen. Von dir hängt es nun ab, ob er leben oder ſterben ſoll.

Sophie.

Er hat ſein Vertrauen zu mir, und das iſt bey jeder Cur das Unentbehrlichſte.

Charlotte.

Ich überlaſſe Euch jetzt der Zeit und Euch ſelbſt. Was mich mehr intereſſirt, iſt der Narr und der Tolle. Könnte ich doch den Narren toll, und den Tollen närriſch machen! Aber bald hätte ich das Nöthigſte vergeſſen. Du muſt ſchlechterdings mit dem Grafen freundlich ſeyn, und wenn er dich um eine Unterredung bittet, ſo ſage ſie ihm zu. Wenn du mich hierin nicht unterſtützeſt, ſo werde ich wild und verwickle und verwirre Alles ſo in einander, daß man die Knoten wird zerhauen müſſen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Eduard kommt.

Charlotte.

Ah, da kömmt der andere Patient! Kinder, ich laſſe Euch allein, vergebt und vergeßt, und macht es kein kurz. (Sie geht ab.)

Eduard.

Sie ſehen mich beſchämt, Sophie, über mein heutiges Betragen, und ich fürchte, Sie werden das, womit ich es entſchuldigen könnte, für eine neue Beleidigung halten.

Sophie.

Sie haben mich nach dem gemeinen Mann beurtheilt, und hatten Recht. Wie kann ich fodern, daß Sie etwas beſſeres in mir kennen ſollen.

Eduard.

Nur in einem trüben Augenblik der Leidenſchaft habe ich Sie verkannt; ſo wie ich ſelbſt mich wieder fand, ſo ſtand auch Ihr Bild aufs Neue in ſeiner ganzen Reinheit vor mir da. Die guten und ähnlich Geſinnten entfernen und verlieren ſich zuweilen von einander, aber der kurze Irrthum führt ſie nur näher zuſammen.

Charlotte.

Täuſchen wir uns nicht, Eduard, wir gehen nicht denſelben Weg, und unſer beyder Weſen iſt ganz verſchiedener Art.

Eduard.

Es führen oft viele Wege nur zu einem Ziel.

Charlotte.

Ihr vielwiſſenden und Alles erklärenden Herren verſteht Euch auf Alles beſſer, als auf ein weibliches Herz. Ihr unterſucht und raiſonnirt darüber, und möchtet es gern anatomiren und claſſificiren, um damit ja recht aufs Reine zu kommen, und es dann nach Willkühr behandeln zu können. Aber Euere Mühe iſt umſonſt, gerade das Heimlichſte und Weiblichſte, was nur geahndet, errathen und gefühlt werden kann, geht für Euch verlohren. Ihr zählt und meſſt die Sterne; Ihr habt das Regelloſeſte in Formeln und Syſteme gebracht, und beherrſcht nach Willkühr die von Euch entdeckte Erde; aber das Gemüth des Weibes iſt Euch ein unbekanntes Land. Was uns das Liebſte iſt, das achtet, das kennt Ihr nicht.

Eduard.

So geben Sie mir, was die Schule uns verſagt, denn wider Euern Willen dringt keiner in dieſe Geheimniſſe ein.

Charlotte.

Schon ſeit der früheſten Jugend, da wir mit einander aufwuchſen, zog ſich zwiſchen uns eine Scheidewand, die ſich nie verlohren. In unſern Kinderſpielen ſchon entzweyte uns die geringſte Kleinigkeit; that ich nicht ſogleich, was Sie herriſch begehrten, ſah' ich Ihnen nicht Alles an den Augen ab, kam

jedem Ihrer Wünſche zuvor, gleich waren Sie entrüſtet, und ſonderten ſich ab.

Eduard.

Aber was ich dann litt, und wie ich mein Unrecht bereute, wenn ich von ferne ſah', wie Sie einem Andern freundlich begegneten, das bringen Sie nicht in Anſchlag. Und immer bot ich zuerſt die Hand zur Verſöhnung, und erkannte meinen Fehler.

Sophie.

Ja, um ſogleich wieder darein zu verfallen.

Eduard.

Zweifel und Ungewißheit waren mir von je unleidlich; in den härteſten Verluſt kann ich mich ſchicken, aber ich will wiſſen, was ich Mein nennen kann, und wenn ich entſagen muß.

Sophie.

Und was iſt das anders als Hochmuth, der entweder Alles oder Nichts beſitzen will, und auch da ungeſtümm fodert, wo man nur durch Hingebung und Beſcheidenheit am meiſten gewinnt.

Eduard.

Die Zeit der romantiſchen Liebe iſt vorüber, wo man ſein Leben in fruchtloſen Seufzern verhauchte, und das Verfallslächeln einer Schönen das Ziel der größten Thaten war; jezt wollen wir geben und empfangen, lieben, und geliebt werden, beſitzen und allein genieſſen.

Sophie.

Ganz recht, zu Eurem Eigenthum möchtet Ihr uns machen, der Liſtige und Gewandte verbirgt das ſo lange hinter ſchönen Worten und demüthigen Gebährden, bis er ſeinen Zwek erreicht hat; ein Stolzer, wie Sie, verachtet eine ſolche Maske, und zeigt vom erſten Anfang ſeine Foderungen und Anſprüche, und eben deßhalb iſt er uns auch weniger gefährlich.

Eduard (pikirt)

Von Gefahr war wohl zwiſchen uns nie die Rede.

Sophie (kalt und ironiſch)

Das beweiſt mir, daß wir zur Freundſchaft wie geſchaffen ſind, denn wahre Freunde liegen immer ihrer Fehler wegen

mit einander im Streit, und schätzen ihr Gutes ohne dadurch bestechen zu werden.

Stark.

Freundschaft hat nur zwischen Gleichen statt; zwischen Mann und Weib ist kein anderes Band als das der Neigung.

Sophie.

Nun, so begnüge ich mich mit frommen Wünschen für Ihr Wohl. Für jetzt aber beurlaube ich mich.

(Sie geht mit einer Verbeugung ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Eduard Reinick allein.

Eduard (Sieht ihr nach.)

Geh nur, es ist so besser, wir sind nun geschieden. Mir träumte von einem schönern Ausgang, aber jetzt bin ich davon erwacht. Dein Herz ist kalt und eitel, ich habe mich schrecklich in dir betrogen. Fort jetzt von hier, weit, weit, denn noch trage ich den Stachel im Busen. Morgen geht ein Schiff nach Nord-Amerika, versuch' dein Heil in der neuen Welt, vielleicht wartet meiner dort ein freundlicher Geschick. Zu den Wilden will ich flüchten, da finde ich noch Herzlichkeit und Treue.

(Der Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ist ein Vorzimmer vor dem Tanz-Saal; man hört in der Ferne Tanz-Musik.

Charlotte, Williams.

(Beyde sind schon in Ballkleidern und spielen Schach.)

Charlotte.

Sie geben nicht Achtung auf Ihr Spiel, Williams, hüten Sie sich vor meinem Springer.

Williams.

Ich fürchte nur die Königin.

Charlotte (für sich).

Impertinent! (laut) Sie ziehen ja mit meinem Stein. Welche Zerstreuung!

Williams.

Verzeihen Sie, das Licht blendet mich.

Charlotte.

Hätten Sie noch gesagt, der Glanz meiner Augen. Hüten Sie sich, Sie kriegen im Augenblik einen doppelten Schach.

Williams.

Es ist noch Hülfe da.

Charlotte.

Sie sind matt, wenn Sie nichts vorziehen.

Williams.

Aber was soll ich vorziehen?

Charlotte (wirft das Spiel ein).

Wozu Ihnen noch Schach bieten. Sie sind so schon matt genug. Armer Williams, Ihr Witz macht Bankerott. Sie sind ernstlich verliebt, wenigstens bemerke ich an Ihnen alle Symptome davon.

Williams.

Und welche wären das?

Charlotte.

Wenn ein Engländer keine Zeitungen lieſt, wenn er nicht mehr reitet, nicht mehr ſchwört, und Niemand eine Wette anbietet, ſo iſt er ganz in Liebe verſunken. Aber hüten Sie ſich vor den deutſchen Weibern, denn in gefährlichere Hände kann man gar nicht fallen.

Williams.

Warum das?

Charlotte.

Wir haben ſeltſame Grillen, und ſind gar ſchwer zu befriedigen. Den übermüthigen Reichen laſſen wir ſtehen, den vornehmen Geck lachen wir aus, den Witzling ſpotten wir aus ſeinem Witz heraus, eine ſchöne Figur läſt uns kalt, und Gutmüthigkeit ohne Geiſt macht uns Langeweile.

Williams.

Und was wird denn erfodert, um bey den deutſchen Schönen ſein Glück zu machen?

Charlotte.

Die am ſchwerſten zu befriedigen ſind, verlangen alle dieſe Vorzüge vereint; kurz, einen Tugendſpiegel und ein Muſter aller Vollkommenheiten, und unter dieſe Zahl gehört meine Schweſter; Grandiſon wäre ihr nicht gut genug, und fände ſie keinen Flecken an ihm, ſo würde ſie eben dieſe Fehlerloſigkeit unausſtehlich finden. Es giebt aber noch eine beſcheidnere Claſſe, die mit ein paar guten Eigenſchaften und Verdienſten vorlieb nehmen; und wieder andere, von meiner Bekanntſchaft, verlieben ſich ſogar in die Untugenden.

Williams.

Laſſen Sie uns in den Saal gehen, ich habe mich mit Ihrer Schweſter zu einem Tanz engagirt.

Charlotte.

O Sie haben noch Zeit genug, nehmen Sie erſt einige gute Lehren und Warnungen mit auf den Weg: es iſt thöricht

das ertrotzen zu wollen, was nur als ein freywilliges Geſchenk einen Werth hat; alle erzwungenen Früchte taugen nichts.

Williams.

Was wollen Sie damit ſagen?

Charlotte.

Fragen Sie nicht, und hören Sie weiter. Noch thörichter iſt es, etwas zu unternehmen, was uns, wenn es mißlingt, lächerlich macht, und am thörichſten iſt es, wenn man da die Hülfe Anderer braucht, wo man allein handeln ſollte. Jezt kommen Sie ungeduldiger Held.

(Sie gehen in den Saal.)

Zweyter Auftritt.

Eduard Reideck, Cornelius

(treten zu einer andern Thüre herein.)

Eduard.

Ich komme nur, um von Ihnen Abſchied zu nehmen. Ich ſchiffe mich Morgen nach Amerika ein.

Cornelius.

Was? Nach Amerika! Wie kommen Sie ſo auf einmal zu der wunderlichen Idee?

Eduard.

Schon lange wollte ich dieſen in ſo vielen Rückſichten merkwürdigen Staat mit eigenen Augen kennen lernen. Meine dortigen Verwandten haben mich dringend eingeladen; Morgen geht ein Schiff nach Philadelphia, und ſo habe ich mich ſchnell entſchloſſen.

Cornelius.

Und iſt das der einzige Grund Ihrer Reiſe? Nein, dahinter ſteckt noch etwas Anders. Hat Charlotte Ihnen etwa den Kopf warm gemacht? Hat es wieder eine Zänkerey zwiſchen Euch abgeſetzt? Ja, ja, das wird es ſeyn; aber warum deßhalb gleich nach Amerika? Verſchieben Sie Ihre Reiſe und verlaſſen Sie ſich auf mich, ich will ſchon Alles wieder ins rechte Geleis bringen.

Eduard.

Glauben Sie noch immer, daß ich in Mademoiselle Charlotte verliebt ſey?

Cornelius.

Warum nicht? Es wird ſich ja ſeit ſo kurzer Zeit nichts verändert haben.

Eduard.

Aber ich verſichere Sie, daß wir immer gleichgültig gegen einander waren, daß von Liebe zwiſchen uns nie die Rede geweſen, und daß uns ganz andere Gegenſtände beſchäftigten.

Cornelius.

Ah! Jezt geht mir ein Licht auf, ich irrte mich in der Perſon, Sie lieben Sophien.

Eduard

Aber, warum muß es denn ſchlechterdings eine Ihrer Nichten ſeyn?

Cornelius.

Warum? Weil die beyden Mädchen, ohne mir damit zu ſchmeicheln, die ſchönſten, geiſtreichſten, gebildetſten in der Stadt ſind, und weil Sie ſie täglich geſehen haben. Aber ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, was Sie gar nicht läugnen werden.

Eduard.

Aber Sie hören ja, ich reiſe Morgen.

Cornelius.

Uebereilen Sie ſich nicht, bleiben Sie noch, ich biete Ihnen meine Vermittlung an, rechnen Sie auf meine Unterſtützung, auf meine Autorität, ich gehe ſogleich, um mit Sophien davon zu reden.

Eduard.

Herr Cornelius, ich verbitte mir ernſtlich jede Bemühung dieſer Art, ſo gut auch Ihre Abſicht ſeyn mag, ſo würden Sie mich dadurch beleidigen. Sagen Sie Niemand ein Wort von meiner Reiſe; ich gehe jezt um noch Einiges zu berichtigen, und komme ſpäter wieder.

Cornelius.

Kommen Sie ja bald. Heute Nacht darf kein Auge zugethan werden, wir tanzen bis an den hellen Morgen.

Eduard.

Auf Wiedersehen also. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Cornelius allein.

Cornelius.

Ich möchte ihm gern helfen, aber ich weiß nicht recht aus ihm klug zu werden. Von der Geliebten weg übers Meer reisen; was für ein toller Einfall! Ich kann mich überhaupt in die heutige Jugend nicht finden; ihre Manier zu lieben sieht gerade aus wie Haß. Ich liefe mir gefallen, wenn er ein paar Stunden weit von hier aufs Land gieng, da könnte er doch zur rechten Zeit wieder hier seyn. Wahrhaftig, ich glaube, er ist etwas übergeschnappt. Ja, in meiner Jugend habe ich auch viel von der Liebe gelitten! Laß sehen, was sich für ihn thun läßt — Aber ich habe zum Unglük schon dem Engländer mein Wort gegeben, und obendrein will er sie ja entführen. Armer Eduard! wenn du sie nicht selbst entführst, so ist sie für dich verlohren. Wer hieß mich aber auch sie dem Hitzkopf versprechen! Und doch konnte ich sie ihm nicht wohl, ohne unartig zu seyn, abschlagen. Wenn die Mädchen noch lange im Hause bleiben, so werde ich selber verrückt.

Vierter Auftritt.

Cornelius, Graf Schall (Kommt aus dem Tanzsaal.)

Graf.

Auf ein Wort, lieber Herr Cornelius, sagen Sie doch, ist es wahr, daß Mademoiselle Sophie Herrn Williams Hand ausgeschlagen hat?

Cornelius.

Wer sagte es Ihnen?

Graf.

Charlotte.

Cornelius.

Zwar ſollte ich es nicht eingeſtehen, aber für Sie, Herr Graf, habe ich kein Geheimniß.

Graf.

Es freut mich Sophiens und ihrer Familie wegen, an der ich vielen Antheil nehme. Der Williams iſt zu jung und ein Brauſewind, ja vielleicht gar ein Glücksritter und Abentheurer.

Cornelius.

Nicht unmöglich.

Graf.

Mademoiſelle Sophie verdiente einen Mann von Diſtinction

Cornelius.

Ganz recht, einen Mann von Anſehen, Rang und feſtem Charakter.

Graf.

Vielleicht fände ſich ſo ein Mann, aber freylich wird er ſich nicht der Unannehmlichkeit einer abſchlägigen Antwort ausſetzen wollen.

Cornelius (für ſich)

Ah, ich höre ihn kommen. (laut) Sophie weiß zu unterſcheiden, und würde ſich ſicher durch ſo eine Wahl geehrt fühlen. Was mich betrifft, ſo kenne ich jemand, dem ich ſie lieber gäbe, als jedem Andern.

Graf.

Sie machen mich neugierig, wer iſt das?

Cornelius.

Sie ſelbſt ſind es, Herr Graf. Meine Nichten ſind in Rückſicht des Vermögens keine üble Parthien, aber wenn ſie auch Millionen beſäßen, ich zöge Ihre Verwandſchaft jeder andern vor.

Graf.

Sie erweiſen mir viel Ehre, und ich freue mich, daß unſere Wünſche ſo zuſammen treffen. Wenn die Nichte ähnliche

Geſinnungen hätte, wie der Onkel, ſo wären wir bald auf dem Reinen.

Cornelius.

Wie können Sie aber daran zweifeln! Sie ſind zu beſcheiden. Ich habe längſt bemerkt, daß Sie Sophien nicht gleichgültig ſind, nur iſt ſie zu ſchüchtern, um es zu äuſſern.

Graf.

Sie begreifen aber, daß es ſich für mich nicht ſchickt, den zärtlichen Seladon zu ſpielen, und lange nach Erhörung zu ſchmachten. Ich kann mich nicht eher zu einem entſcheidenden Schritt entſchlieſſen, als bis ich völlige Sicherheit habe, nicht abgewieſen zu werden. Ich muß Ihnen meine Schwachheit geſtehen, ich will geliebt ſeyn, und will hören, daß ich es bin, noch ehe ich mich ganz erklärt habe. Sondiren Sie alſo Sophien, und ſuchen Sie ſie dahin zu bewegen. Sagen Sie ihr von mir, was Sie wollen, aber kein Wort von unſerer Unterredung, von unſerem Einverſtändniß, ſie muß ſchlechterdings meine Abſichten nicht kennen.

Cornelius.

Gut, ich will ſie ausforſchen, verlaſſen Sie ſich auf mich. Sie ſoll alles erfahren.

Graf.

Nein doch, Sie verſtehen mich nicht, ſie ſoll ja nichts erfahren.

Cornelius.

Seyn Sie doch ruhig, Sie ſollen dabey gar nicht compromittirt werden, und ich bringe es ſo weit, daß ſie Ihnen heute noch ihre Liebe geſteht. (Die Bedienten rufen Herrn Cornelius.) Gleich, gleich, verzeihen Sie, Herr Graf.

Fünfter Auftritt.

Graf Thall allein.

Graf.

Meine Hoffnungen ſteigen wieder, Williams wird ausgeſchlagen, Herr Felseck iſt gar nicht mehr ſichtbar; beyde müſſen

bald das Feld räumen, und ich ſetze mich als Sieger in den einigen Beſitz. Dann habe ich die Wahl zwiſchen den beyden reitzenden Mädchen, und wahrhaftig, ich möchte ſie lieber beyde behalten. Noch muß ich behutſam zu Werke gehen, und es mit keiner verderben. Erſt muß ich Sophiens gewiß ſeyn, und dazu kann ich den Onkel brauchen; ſie muß mir heute noch eine Unterredung bewilligen. Jetzt wieder zur Geſellſchaft, man möchte mich vermiſſen. (Er geht in den Saal.)

Sechſter Auftritt.

Ein Saal mit Zimmern im Hintergrund, zu beyden Seiten ſind Cabinette und zwey Ausgänge. Man tanzt, einige Masken ſpielen, andere ſehen zu.

Sophie, Charlotte, Williams, Graf Thall, Cornelius.

Sophie (kommt eben vom Tanz und ſetzt ſich).

Bringen Sie mir Limonade, Williams, der Tanz hat mich ſehr erhitzt.

Graf.

Die Limonade wird Sie zu ſehr kühlen, ich bringe Ihnen Thee.

Sophie.

Ich danke Ihnen. (Williams bringt die Limonade, und ſetzt ſich neben ſie.)

Charlotte.

So in Gedanken, Graf?

Graf.

Ich dachte an das, was Sie mir ſagten.

Charlotte.

Wer iſt die Dame, mit der Sie vorher ſo freundlich ſprachen?

Graf.

Die Maske mit den Kornblumen und den blaßrothen Schleifen?

Charlotte.

Ganz recht, die mit den Vergißmeinnicht Augen.

Graf.

Es iſt das Fräulein Roſenfeld, ſie iſt eben erſt vom Lande hereingekommen.

Charlotte.

Ich verbiete Ihnen mit ihr zu tanzen.

Williams (zu Sophien).

Man iſt hier ſo geſtört, der Graf iſt überall im Weg und lauert, nur auf eine Viertelſtunde vergönnen Sie mir eine Unterredung.

Sophie.

Was können Sie mir allein zu ſagen haben? Ich dächte, ich hätte mich hinlänglich gegen Sie erklärt.

Williams.

Ich muß mich Ihnen ganz entdecken, verſagen Sie mir dieſe einzige Bitte nicht, Sophie, es wäre hart, es wäre grauſam.

Graf (zu Cornelius).

Der läſtige Williams hat ſich zu Sophien geſezt, befreyen Sie ſie doch von ihm, und ſprechen Sie mit ihr.

(Cornelius geht zu Sophien und winkt ihr, ſie ſteht auf, und geht mit ihm auf und ab.)

Charlotte (zu Williams).

Edler Venetianer, Sie ſcheinen mißvergnügt. Iſt es über Ihre verlohrne Freyheit? Hüten Sie ſich aber vor aller Gewaltthätigkeit. (Sie verläßt den Saal und kommt dann als Bigeunerin wieder.)

Williams (für ſich).

Was meynt ſie wohl damit? Sollte ſie etwas merken?

Sophie (zu Cornelius).

Warum iſt Eduard nicht hier? Wiſſen Sie etwas von ihm?

Cornelius.

Er hat Abhaltung, wird aber noch kommen.

(Er verläßt Sophien, und der Graf nähert ſich ihr.)

Williams (zu Cornelius).

Zum Henker, Herr, warum holten Sie Sophien weg? Ich war eben im beſten Geſpräch mit ihr.

Cornelius.

Ihretwegen ſprach ich ja mit ihr, ich habe ſie vorbereitet; wenn Sie das Ihrige thun, ſo geht Alles gut.

Graf.

Ich ſuche nur Sie, und Sie fliehen mich.

Sophie.

Zieht Ihr Magnet nicht mehr?

Graf.

Ich wende mich nur der Sonne zu.

Sophie.

Sie beten auch den Mond an, aber er hat ſich hinter Wolken verborgen.

Graf.

Nein, die Sonne iſt es, die ihn verfinſtert hat.

Charlotte (tritt als Zigeunerin maskirt auf).

Ihr ſchönen Damen und Herren, wer will von der braunen Schweſter ſein Schikſal hören? Wer hat eine gute Hand, und will die Bohemerin drin leſen laſſen? (Sie geht zu Sophien.) Biſt du nicht die Königin des Feſtes? (Sie nimmt ihre Hand.) Eine feine ſchmucke Hand, aber dunkel und räthſelhaft. Hier ſind die Freyer, aber da ſehe ich auch ein paar Körbchen. Hier iſt auch Herzeleid und Heimlichkeit, aber es wird Alles an den Tag kommen, und es wird dir nach Wunſch gehen.

Graf.

Sag mir auch gut Glük, ſchwarzes Mädel. (Reicht ihr ſeine Hand hin.)

Charlotte.

Was für eine lange Lebenslinie! Und Ehrenſtellen, Titel und Ordensbänder! Hier iſt auch etwas weniges von Weibern, eins, zwey, drey, vier, fünf —

Graf.

Halt, halt, du wirſt indiscret.

Charlotte.

Her mit der Hand, es iſt noch nicht aller Tage Abend. Hier ſehe ich zwey Mädchen, die ſich um Euer Herz ſtreiten, aber ich rathe Euch, greift ſchnell zu, das Blatt möchte ſich wenden.

Sophie.

Haben Sie nicht auch Luſt, Williams, ſich prophezeyen zu laſſen?

Williams.

Sie wird mir Unheil verkünden.

Charlotte.

Laß doch sehen, blanker Bruder. Eine fruchtbare, prächtige Hand! Ihr seyd verliebt, hier stehts ganz deutlich, und jemand ist es auch in Euch; es wird noch Spaß geben. Hier ist auch eine Postkutsche, Ihr reist ins Vaterland, und nehmt ein Frauenzimmer mit, aber wer sie ist, das steht nicht da.

Cornelius.

Jezt ist die Reihe an mir. (Er bietet die Hand hin.)

Charlotte.

Alter Herr! Euere Blüthezeit ist vorbey; man kann vor Runzeln nichts erkennen; doch, irre ich mich nicht, so steckt hier in der Falte noch eine Hochzeit und kleine Kinder, aber hütet Euch vor zu vielem Seegen.

Cornelius.

Warum nicht gar! Laß dich doch näher betrachten, du artige Hexe. Wer bist du denn?

Charlotte.

Ich bin nicht schön und nicht garstig, nicht kalt und nicht heiß, braun ist meine Farbe und roth mein Mund, und thut Aller Schiksal kund. (Sie wehringt noch einigen Mutten, verläßt dann den Saal, und kommt in ihrer vorigen Kleidung wieder.)

Williams (zu Sophien).

Wollen Sie um 12 Uhr hier im Cabinette seyn? Nur wenige Minuten hören Sie mich an; das Glük meines Lebens hängt davon ab.

Sophie.

Nein, gehen Sie in das Cabinett rechter Hand; wenn ich mich entfernen kann, so komme ich hieher, und klatsche als Signal in die Hand.

Cornelius (zu den Bedienten).

He, Pursche, mehr Champagner! Schafft Punsch herbey, tummelt Euch. (Zu Williams) Kommen Sie, Freund, und lassen Sie uns auf Sophiens Gesundheit trinken.

William.

Topp, auf gut Glück zur Unterredung.

(Sie gehen in die hintern Zimmer, wobei sich auch die Masken verlieren. Der Tanz hat früher schon aufgehört.)

Sophie (zum Grafen).

Sie wissen nicht, was Sie fodern. Wie nachtheilig kann sich nicht eine nächtliche Zusammenkunft auslegen! Und wer steht mir dafür, daß Sie nicht selbst meine Güte falsch deuten würden?

Graf.

Was Freundschaft giebt, weiß der Freund zu schätzen. Es ist jetzt der rechte Augenblick zu einer offenen Mittheilung; lassen Sie nicht durch unzeitiges Mißtrauen den schönen Moment ungenützt entfliehen.

Sophie.

Sie bestehen darauf, gut, ich gebe diesmal nach. Durch die hintere Treppe schleichen Sie sich in das Cabinet hier linker Hand, und halten Sie sich da ganz stille, bis ich komme, und Ihnen aufmache. Jetzt gehen Sie zur Gesellschaft.

Graf (küßt ihr die Hand).

Schöne Sophie, auf Wiedersehen. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Sophie allein.

Sophie.

Die Unverschämten! Wie sehr verdienen sie gezüchtigt und verlacht zu werden; aber gern blieb ich aus dem Spiel, und überließ Charlotten die Ehre davon. Es ist mir zuwider mich zu verstellen, und eine falsche Rolle zu spielen. Und wie leicht könnte Eduard —

Achter Auftritt.

Sophie, Charlotte.

Charlotte.

Hast du alles gethan, was ich dir eingeschärft habe?

Sophie.

Ich wünschte, Charlotte, du schenktest mir meinen Antheil an der Farce, ich bin gar nicht zum Muthwillen aufgelegt.

Charlotte.

Nein, das geht nicht, du bist dabey nothwendig, doch hast du nur wenig zu thun. Komm nur, daß man uns hier nicht beysammen findet. (Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

(Der Saal ist nur vom Hintergrund aus schwach erleuchtet.)

Nach einer kurzen Pause tritt Williams aus dem hintern Zimmer heraus mit einem kleinen Rausch.

Williams.

Der Champagner ist gut, aber Sophie ist doch noch besser. Jetzt gilts, Williams; wenn du klug bist, so ist sie in einer halben Stunde dein. — In welches Cabinet, sagte sie doch, daß ich gehen sollte? Ich denke ins rechte, ja jetzt besinne ich mich, und sie will in die Hände klatschen. Nun klatsche nur, mein schönes Kind, diesmal sollst du mir nicht so davon laufen.

(Er will ins Cabinet.)

Tom (kommt zur Seitenthür herein).

Herr Williams! Herr Williams! Wo sind Sie?

Williams.

Was giebts, Kerl?

Tom.

Ich wollte Ihnen nur melden, daß Alles bereitet ist; der Wagen wartet schon, die Gartenthür ist offen, ich laure mit zwey Cameraden im untern Bosket, wenn Sie pfeifen, so springen wir hervor.

Williams.

Schon gut, geh' jetzt, und sey auf der Lauer.

Tom.

Mit mir soll es nicht fehlen.

(Tom geht ab, und Sophie ist rechts Cabinet.)

Zehnter Auftritt.

Charlotte, wie Sophie gekleidet, und ganz maskirt, sie macht das linke Cabinet auf, der **Graf** kömmt heraus.

Graf.

Endlich, schöne Sophie, geben Sie mir ein Zeichen Ihres Vertrauens, warum ich Sie so lange gebeten. Darf ich mir schmeicheln, daß es Ihnen keinen Zwang kostet?

Charlotte

(mit nachgemachter tiefer Stimme, die durch die Maske unkenntlich wird.)

Ich wage zu viel.

Graf.

Zweifeln Sie noch an der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen?

Charlotte.

Charlotte —

Graf.

Ist sie die Ursache Ihrer Zurückhaltung?

Charlotte.

Wenn Sie mich darüber —

Graf.

Nichts ist leichter. Ich versichere Sie, daß ich für Charlotten nie etwas empfunden habe, ja, daß ihr ganzes Wesen mir unangenehm ist. Ihre Ziererey, ihre Prätentionen, ihre Launen sind unleidlich.

Charlotte.

Eben das ist verführerisch.

Graf.

Und was ist denn so schön an ihr? Ihre Figur ist erträglich; aber ihr blaßes Gesicht mit dem Stumpfnäschen und den aufgeworfenen Lippen ist doch wahrlich nicht reitzend.

Charlotte (zu sich)

Grobian! (zu ihm) Aber ihre Augen —

Graf.

Wären hübsch, wenn sie nicht zu rund wären, und nicht immer zu viel sagen wollten. Und dann müßte man nicht in die Ihrigen gesehen haben. Aber, wozu diese lästige Maske, die so viel Schönheit verbirgt?

Charlotte.

Wollen Sie, daß ich sie abnehme? Hier sehen Sie, was Sie eben so abscheulich fanden. (Sie nimmt die Maske ab.)

Graf (Mehr erschrocken zurück.)

Was? Charlotte! Sind Sie es? (Er sieht sich wieder und fängt an zu lachen.) Ha, ha, ha, das ist ein herrlicher Spaß! Gestehen Sie nur, daß ich meine Rolle vortrefflich gespielt, und Ihnen Spaß mit Spaß vergolten habe.

Charlotte.

Was? Sie wollen mich glauben machen, Sie hätten mich sogleich erkannt, und hätten sich nur verstellt?

Graf.

Und Sie zweifeln? Aber, wie wäre es möglich, Sie nur einen Augenblick für Sophien zu halten? Trotz Ihrem Flüstern und aller Mühe, die Sie sich gaben, Sophiens Ton nachzumachen, erkannte ich doch sogleich Ihre Stimme; und dann sind Sie ja offenbar größer als Ihre Schwester, um einen ganzen Zoll größer.

Charlotte.

Ich will Ihnen glauben, weil ich es wünsche.

(Sie nimmt die Maske wieder vor.)

Graf.

Warum maskiren Sie sich wieder?

Charlotte.

Um Ihnen die unangenehme Aussicht zu ersparen.

Graf.

Es ist nicht möglich, daß Sie im Ernst noch mißtrauisch wären.

Charlotte.

Aber haben Sie nicht Sophien hier erwartet?

Graf.

Freylich, ich wollte der Schwester gestehen, was ich Ihnen selbst zu sagen nicht wagte; ich wollte sie bitten, meine Fürsprecherin bey Ihnen zu seyn. Wie ich aber Sie in Sophiens Kleider sah, so merkte ich die Comödie, die man mit mir spielen wollte, und nahm mir vor, den Spaß nicht zu verderben.

Charlotte.

Still! Mich dünkt, ich hörte ein Geräusch, lassen Sie mich sehen, was es seyn kann, ich bin sogleich wieder bey Ihnen.

(Sie haucht erst an der Seitenthüre und geht dann hinauf.)

Eilfter Auftritt.

Graf Schall allein, dann **Sophie** (eben so wie Charlotte, gekleidet, und ganz maskirt).

Graf.

Das lief noch gut ab! Wer hätte aber denken sollen, daß Sophie mir so einen Streich spielen würde; denn sicher muß sie darum wissen. Jezt muß ich mit Charlotten meine verliebte Rolle fortspielen. Doch, zu einem Abentheuer ist sie hübsch genug, und wenn es ihr Ernst wäre, wie es scheint — Still! Da kommt sie wieder.

Sophie (macht Charlottens Stimme nach).

Es war nichts.

Graf.

Erlauben Sie mir, reizende Charlotte, Ihnen jezt selbst zu bekennen, was Ihnen Sophie hat entdecken sollen. (Er nimmt ihre Hand.) Darf ich hoffen, daß Sie mich günstig anhören werden?

Sophie.

Reden Sie.

Graf.

Kann ich das für eine Aufmunterung, für ein Zeichen Ihrer Gunst nehmen?

Sophie.

Sie dürfen hoffen —

Graf.

Dieses Wort aus Ihrem Munde ist mir hinreichend. Ich liebe Sie, seit ich Sie zuerst sah, und nur Furcht vor Ihrem Spott verschloß mir so lang den Mund.

Sophie.

Und Sophie?

Graf.

Ich suchte Sophiens Bekanntschaft, um Sie ungehindert sehen zu können, und erwies ihr öffentlich die Aufmerksamkeiten eines Liebhabers, um meine Liebe zu Ihnen desto sicherer zu verbergen.

Sophie.

Sophie ist einnehmend.

Graf.

Aber nicht in meinen Augen. Sie ist eine frostige Prüde, die in Allem manierirt ist.

Sophie.

Und erschien sie Ihnen nie anders?

Graf.

Nie. Ihre gezierte Phrasen machten mich immer gähnen.

Sophie.

Jetzt ist es genug. (Sie nimmt die Maske ab.) Was haben Sie nun noch zu sagen, Herr Graf?

(Graf (Ihm erschrocken zurück und verstummt.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige, Charlotte (die an der Thüre gelauscht.)

Charlotte.

Herr Graf, Ihre Dienerin. Es scheint, Sie sind diesmal etwas ausser Fassung, aber ein so erfinderischer Kopf sollte sich aus der kützlichsten Lage zu ziehen wissen. Warum betheuern Sie nicht, daß Sie Sophien auch erkannt hätten? Lachen Sie doch über den doppelten Spaß.

Graf.

Ich überlasse das Lachen Ihnen, meine Damen. Indessen,

was das Lächerliche anbetrifft, so denke ich, wir haben uns nichts vorzuwerfen, und wir sind quitt; denn, wie haben Sie sich einbilden können, daß ich mit meinen Besuchen in Ihrem Hause je eine andere Absicht gehabt hätte, als mich zu belustigen, und die Zeit hinzubringen. Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen. (Geht ab.)

Charlotte.

Gehen Sie, und hüten Sie sich vor den maskirten Rendezvous.

Sophie.

Und von solchen Menschen lassen wir uns umringen, und fühlen uns durch ihre Artigkeit geschmeichelt! O mir eckelt vor der Welt, und ich kann mich selbst nicht ausstehen!

Charlotte.

Laß doch die Welt gehen, wie sie ist, was kümmerts uns. Über Gecken und Narren kann ich mich nie ärgern, und die Manier, wie ich den nach Hause geschickt habe, wird mich noch lange freuen. Komm, es wird Zeit an Williams zu denken.

(Sie geht mit ihr ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Nach einer kurzen Pause kömmt **Rannchen** als Sophie gekleidet und maskirt.

Rannchen.

Sich für eine Andere entführen zu lassen, ist doch ein seltsamer Auftrag. Mamsell Charlotte hat gut reden; aber wenn es so lustig ist, warum hat sie es denn nicht selbst übernommen? Es ist mir ganz wunderlich ums Herz. Wenn er nun Ernst machte! Zwar ist der Wagen fortgeschickt, aber die Nacht ist keines Menschen Freund, und in der Garten-Allee ist es so düster, so einsam; hu, hu, es läuft mir eiskalt über den Rücken. Man soll niemand in Versuchung führen, und Herr Williams ist kein häßlicher Mann. Wahrhaftig, ich wollte, es wäre schon alles vorbey. Er wird mir die Hand drücken, er wird mir zärtliche Namen geben; aber was geht das mich an,

er meint ja nicht mich, sondern Mamsell Sophien. Wenn er aber — ja, wenn er sich Freyheiten herausnimmt, so schwenke ich das ganze Haus in den Garten hinunter. Frisch gewagt! Ich will das Abentheuer bestehen. ([illegible])

Willmund ([illegible])

Ah, das verabredete Signal! Ich glaube gar, ich bin über dem Warten eingeschlafen. Sophie! wo sind Sie? Es ist eine ägyptische Finsterniß hier. ([illegible]) Sind Sie es, [illegible].

Nannchen ([illegible])

Ja.

Willmund.

Lassen Sie uns einen Gang in den Garten thun, die Nacht ist schön, und hier könnte man uns stören. Geben Sie mir Ihren Arm, Sophie. ([illegible])

Vierzehnter Auftritt.

Der Saal wird wieder erhellt. **Eduard** kommt in Reisekleidern, dann **Sophie**.

Eduard.

Ich will sie noch einmal sehen, und dann zu Schiff. Doch vielleicht schläft sie schon ruhig, und wenn sie aufwacht, so bin ich schon weit von ihr. (Sophie kommt.) Sie kommt. Wie ihr Anblick mich aus aller Fassung bringt!

Sophie.

Sie hier?

Eduard.

Ich suche Sie, Sophie, um von Ihnen Abschied zu nehmen.

Sophie.

Abschied?

Eduard.

Ich reise diesen Morgen nach Amerika ab.

Sophie.

Und woher dieser rasche Entschluß?

Eduard.

Die Sehnsucht, ein fremdes Clima werden mir wohl thun, ich bin krank —

Sophie.

Wird es Ihnen so leicht, sich von Ihrer Vaterstadt, Ihren Bekannten und Freunden zu trennen?

Eduard.

Sophie, ich kann nicht hier bleiben, ich muß reisen.

Sophie,

Sie müssen? Und was kann Sie dazu zwingen? Suchen Sie nicht unter Fremden, was Ihnen fehlt, was Ihr Herz bedarf; Sie täuschen sich mit dieser Hoffnung.

Eduard.

O nein, ich suche nichts, gar nichts mehr; nur vergessen lernen will ich. Sophie! Es muß sein! (Er ergreift mit heftigkeit ihre Hand.) Leben Sie wohl.

Sophie.

Eduard! Können Sie uns verlassen?

Eduard.

Seyn Sie mitleidig, und erschweren Sie mir den Schritt nicht! (Er wendet ihre Hand mit Heftigkeit.)

Sophie (in heftiger Bewegung).

Reisen Sie, Eduard; aber nehmen Sie ein Glückwunsch mit, das ich Ihnen schuldig bin — Ich liebe Sie.

Eduard.

Träume ich? Ist es möglich? Sophie! (Er stürzt vor ihr nieder.) Dieser Übergang von Qual zur Seligkeit ist zu schnell, ich kann es nicht fassen.

Sophie.

Wollen Sie jetzt noch reisen?

Eduard.

Nur wo Sie hingehen, Sophie, ich habe für das, was ich fühle, keine Worte. Ohne Ihren Edelmuth hätte ich mich auf immer unglücklich gemacht.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Charlotte.

Charlotte.

Ihr ſeid vergnügt und einig auf. Kinder, ich wünſche Euch Glück. Es wäre Schade, wenn Ihr Euch nicht endlich gefunden hättet; Ihr gebt ein muſterhaftes Paar. Statt der Redereyen und der Wortſpiele wird man in Eurem Hauſe nichts als Sentenzen und Sprüchwörter hören, und ich freue mich ſchon über die Delicateſſe und den Anſtand, womit Ihr mit einander umgehen werdet; es wird mich an die aſiatiſche Manier erinnern.

Ottilie.

Zeigen Sie nur dem guten Beyſpiel.

Charlotte.

Es ſchickt ſich noch nicht für Sie Proſelyten machen zu wollen. Laßt uns aber in den Hintergrund uns zurückziehen, unſer Herr wird nächſtens mit ſeiner Tulcinea zurückkehren.

Otto.

Was ſoll das heißen?

Charlotte.

Kommen Sie nur. Sie werden es gleich ſehen.

(Sie gehen auf die Seite.)

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann noch immer maskirt. **Williams. Lou.**

Williams (laut zu Lou).

Sprich, Kerl, wo iſt der Wagen hingekommen?

Lou.

Ich ſage Ihnen ja, noch vor einer halben Stunde war er am Gartenthor; aber Sie blieben zu lange aus, und ſo wird er endlich fortgefahren ſeyn. Zum Glück ward ich es noch bey Zeiten gewahr, und konnte Ihnen ein Zeichen geben.

Williams.

Geh' und rufe Herrn Cornelius. (Tom geht ab.) (Zu Nannchen) Gewiß zürnen Sie auf mich, Miß, denn ich habe Ihnen auf dem ganzen Weg kein Wort abgewinnen können.

(Cornelius und Tom kommen herein.)

Cornelius (zu Williams)

Ist das Sophie?

Williams.

Freylich.

Cornelius.

Warum haben Sie sie denn nicht entführt?

Williams.

Weil kein Wagen da war; aber statt zu fragen, besänftigen Sie sie lieber, sie spricht kein Wort, und sicher hat sie Alles errathen.

Cornelius (zu Nannchen)

Sophie, ich bitte dich — (Er blickt nur die neben.) Aber das ist gar nicht Sophie!

Williams.

Wer sollte es sonst seyn?

Cornelius.

Nimm die Maske ab, mein Kind. (Nannchen bewaffnet sich.) Ach bist du es!

Williams. } Das Kammermädchen!
Tom. } Nannchen!

(Charlotte springt lachend herein, Sophie und Eduard folgen ihr.)

Charlotte.

List um List, eine Mine gegen die andere. Ich warnte Sie vor den deutschen Mädchen, aber umsonst.

Sophie.

Sie verdienen eine solche Beschämung; ich habe sie Ihnen ersparen wollen, aber Charlotte bestand darauf, weil sie Ihnen vielleicht heilsam wäre.

Williams.

Es war ein dummer Streich von mir, mich zu verlieben, und noch einfältiger war es, daß ich eine wider ihren Willen

heyrathen wollte. Aber weil ich mir es einmal vorgenommen habe, nur mit einer Frau nach London zu kommen, so biete ich meine Hand diesem schönen Kinde an. (er zeigt auf Nannchen)

Nannchen.

Sie scherzen, Herr Williams.

Williams.

Nichts weniger. Wenn du ja sagst, mein Kind, so bist du in einer halben Stunde Lady Williams.

Tom.

Das machen Sie gut, jetzt nehmen Sie mir noch gar Nannchen vor der Nase weg; ich habe sie längst schon heurathen wollen.

Williams.

Entscheide dich jetzt zwischen dem Herrn und Diener.

Nannchen.

Monsieur Tom, ich habe Ihnen zwar Hoffnungen gemacht, aber nur unter der Bedingung, daß Mamsell Sophie Ihren Herrn heyrathe. Umstände ändern die Sache; Sie werden nicht verlangen, daß ich mein Glück von mir stoße. Ich gebe also Herrn Williams meine Hand.

Williams.

Ich kann einen Nebenbuhler nicht in meinen Diensten behalten, ich gebe dir den Abschied, Tom. (er giebt ihm einen Stoß)

Tom (zu Nannchen)

Ungetreue! (Geht ab.)

Charlotte.

Das haben Sie gut gemacht, Williams, Sie haben als ächter Britte gerichtet.

Williams (zu Nannchen)

Empfehlen Sie sich dem Andenken dieser Damen, wir treten indessen ab.

Nannchen.

Erlauben Sie mir nur, daß ich mich umkleide.

Williams.

Nein, so wie Sie hier sind, kommen Sie mit mir. Meine Damen, haben Sie die Güte meine Braut zu umarmen.

Sophie.

Von Herzen gern. (Umarmt sie.)

Charlotte (hält sie.)

Wenn dein Gemahl noch einmal eine Schöne entführen will, so mache ihm doch wieder einen Strich durch die Rechnung.

(Widrams geht mit Kunstchen ab.)

Cornelius.

Kinder, ich habe bey der Geschichte eine alberne Rolle gespielt; aber sagt mir doch, wo ist der Graf geblieben?

Charlotte.

Den haben wir auch gebannt; er wird sich nicht mehr blicken lassen; überhaupt hat sich noch mancherley zugetragen, lieber Onkel, wovon Sie sich nichts träumen lassen, zum Beyspiel —

Sophie (hält ihr den Mund zu.)

Still, still, aus deinem leichtfertigen Mund soll es der Onkel nicht hören.

Cornelius (zu Eduard.)

Und, wie ist es mit Ihrer Reise?

Eduard.

Ich warte noch bis ich angenehme Gesellschaft finde.

Charlotte.

Von welcher Reise sprechen Sie?

Cornelius.

Ah Nichtchen, du weißt also auch nicht Alles. Ein Vertrauen ist das andere werth.

Charlotte.

Kommen Sie, Onkelchen, ich bin neugierig; wir müssen geschwind unsere Geheimnisse austauschen. (Sie geht mit ihm ab.)

Eduard (bleibt vor Sophien stehen.)

Sophie!

(Sie bewegt die Arme nach ihm, und er sinkt in ihre Umarmung.)

Der Vorhang fällt.

Ende.

Dramaturgische Litteratur aus dem Verlage der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (A. Schwartz) in Oldenburg.

Allmers, H., Elektra. Drama in einem Aufzuge. Musik von Albert Dietrich. 2. Aufl. Broch. ℳ 1,00, in eleg. Orig.-Einbd. ℳ 1,50.

— — Herz und Politik. Dramatisches Seeidyll. Broch. ℳ 0,60, in eleg. Orig.-Einbd. ℳ 1,50.

Andreae, Percy, Der heilige Schauspiel in 4 Akten. ℳ 2,—, Orig.-Einb. ℳ 3,—.

Augier, E., Der Schwiegersohn. Lustspiel in 2 Aufz. Für die deutsche Bühne bearb. von A. Fitger. Broch. ℳ 1,20, in eleg. Orig.-Einbd. ℳ 2,20.

— — Philiberte. Lustspiel in 3 Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearb. von A. Fitger. Broch. ℳ 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. ℳ 3,—.

Blankenburg, C., Elbert von Braunschweig. Trag. in 5 Akten. ℳ 1,60.

Bulthaupt, H., Dramaturgie des Schauspiels. * Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. 7. Aufl. Broch. ℳ 5,—, in Orig.-Einbd. ℳ 6,—.

— — — — ** Shakespeare. 5. Aufl. ℳ 5,—, in Orig.-Einbd. ℳ 6,—.

— — — — *** Grillparzer, Hebbel, Ludwig, Gutzkow, Laube. 6. Aufl. Broch. ℳ 5,—, in Orig.-Einbd. ℳ 6,—.

— — Gerold Wendel. Trauersp. 2. Aufl. ℳ 2,—, Orig.-Ebd. ℳ 3,—.

— — Eine neue Welt. Drama. 2. Aufl. ℳ 2,—, Orig.-Ebd. ℳ 3,—.

— — Der verlorene Sohn. Schauspiel. ℳ 2,—, Orig.-Ebd. ℳ 3,—.

— — Timon von Athen. Trauerspiel. ℳ 1,60, Orig.-Ebd. ℳ 2,60.

— — Die Malteser. Tragödie. ℳ 2,—, Orig.-Einbd. ℳ 3,—.

Lord Byron's Marino Faliero. Für das Meiningen'sche Hoftheater übertragen und bearbeitet von A. Fitger. Broch. ℳ 2,—.

— — Manfred. Dram. Dichtung, aus ihrem Grundgedanken erklärt. Nebst Anhang: Uebersicht über Byrons Leben. Von einem Theologen. Broch. ℳ 1.

Dalwigk, Frhr. R. von, Chronik des alten Theaters in Oldenburg (1833–1881). Broch. ℳ 3,—, in Orig.-Einbd. ℳ 3,80.

Engel, Karl, Zusammenstellung der Faustschriften vom 16. Jahrhundert bis Mitte 1884. Der Bibliotheca Faustiana 2. Aufl. ℳ 10,—

— — Das vorjährige Faust-Buch. Ein Buch-Jubiläum. ℳ —,60.

— — Die Don Juan-Sage a. d. Bühne. 2. Aufl. ℳ 2,40, Or.-Ebd. ℳ 3,40.

Faust, Johann. Ein allegorisches Drama, gedruckt 1775, ohne Angabe des Verfassers, und ein nürnberger Textbuch desselben Dramas, gedruckt 1777. Herausgeg. v. K. Engel. 2. verm. Aufl. ℳ 2,—.

— — Das Volksschauspiel Doktor Johann Faust. Herausgegeben mit geschichtl. Nachrichten und Bühnengesch. des Faust von **Karl Engel.** 2. umgearb. u. vielfach ergänzte Aufl. ℳ 4,—, Orig.-Einbd. ℳ 5,—

Fitger, A., Die Hexe. Trauerspiel. 4. Aufl. ℳ 2,—, in Or.-Einb. ℳ 3,—

— — Von Gottes Gnaden. Trauersp. 3. Aufl. ℳ 2,—, Orig.-Ebd. ℳ 3,—

— — Die Rosen von Tyburn. Trauersp. ℳ 2,—, Orig.-Ebd. ℳ 3,—

Girndt, Otto, Das Recht des Glücks. Geschichtl. Trauerspiel. ℳ 2,—

— — Dunkelmann. Trauerspiel. ℳ 2,—, in eleg. Orig.-Einbd. ℳ 3,—

Von der Königl. Hoftheater-Intendanz in München 1888 mit dem Preise gekrönt.

Grube, Max, Christian Günther. Schausp. in 5 Akten. ℳ 2, Orig.-Einb. ℳ 3.

— — Strandgut. Schauspiel in einem Akt. Broch. ℳ 1,—.

v. Maltzan, H., Der Lebenskampf. Volksschauspiel in 4 Aufzügen. ℳ 1,60, Orig.-Einbd. ℳ 2,60.

Minding, J., Papst Sixtus der Fünfte. Tragödie in 5 Aufz. Für die Bühne bearbeitet von Cl. Raimer und Aug. Becker. 2. Aufl. ℳ 2,00.

v. Minnigerode, Ueber ländliches Theater. ℳ 1,—.

Molière, Die Plagegeister. Lustspiel. Bearb. von B. M. Broch. ℳ 1,20.

Mosen, J., Der Sohn d. Fürsten. Trauersp. in 5 Aufz. Orig.-Einbd. ℳ 2,60.

— — und **Adolf Stahr**, Ueber Goethe's Faust. Broch. ℳ 2,50.

Müller, Fr., Nandeck. Trauerspiel. ℳ 2,—, Orig.-Einbd. ℳ 3,—.

Dramaturgische Litteratur aus dem Verlage der Schulzeschen Hof-Buchhandlung (A. Schwartz) in Oldenburg.

Bos, Dr. A. B., Gromund. Ein Mysterium in 4 Szenen. ℳ 1,20.
Puppenkomödien, Deutsche. Mit geschichtl. Einleitung u. Bibliothekar Fausttrama herausgegeben von **Karl Engel.** 2 Bde. Brosch. ℳ 8,—, Einzelne Bändchen à ℳ 1,20.
Rohmann, W., Meister Lukas. Dramat. Charakterbild. 2. Aufl. Festgabe zu Luther's 400stem Geburtstage. ℳ 1,20. Orig.-Einbd. ℳ 2,20.
Ruseler, G., Gudrun. Schauspiel. ℳ 2,—. Orig.-Einbd. ℳ 3,—.
Schmidt-Weißenfels, Engel und Teufel. Lustspiel in 4 Akten. ℳ 1,60.
Schwartz, Rudolf, Esther im deutschen und neulateinischen Drama des Reformationszeitalters. Eine litterarhistor. Untersuchung. 2. durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. ℳ 4,—.
Shakespeare, Imogen. (Cymbelin.) Romant. Schausp. Bühnenbearb. v. H. Bulthaupt. ℳ 1,60. Orig.-Einbd. ℳ 2,60.
— — Der Widerspenstigen Zähmung. Lustspiel in 3 Akten und 1 Vorspiel. Bearbeitet von Eugen Kilian. Brosch. ℳ 1,20, in Orig.-Einbd. ℳ 2,—.
Wehl, Feodor, Dramaturgische Bausteine. Gesammelte Aufsätze. Aus dem Nachlasse Wehls herausgegeben von Eugen Kilian. Brosch. ℳ 2,40, in Orig.-Einbd. ℳ 3,40.

J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W.

In unserem Verlage beginnen zu erscheinen:

Meisterwerke

von

Heinrich von Kleist.

Mit Erläuterungen

von

Prof. Dr. Eugen Wolff.

Die Bändchen, die je einen Umfang von 8–9 Bogen haben werden, enthalten den sorgfältigst **mit Benutzung der Handschriften revidierten Text,** eine **Einleitung** und ein **reiches litterarisch-kritisches Material,** in **Anmerkungen** unter den verschiedensten Gesichtspunkten zusammengetragen.

Die Ausgabe wird **eine empfindliche Lücke ausfüllen,** da gerade die Meisterwerke **Kleists** einer derartig sorgfältigen Bearbeitung bisher ermangelten.

Bereits ist erschienen:

Der zerbrochne Krug,

ein Lustspiel.

Erste Ausgabe nach der vom Dichter **wesentlich verbesserten Handschrift.**

Preis broschiert ℳ 1,20, kartonniert ℳ 1,50.